

XPERTEN



Der Paraschirm

Samuel Osborne

Übersetzt aus dem Englischen von Robert Stubenrauch

Koordinator der Xperten Reihe
Hermann Maurer

freya

Samuel Osborne
Xperten
Der Paraschirm

Samuel Osborne

Xperten Der Paraschirm

Herausgeber der Xperten-Saga:
Hermann Maurer

*Aus dem Englischen übersetzt von
Robert Stubenrauch*

freya
VERLAG

Für meine Freunde Eve, Geoff, Vanessa und Brett

ISBN 3-902134-73-9

© 2004 freya verlag

Alle Rechte vorbehalten

Layout: Christine Korntner

Umschlag: Wolfgang Fettik

printed in EU

www.freya.at www.icm.edu/Xperten

Danksagung

Wenn mir zu Anfang des Jahres 2003 jemand gesagt hätte, ich würde bis 2004 – während ich immer noch studiere – mein erstes Buch schreiben und es würde in einem anderen Land herauskommen, ich hätte es nicht geglaubt. Eine bestimmte Person hat allerdings tatsächlich gesagt, es würde so eintreten, wie es nun geschehen ist. Danke, Trecia, für deine Vorahnungen. Ich möchte allen meinen Freunden und meiner Familie danken. Ihr habt mich im Kleinen und im Großen dabei unterstützt, dieses Buch zu schreiben. Ich danke meinen Eltern dafür, dass sie mich mit Hermann Maurer bekannt gemacht haben. Mein besonderer Dank gilt Juliette, die mir die allermeiste Unterstützung gegeben hat. Weiters danke ich Beryl, Adrienne, Christine, Fiona, Andrew, Patty, Brien und meinem Großvater Doug für das Feedback, das sie mir gegeben haben. Mark hat mir geholfen dem Buch ein bisschen den Anstrich eines richtigen „Knüllers« zu geben. Jeder Aufenthalt in seinem Haus in Lake Grace war eine große Quelle der Inspiration. Bob danke ich für die vielen anregenden Gespräche. Und Grant Stone von der Universität Murdoch für Ansporn und Unterstützung. Und schließlich ein besonders großer Dank an Hermann Maurer dafür, dass er mir die Gelegenheit gegeben hat, für seine Xper-ten-Saga ein Buch zu schreiben. Es war ein absolutes Vergnügen, dieses kreative Abenteuer zu unternehmen.

Sam Osborne, Perth, Australien, Februar 2004

Vorwort des Herausgebers

Dieses Buch ist ein weiterer Roman in der ständig wachsenden XPERTEN-Saga. Er ist unabhängig von den anderen Büchern in dieser Reihe lesbar, auch wenn Fans der XPERTEN-Saga gegen Ende des Romans die eine oder andere lieb gewordene Person wieder treffen werden. Mehr zur XPERTEN-Saga am Ende des Buches. Jetzt verbleibt mir nur, dem Autor Sam Osborne für seine Kooperation bei der Verfassung des Romans zu danken: Ich hatte das Vergnügen, viele Details mit diesem begabten jungen Mann zu diskutieren. Ich danke Robert Stubenrauch für die gelungene Übersetzung und dem Freya Verlag für die nun schon mehrfach bewährte gute Kooperation. Den Lesern wünsche ich so viel Spaß, wie mir der Roman gemacht hat. Ich freue mich über jede Rückmeldung per hmaurer@iicm.edu.

Hermann Maurer, Graz, Österreich, Juni 2004

Kapitel 1

Perth, Westaustralien

Mai 1991

Im Mutterleib wird die Aura des Kindes aktiviert und sie dehnt sich behutsam als ein telekinetischer Schirm um seinen Körper aus. Die Nabelschnur hat sich um den Hals des Ungeborenen gelegt, aber durch den unsichtbaren Schutzschild im Inneren des Körpers der Mutter scheint die Gefahr des Sauerstoffmangels vorerst gebannt.

Schnell, aber ohne Hast, reicht die Krankenschwester dem Arzt die Klammern. Hochkonzentriert beginnen sie mit präzisen Notfallmaßnahmen, um diese schwierige Entbindung zu unterstützen.

»Wird das Baby gesund sein?«, fragt die Mutter zaghaft, aber doch voll Hoffnung. Der Arzt wirft einen kurzen, mitleidvollen Blick auf die Frau und wendet sich wieder dem Monitor zu. Die Herztöne des Kindes werden langsam schwächer.

Die Eltern tauschen einen langen, intensiven Blick. »Wird es überleben?« Die Frage des Vaters zerschneidet das Schweigen. Als Antwort ist statt des pulsierenden Herzens nur noch ein durchdringender, konstanter Ton zu hören; die Linie auf dem Bildschirm bleibt flach. Die Eltern fassen sich stärker an den Armen und beginnen ein verhaltenes Schluchzen. Der Doktor gibt sich geschlagen und lässt den Kopf sinken. Langes, quälendes Schweigen erfüllt den Raum.

Der Assistenzarzt, ein Mann Ende zwanzig, steht im Hintergrund und fixiert mit durchdringendem Blick den Herzmonitor. »Na, komm schon, Kleines!«, flüstert er zu sich selbst. »Es ist noch nicht zu Ende, ich kann dich immer noch *fühlen!*«

Biep ... biep. Der Herzmonitor! *Biep ... biep.* Noch einmal! Der ältere Arzt hebt seinen Kopf, blickt überrascht die Eltern an, dann den Monitor. »Unmöglich«, murmelt er ungläubig. Noch einmal blickt er die Eltern an, diesmal lächelnd. »Das Herz des Kindes schlägt wieder!«, ruft die Schwester. Mit einem Schlag ist das Team wieder voll einsatzbereit, nur der Assistenzarzt steht weiter ruhig da. Auch er lächelt.

»Sieht ganz danach aus, dass das Kind jetzt rauskommen will. Ein Wunder«, sagt der Arzt zu den Eltern, die jetzt neue Hoffnung schöpfen. »Also: Sie müssen wieder pressen«, spornet die Hebamme

die werdende Mutter an. Diese beißt die Zähne zusammen und lässt einen unterdrückten Schrei hören, während sie wieder zu pressen beginnt. Die Adern in ihrem Gesicht schwellen an, Schweiß rinnt ihre Wangen herab. Der Vater steht an ihrer Seite und hält fest ihre Hand.

»Gut, gleich haben wir's geschafft. Machen Sie weiter so! Schwester, bereiten Sie das Wasser vor. Doktor, verständigen Sie die Neugeborenenstation und bringen Sie die Schale.« Die klaren Anweisungen des Arztes geben den Anwesenden Halt und dirigieren ihre Aktivitäten.

Die Schwester macht ein paar rasche Schritte zum Becken und lässt warmes Wasser einlaufen. Der Assistenzarzt greift zur Gegensprechanlage und gibt seine Meldung durch. »Okay, es ist so weit. Einmal noch pressen und es ist da«, meldet der Doktor.

Einen Moment später bettet der Doktor das Neugeborene behutsam in weiche Tücher und reicht es der Schwester. »Frau Falconer, Herr Falconer, ich gratuliere! Sie haben einen Sohn ... wieder.« Die Augen des Arztes werden feucht und die Eltern umarmen sich in inniger Freude.

»Danke für Ihren Einsatz, Schwester. Danke, Dok ...« Der Arzt blickt sich im Kreißaal um, aber er Assistenzarzt ist nicht mehr da. »Doktor?«, fragt er überrascht. »Schwester, wo ist Doktor Campbell?«

Cottesloe Beach, Perth

Jänner 1996

Der Abend dämmt herauf. Die Sonne strahlt in hellen Orangetönen durch den tiefblauen Himmel und wärmt die Westküste Australiens. Das Licht glitzert im sanften Wellengekräusel des Indischen Ozeans. Mit dem Einsetzen der abendlichen Seebrise aus dem Osten beginnt es ein wenig abzukühlen. Der feine helle Sand hat Familien und Touristen angezogen, Fischgeruch hängt in der Luft und mischt sich mit dem zarten Duft der Pinien. Auf der Suche nach etwas Fressbarem fliegen kleine Gruppen von Seemöwen den Strand entlang.

Kleine Kinder laufen kreischend durch den Sand und spielen Fangen. Ihre Eltern sitzen Wein trinkend auf Strandmatten und

versichern sich in regelmäßigen Abständen, dass sich die Kinder nicht zu weit entfernen. Im oberen Strandbereich flanieren Pärchen und genießen die Szenerie. Noch weiter hinten, an der Grenze zum Pinienwald, drehen Läufer ihre Runden und ab und zu kommt ein Radfahrer vorbei. Die Fenster des indischen Teehauses reflektieren die hypnotische Kraft des vibrierenden Ozeans.

Auf dem Steindamm, der als Wellenbrecher weit in das Wasser hineinragt, sitzen und stehen Dutzende von Anglern und werfen ihre Angeln aus. Die wirbelnden Angelschnüre mit den Ködern an den Haken bilden ein chaotisch anmutendes Schauspiel. Jedes Mal, wenn eine Angelschnur mit einem kleinen Platsch ins dunkler werdende Wasser fällt, wird woanders eine herausgezogen und fördert ein kleines schuppiges Geschöpf zutage. Die Angler lassen ihren Fang in die bunten Eimer gleiten, die Farbe in das Schwarz des Steindammes bringen.

Ein Bub, etwa fünf Jahre alt, klettert über die Felsen. Ausgerüstet mit einem kleinen Netz und einem violetten Plastikeimer bahnt er sich einen Weg durch das Gewirr von Angelruten und -schnüren, vorbei an Ausrüstungskoffern und den Gefäßen mit den zappelnden Fischen.

An einer Felshöhle bleibt er stehen, hockt sich nieder und späht nach kleinen Krabben. Er streckt den Arm mit dem Netz in den Spalt aus und fischt damit durch die Wasserpfütze. Erwartungsvoll zieht er das Netz zurück, aber er hat kein Tier erwischt. Enttäuscht runzelt er die Stirn. Aber schon hebt sich seine Stimmung wieder, denn er hat eine andere, viel versprechende Stelle erblickt. Dort wird er die Krabbeltiere fangen! Vorsichtig, Schritt für Schritt auf den schroffen Steinen setzend, steigt er langsam nach unten. Wieder hockt er sich hin und stochert mit kindlicher Unbeholfenheit im Wasser, erforscht die versteckten Schlupfwinkel.

»Papa, ich hab eine!« Der kleine Bub richtet sich auf und sucht nach seinem Vater. Das Netz hoch in die Luft haltend, präsentiert er seinen glorreichen Fang der Welt. Im Netz windet sich verzweifelt eine kleine blaue Krabbe. »Ryan, sei bitte vorsichtig, die Felsen sind rutschig!«, ruft der Vater des Bubens, während er seine Leine aufspult. Ryan klettert nach oben, um die Krabbe seinem Vater zu zeigen.

Die letzten Sonnenstrahlen sind endlich hinter dem Horizont versunken und der Himmel verfärbt sich unwirklich zu einer betörenden Mischung von Rosa und Orange. Die Luft ist erfüllt vom Lachen und von den Gesprächen, die von den Restaurants jenseits der Strandpromenade herüberdringen. Autos kurven langsam über die Küstenstraße heran, ihre Scheinwerfer senden ein weiches Glühen hinaus in die Nacht.

Je schwärzer das Wasser, desto häufiger werden die Angelhaken nun ausgeworfen und mit einem Opfer beschwert wieder eingeholt. Die Fische zappeln in der Luft, wenn sie kurz ihrem Lebelement entrissen werden, um gleich darauf im Eimer zu enden.

Ryan sitzt beim Kübel neben seinem Vater und rührt im Wasser, in dem sich die erbeuteten Fische tummeln. Er befreit die Krabbe aus dem Netz, lässt sie in den Kübel plumpsen und beobachtet, wie sie zwischen den Fischen herumsaust, während sie zu Boden sinkt. Nach einer kurzen Aufregung beruhigen sich die Fische wieder. Ryan verliert das Interesse an den Tieren und lässt seinen Blick über die anderen Angler in den Abendhimmel schweifen.

»Papa, kann ich da hinübergehen?«, fragt Ryan seinen Vater und deutet zum Ende des Dammes. Jack sieht nicht einmal auf, sondern starrt weiter auf seine Angelschnur. »Ja, aber pass auf. Und geh nicht so weit, dass ich dich nicht mehr sehen kann.«

Ryan geht los, zwischen den Anglern und den herabbaumelnden Haken auf dem schmalen Betonpfad in der Mitte der Mole. »Aber bleib nicht zu lange weg, wir müssen bald aufbrechen!«, ruft Jack seinem Sohn nach und diesmal sieht er auch nach ihm. »Okay, Papa.«

Ryan hat das Ende des Pfades erreicht. Wegen der aufkommenden Brise sind nur noch wenige Angler hier. Er umgeht die größeren Felsblöcke und sucht einen geeigneten Platz, um sich niederzusetzen. Je tiefer Ryan nach unten steigt, desto ferner klingen die Geräusche von den Anglern und vom Strand. Hier, in dieser anderen Welt herrscht das Dröhnen des Ozeans, der um das Ende des Dammes wogt. Schwall für Schwall waschen die Wellen gegen den Stein. Ryan setzt sich auf einen flachen Block und starrt fasziniert nach dem Horizont. Allmählich entfaltet das gewaltige Geschehen rund um ihn seine ganze hypnotische Kraft und sein Bewusstsein beginnt

sich aufzulösen. Da wird sein verträumter Blick durch ein kleines blaues Licht irritiert, das vor seinen Augen glimmt. Ryan schreckt hoch und versucht am Himmel das zu finden, was er gerade gesehen hat. Er erkennt Sterne und auch das blaue Licht ist wieder da. Obwohl Ryan sich nicht erklären kann, woher das Licht kommt, ist er nicht mehr beunruhigt, sondern bleibt gelassen. Ein sanftes Lächeln erscheint auf seinem Gesicht.

Mehr Lichter in verschiedener Farbe erscheinen jetzt und ziehen sphärische Bahnen rund um seinen Körper. Ryan sieht sich um; niemand ist in seiner Nähe. Langsam streckt er seinen Arm aus und die Lichter blitzen für einen Moment heller auf, um gleich wieder zu verschwinden. In kindlicher Freude lacht er über dieses überraschende Spiel.

»Wer ist da?«, fragt er leise. Keine Antwort. »Wie heißt du?«, flüstert Ryan wieder eine Frage an den Raum vor ihm, der ihn im Bann hält. Nichts geschieht. Sein Lächeln wird etwas schwächer. Eine Welle stürzt gegen die Felsen und schickt einen Sprühregen gegen Ryan. Unbeeindruckt davon bleibt seine Aufmerksamkeit auf den Punkt vor ihm konzentriert. Die Lichter erscheinen und verblassen wieder. Ryans Lächeln kehrt zurück und seine Augen weiten sich vor Entzücken.

»Willst du mit mir spielen?« Doch statt einer Antwort ist wieder nur Schweigen. »Ich kenne viele Spiele.« Eine weitere Welle donnert heran und die Gischt macht Ryans Kleidung nass. Aufgeschreckt springt er hoch und beginnt zurückzuklettern. Da stürzt noch mehr salziges Wasser auf ihn nieder und durchnässt ihn bis auf die Haut. Er hält inne und beginnt zu weinen. Die Flut hat eingesetzt und der Wind wird stärker.

»Ryan!« Jacks gellender Schrei von oben kommt wie eine Erlösung. »Ich hab doch gesagt, du sollst nicht so weit gehen!« Ryan sieht nach oben zu seinem Vater, dessen Silhouette im Schein einer Straßenlaterne sichtbar wird. Der Wind weht ihm eine Haarsträhne ins Gesicht.

»Tut mir Leid, Papa«, schluchzt Ryan mit tränengefüllten Augen und in tiefend nasser Kleidung. Jack beginnt nach unten zu seinem Sohn zu steigen. »Komm, wir müssen jetzt nach Hause«, sagt er, während er auf den Felsen balanciert. »Beeil dich! Komm hierher.« Zögernd beginnt Ryan wieder nach oben zu klettern. Da

rutscht er aus und schlägt sich das Knie auf. Während er langsam Luft zwischen die Lippen einsaugt, spürt er, wie der Schmerz in ihm hochsteigt.

»Alles okay, Ryan?« Jack sucht ungeschickt Halt in den Felsspalten und nähert sich bis auf Armeslänge seinem Sohn. Ryans Tritt findet einen kleinen Felsvorsprung, die Hände krallen sich um einen scharfkantigen Stein. »Ja, alles okay. Hab mit nur am Knie weh getan, das ist alles«, gibt sich Ryan tapfer. Eine neue Welle rollt heran und hüllt das gesamte Ende des Steindammes in einen Sprühregen aus Salzwasser.

»Na gut! Komm schnell, sonst verkühlst du dich noch; es wird stürmisch«, drängt Jack. Die letzten Worte werden vom Tosen einer gewaltigen Woge verschluckt, die gegen den Fels brandet. Wasser spült über die beiden hinweg und zerrt mit ungestümer Kraft an ihnen.

»Ryan!« Jacks Schrei versucht gegen das Brausen des Ozeans anzukommen. Ryan antwortet nicht. Jacks Blick streicht über das dunkle Tosen unter ihm und da erblickt er ihn: Ryan kauert ganz unten zwischen den Felsen, wo die schäumenden Fluten ihn umspülen.

»Ryan! Bleib dort und beweg dich nicht!« In Jacks Stimme schwingt seine Angst deutlich hörbar mit. »Ich komm dich holen!« Jack ruft den nahen Anglern zu, den Küstenrettungsdienst zu verständigen und deutet dabei verzweifelt nach unten zu seinem Sohn.

Die zwei Angler schauen zunächst verständnislos, aber als sie Ryan erblicken, legen sie schnell ihre Angelruten weg und steigen nach unten, um Jack zu helfen. Ein anderer hastet Richtung Strand, um die Küstenwache zu alarmieren. Schnell spricht sich der Notfall herum und weitere Angler verständigen die Rettung von ihren Handys aus. Anspannung zeigt sich auf den Gesichtern der Leute; Angelruten werden eingezogen, Kinder zurückgerufen.

Jack hat nun das volle Ausmaß der Situation erfasst. In panischer Angst um seinen Sohn klettert er tiefer, um ihn zu retten. Das zornige Dröhnen des Wassers erstickt Ryans verzweifelte Schreie zu einem dumpfen Klagen aus weiter Ferne.

»Ich komme, mein Kleiner!« Jack stolpert über die Felskanten. »Halte durch, ich bin gleich da!« Aber zu spät. Ryans Kräfte lassen

nach, er kann sich nicht länger halten. Ein neuer Schwall von Wasser reißt ihn vom Fels und trägt ihn fort in das schäumende Gemisch der Elemente.

Eine nach der anderen rollen die Wellen heran, heben Ryan aus dem anschwellenden Wasser, um ihn danach noch weiter ins Tiefe zu saugen. Er droht gegen die Felsen geschmettert zu werden. In immer neuen Eruptionen sprüht das Wasser hoch in die Luft. Der tosende Lärm verstärkt noch Jacks Gefühl der hilflosen Angst.

Die Flut schwillt immer stärker an und Jack kann Ryan nirgends mehr sehen. Seine angestrenzte Suche wird durch das Wasser erschwert, das salzig in seinen Augen brennt.

Unter der wild schäumenden Meeresoberfläche sinkt Ryan sanft am Rücken gleitend zu Boden. Die Augen weit aufgerissenen, Arme und Beine hat er in federnden Bewegungen ausgestreckt. Allmählich trocknet seine Kleidung. Das Wasser spült nahe an seiner Haut vorbei, ohne sie zu benetzen. Sein Körper ist vollkommen unversehrt und er hat aufgehört zu schreien. Die schimmernden Lichter, die aus der anderen Welt jenseits der Wasseroberfläche dringen, lösen sich allmählich in einem verschwommenen Schein von Grün und Weiß auf. Ryan ruht sanft und friedlich. Da beginnt sich der Raum zwischen seinem Körper und dem Wasser zu einer opalisierenden sphärischen Form auszudehnen.

Er nimmt einen tiefen Atemzug und beobachtet voll Erstaunen, wie das kugelartige Gebilde um ihn größer wird, bis sein Wachstum schließlich in etwa einem Meter Entfernung zum Stillstand kommt. Ungläubig blickt er an sich hinunter und berührt seine Hose. Sie ist trocken, so wie alles an ihm.

Das Grollen der krachenden Wellen über ihm und das Gurgeln der See dringen nur gedämpft zu Ryan in seine beschützende Blase, die von der Strömung geschaukelt wird. Die Hülle federt alle unsanften Stöße ab, sodass Ryan gemächlich knapp über dem sandigen Meeresgrund dahintreibt.

Ein entspanntes Lächeln erscheint auf seinem Gesicht und seine Augen beginnen freudig zu leuchten. Langsam streckt er seinen kleinen Arm aus und berührt vorsichtig die transparente Haut seiner Kammer, auf der der gewaltige Druck des Ozeans lastet. Die zähe Membran beult sich aus und Ryans Hand prallt zurück. Kurz blitzt

dort, wo Ryan die Hülle berührt hat, ein blaues Licht auf und schon hat sie lautlos wieder ihre ursprüngliche Form angenommen.

Ryan blickt zu seiner Linken und beobachtet fasziniert eine Schule von Weißfischen, die graziös vorbeihuscht. Wie aus eigenem Antrieb bewegt sich die Blase auf die Fischschule zu. Da taucht aus dem tiefen Schatten des Ozeans plötzlich ein Tigerhai auf, mit weit aufgerissemem Maul, in dem Reihen von gezackten, scharfen Zähne stehen. Er schießt auf Ryan zu, kann ihm aber nicht nahe genug kommen. Das hungrige Raubtier knallt gegen die Blase und versucht unter peitschenden Bewegungen des gesamten Körpers seinen tödlichen Biss anzubringen. Ryan hält entsetzt seine Hände vor die Augen, als ob ihn das schützen könnte. Die Kugel wird hin und her gerissen, aber Ryan spürt nur ein leichtes Schwanken in ihrem Inneren.

Um die Spitze der Mole herum beschleunigt das Boot der Küstenwache und die klaren Anordnungen des Kapitäns an seine Mannschaft sind zu hören. In einem verwirrenden Tanz werfen die Suchscheinwerfer Lichtflecken auf das Wasser. Knapp über der Oberfläche schwebt der Rettungshubschrauber und wirbelt Gischt hoch in die Luft. Ein Megafon schleudert das kreischende Zerrbild einer menschlichen Stimme in die Nacht.

»Bitte verlassen Sie das Gelände und gehen Sie an den Strand. Das ist eine Rettungsaktion.« Die Angler packen so rasch wie möglich ihre Habseligkeiten. Während sie an den Strand drängen, werfen sie immer wieder Blicke zurück, um etwas von der Aktion mitzubekommen.

Reglos dastehend sieht Jack auf den Ozean hinaus, knirscht mit den Zähnen und lässt die Tränen trocknen. Der Lichtkegel des Helikopters fällt auf ihn und er blickt nach oben, die Hand schützend gegen das blendende Licht erhoben.

»Das ist keine Übung, sondern ein Ernstfall«, drängt die Stimme aus dem Megafon erneut. »Bitte verlassen Sie die Mole!« Ein Geländewagen ist inzwischen am Ende des Dammes angekommen. Drei Männer springen aus dem Auto und rufen Jack zu, er solle zurück in den sicheren Bereich kommen. »Ich werde nicht gehen, bevor ich meinen Sohn gefunden habe!«, erwidert Jack trotzig.

Die Rettungsleute klettern zu Jack hinunter und helfen ihm dann zurück auf den Felsdamm. »Wir werden Ihren Sohn finden, aber

kommen Sie bitte hinauf, wo es sicher ist.« Oben kreist der Helikopter, unten tanzt das Rettungsboot auf den Wellen. Seine Lichtstrahlen stechen tief ins Wasser.

Am Strand hat sich eine größere Menschenmenge angesammelt. Ein Rettungswagen nähert sich mit heulender Sirene auf der Küstenstraße, sein Blaulicht flackert über die Pinien, die die Straße säumen. Sobald das Auto zum Stehen gekommen ist, läuft das Ärzteteam schon zum Heck des Wagens und entnimmt ihm eine Krankenhöhle. Die Menge macht den Weg frei, damit sie sie zum Strand tragen können.

»Wo ist mein Sohn? Wurde mein Sohn gefunden?«, wendet sich Jack an einen der Rettungsleute. In eine wärmende Decke gehüllt, aber trotzdem zitternd, sitzt er auf dem Rücksitz des Geländewagens.

»Sie erfahren es sofort, wenn wir etwas wissen.« Der Rettungsmann reicht Jack einen Becher mit einem warmen Getränk und fährt in seiner oft geübten Antwort fort: »Keine Sorge, wir finden ihn. Sie werden sehen, es geht ihm gut.« Jack sieht durch die Autofenster, wie die Suchscheinwerfer das Gelände abtasten.

Unberührt von der Hektik über Wasser starrt Ryan immer noch gebannt aus seiner Kugel hinaus in die entfernten dunklen Tiefen der See. Schließlich zieht sich seine Aufmerksamkeit wieder stärker ins Innere der Blase zurück und sein Lächeln lässt nach. In seinem Zustand der heiteren Leichtigkeit kennt er weder Besorgnis noch Aufregung. Nachdenklich lässt er seinen Blick über seine Umgebung schweifen. Das sphärische Gebilde hüpfte durch das seichter werdende Wasser und lässt dort, wo es den sandigen Grund berührt, die kleinen blauen Lichter aufleuchten.

Das Rettungsteam hat Ryan noch immer nicht entdeckt und sucht weiter das Gebiet ab. Ein zweites Rettungsboot mit Tauchern erscheint. Sie springen von Bord und beginnen die Suche unter Wasser. Die Menschenmenge am Strand wurde inzwischen angesteckt von Jacks Erschöpfung und zeigt Anzeichen von Hoffnungslosigkeit. In der kühlen Abendluft drängen sich die Leute hinter der Polizeiabsperrung zusammen und kommentieren mit besorgtem Flüstern das Geschehen.

»Was ist los?« »Ich glaube, ein kleiner Bub ist ins Wasser gefallen.« »Haben sie ihn schon gefunden?« »Ist er ertrunken?« ... Ein Fernsehteam betritt die Szene und die Journalisten beginnen mit ihrem Bericht. Ihre Anwesenheit verstärkt das beklemmende Gefühl der Angst, das alle am Strand umfasst hat.

Die Rettungstaucher versinken in den Wellen und beginnen ihre Suche an der Basis des Dammes. Im Geröll findet einer der Männer ein kleines Netz, das in der Strömung schaukelt. Er taucht auf, um seinen Fund zu melden.

»Herr Falconer.« Ein erfahrenes weibliches Mitglied der Rettungsmannschaft tritt an Jack heran. »Wir haben alles getan, was wir konnten, aber ...« »Aber was?!«, unterbricht Jack unwirsch. Die Frau macht eine kurze Pause, um dann mit einer Stimme fortzufahren, die Mitgefühl ausdrücken soll: »Unser Team wird Ihren Sohn auch in der Nacht weitersuchen. Ich schlage vor, Sie gehen nach Hause zu Ihrer Frau und ruhen sich aus.«

»Ich gehe hier nicht weg, bevor mein Sohn gefunden wurde«, schluchzt Jack. Die Frau reicht ihm ein Taschentuch und legt ihren Arm um seine Schultern. »Sie können hier nicht helfen, Herr Falconer, bitte gehen Sie nach Hause«, wiederholt die Frau mit Nachdruck. »Meine Leute werden Sie nach Hause fahren.« Jack bedeckt sein Gesicht mit den Händen und weint.

Die Frau schließt die Tür und der Geländewagen fährt los und dann rückwärts die Mole entlang. Sie haben bereits den Strand erreicht, als an Jacks Ohr durch sein Schluchzen hindurch eine Stimme aus dem Notfunk dringt: »Ich glaube, wir haben etwas gefunden!«

Jack sieht auf, den Blick fest auf die Küste geheftet. Die Suchlichter blenden und werden vom Fenster des Wagens zurückgeworfen. »Bleiben Sie stehen!« Der Fahrer hält an, Jack springt aus dem Wagen und eilt hinunter zum Strand, die Schaulustigen beiseite schiebend. »Entschuldigung ... lassen Sie mich durch!«

Jack hat sich durch die Menschenmenge gekämpft, geblendet vom Schein der Suchscheinwerfer und dem Blinken des Blaulichts. Am Wasser stehend kann er kaum Einzelheiten erkennen. Ryan sieht er nicht, aber da ist etwas anderes im seichten Wasser: ein sanft glimmendes Licht! Die Menge verstummt in verwirrter Erwartung.

Das kleine runde Objekt ragt etwas aus dem Wasser. Jacks Herz rast vor Anspannung, mit aufgerissenen Augen hält er den Atem an. Die Umrisse des sphärischen Dings bewegen sich auf das Land zu, das Leuchten geht fast im hellen Licht der Schweinwerfer unter. Polizei und Rettungsleute haben Mühe, die Leute zurückzuhalten, die schieben und drängen, um besser sehen zu können.

»Ryan?«, flüstert Jack zaghaft zu sich selbst. Der kleine Ryan wartet geradewegs auf seinen Vater zu, mit einem Lächeln auf seinem Gesicht. »Hallo, Papa.« »Ryan? Ryan! Du lebst!« Jack fällt auf die Knie, streckt seine Arme nach seinem Sohn aus und umarmt ihn innig. Die Menge im Hintergrund lässt einen erleichterten Beifallsturm hören und die Rettungsleute eilen herbei, um zu helfen.

»Papa, mir geht's gut, wirklich!«, versichert Ryan. Er weiß nicht, was in der letzten halben Stunde geschehen ist, seit er vom Wasser verschluckt worden ist, er begreift all die Aufregung nicht. »Warum hast du geweint, Papa? Bist du okay?« Jack drückt seinen Sohn an sich und Ströme von Tränen rinnen über seine Wangen. »Ich dachte, ich hätte dich verloren«, sagt Jack und blickt Ryan tief in die Augen.

Ryan sieht die Menge am Strand. »Was machen die vielen Leute da? Ist jemand verletzt?«, fragt er erstaunt. Jack lächelt matt. »Du. Wir dachten alle, du wärst verletzt, Ryan.« Zärtlich fährt er mit den Fingern durch Ryans Haar. Jemand reicht ihnen eine warme Decke. Jack bedankt sich und wickelt Ryan in das wärmende Tuch. Jetzt erst bemerkt er, dass das Haar seines Sohnes trocken ist; auch seine Kleidung ist trocken! Mit ungläubigem Blick starrt er ihn an, aber schnell löst er sich aus dem Zustand der Benommenheit und verstärkt den Druck seiner Umarmung.

»Ich bin so glücklich, dass dir nichts geschehen ist. Ich dachte, ich hätte dich verloren«, wiederholt Jack. »Ist ja alles okay, Papa«, versucht Ryan seinen Vater zu beruhigen. »Wie hast du es zurück zum Strand geschafft? Du musst sehr tapfer geschwommen sein, ganz allein da draußen!« Der Lichtkegel des Helikopters taucht die beiden in helles Weiß.

»Die Lichter haben mir geholfen«, erklärt Ryan ernst. »Was? Was meinst du damit? Die Suchscheinwerfer?« »Die Lichter sind meine Freunde, sie haben mich schweben lassen.« Ryans unschuldige Kinderaugen lassen Jack keinen Zweifel daran, dass er die Wahrheit sagt, aber er hat immer noch nicht verstanden.

»Haben dich schweben lassen? Du meinst wohl, die Lichter haben dir gezeigt, wie es zum Strand zurückgeht. Richtig, kleiner Mann?« »Nein, Papa. Die Lichter haben mich unter Wasser schweben lassen und so bin ich zum Strand gespült worden.« Jack hebt die Augenbrauen und blickt kritisch auf Ryan, aber eine Gruppe von Journalisten und Kameralenten reißt ihn aus seinen Gedanken. Die Polizei versucht sie zurückzuhalten. *Blitz.*

»Lasst den Buben in Ruhe«, ruft die Polizei, aber die Reporter haben Ryan und seinen Vater bereits umringt. *Blitz.* »Können Sie erzählen, was geschehen ist?« Jack blinzelt im Blitzlichtgewitter. »Wie heißt du, Kleiner? Erzähl uns, was passiert ist!« *Blitz.*

»Mein Sohn ist wohlauf. Er ist ... von selbst an den Strand zurückge...schwommen«, antwortet Jack, aber es klingt nicht wirklich überzeugend. Er nimmt Ryan an der Hand und geht mit ihm Richtung Rettungswagen durch den Korridor, den die Polizei durch die Menge freihält. Die Ärzte beginnen Ryan zu untersuchen und die Neugierigen recken wieder ihre Hälsen, um einen Blick zu erhaschen. Die Ärzte finden keine Anzeichen von Verletzungen.

»Ihr Sohn scheint vollkommen in Ordnung zu sein, Herr Falconer.« Der Arzt wendet sich erleichtert und zugleich verblüfft an Jack. »Alles, was ich Ihnen raten kann, ist, dass Sie nach Hause fahren und sich von dem Schreck erholen. Unser Einsatz hier ist beendet.«

Jack sieht zuerst den Arzt an, dann seinen Sohn. »Bist du sicher, dass dir nichts wehtut, kleiner Mann?«, fragt er mit warmer Stimme. Ryan schüttelt den Kopf, den Mund voll mit einem Bissen Schokolade, die er von einem Rettungsmann bekommen hat. Jack tritt näher an den Arzt und flüstert ihm ins Ohr: »Aber mir kommt vor, ich habe gesehen, wie er gegen die Felsen geschleudert wurde. Ein Kind hält das doch nicht aus, oder?«

»Ich verstehe es ja auch nicht, Herr Falconer, aber irgendwie ist er ohne jeden Kratzer davongekommen. Sehen Sie es als Wunder an, wenn Sie an solche Dinge glauben.« Er schließt die Hecktüren des Wagens und zuckt hilflos grinsend die Achseln.

Auf der Fahrt nach Hause fällt kein Wort. Jack versucht immer noch, die Ereignisse des Abends zu verstehen, aber die immer wieder hochsteigenden Wellen der Freude über die Rettung seines Sohnes lassen kaum klare Gedanken zu. Ryan sitzt im Beifahrersitz daneben

und starrt auf die vorbeifliegende nächtliche Landschaft. Auch er hat noch nicht wirklich verstanden, was am Strand geschehen ist und was der Grund für all die Aufregung war.

Als sie ankommen, wartet Isabelle, Ryans Mutter, bereits unruhig vor ihrem Vorstadthaus. »Ich hab's in den Nachrichten gesehen. Ist alles in Ordnung, mein Kleiner?«, fragt die Mutter liebevoll, worauf Ryan eine unverständliche Antwort murmelt. Mit Tränen in den Augen hockt sie sich nieder und hält Ryan fest. Isabelle und Jack wechseln einen erleichterten Blick.

»Gehen wir rein«, fordert sie die beiden auf. »Okay, Mama.« Jack bleibt am Eingang einen Moment stehen und sieht seiner Frau und seinem Sohn nach, wie sie ins Innere des Hauses gehen. Er will die Tür schließen, hält aber kurz mit nachdenklichem Gesichtsausdruck inne. Dann macht er entschlossen die Tür zu und dreht den Schlüssel zweimal um.

Nachdem sie Ryan zu Bett gebracht haben, schaltet Jack das Fernsehgerät ein, um die Spätnachrichten zu sehen. »... Heute Abend kam ein Fünfjähriger wie durch ein Wunder unverletzt davon, nachdem er von der Mole am Cottesloe Beach ins Meer gefallen war. Der Einsatzleiter der Rettung meinte, der Bub hätte extremes Glück gehabt, nicht gegen die Felsen geworfen oder von der starken Strömung abgetrieben worden zu sein. Der Bub war zwanzig Minuten lang verschollen, bevor er am Strand auftauchte. Brian Collins, Leiter des Ärzteteams, sagte, er wäre vollkommen unverletzt gewesen und habe sehr gelassen gewirkt. Weiter zum Sport. Sri Lanka hat heute Abend gegen Australien im One Day International gewonnen. Mann des Spiels war Romesh Kaluwitharana ...«

Jack dreht den Fernseher ab und stiert auf den schwarzen Bildschirm. Isabelle steht hinter ihm und streicht ihm zärtlich über den Nacken. »Komm, setzen wir uns zusammen«, schlägt sie vor und geht in die Küche. »Willst du etwas trinken, Liebling?« Jack wendet sich nach ihr um, seufzt und nimmt dankend an.

Jack und Isabelle sitzen beim kleinen Küchentisch und schweigen. Isabelle sieht besorgt auf Jack, der wie geistesabwesend in die Luft starrt. »Ich glaube, es gibt da etwas, das du mir noch nicht gesagt hast«, bricht Isabelle sanft das Schweigen und rückt näher an Jack heran. »Hab ich Recht? Es gibt etwas, das nicht in den Nachrichten gemeldet wurde?«

Jack nippt an seinem heißen Pfefferminztee. Er leckt sich die Lippen, stellt die Tasse auf den Tisch und sieht seine Frau an. »Sag mir, was dich so aus der Ruhe gebracht hat.« Jack atmet tief ein und blinzelt ein paar Mal.

»Es gibt da wirklich etwas, das ich dir noch nicht erzählt habe.« Jack blickt hinüber zu Ryans Tür und flüstert: »Aber ich weiß selbst nicht genau, was es ist.« Jack ist seine innere Unruhe anzusehen. Isabelle lehnt sich nach vor, legt ihre Hand auf die seine und blickt ihm mitfühlend in die Augen. »Jack, Liebling. Vielleicht brauchst du nur ein bisschen Ruhe.« »Nein«, wehrt er ab. »Ich bin nicht müde. Es ist nur, dass ich nicht weiß ... es war wie ...« Erneut seufzt er tief. Isabelle zieht ihre Hand zurück und setzt sich gerade hin.

»Was hast du gesehen, Jack?«, fragt sie bestimmt. Jack nimmt noch einen Schluck Tee und scheint vom Dampf, der von der Tasse aufsteigt, wie hypnotisiert.

»Ich weiß nicht genau.« Er bläst in die weißen Schwaden, die sich in nichts auflösen. »Ich kann es wirklich nicht genau sagen, aber da war etwas Eigenartiges, als Ryan aus dem Wasser kam. Irgendetwas schien zu leuchten. Seine Kleidung war trocken, sein Haar nicht einmal feucht! Ich hab nie zuvor so etwas ...« Jack unterbricht sich, als er bemerkt, dass seine Frau zur Seite blickt. Er dreht sich um und da steht Ryan in der Türe und sieht traurig zu ihnen her.

»Was ist los, kleiner Mann?!« Jack lächelt gekünstelt, um von dem Gespräch abzulenken, das eben noch stattgefunden hat. Ryan reibt sich die Augen und geht zu seinem Vater. »Was habt ihr über mich gesprochen, Papa?« Ryan klammert sich an die Arme seines Vaters. Jack blickt bittend zu Isabelle und spürt, dass sie versteht. Sie streckt ihre Arme nach Ryan aus.

»Komm her, mein kleiner Süßer, gib mir einen Kuss und ich bringe dich ins Bett. Geht's dir gut?« Jack atmet auf, erleichtert darüber, dass Isabelle Ryans Aufmerksamkeit von ihm abgelenkt hat. »Mama und Papa tut es Leid, dass wir dich aufgeweckt haben. Ich werde dich wieder fest ins Bett einkuscheln.«

»Ich fühl mich so komisch«, murmelt Ryan, während Isabelle ihn an der Hand zu seinem Zimmer führt. »Morgen wird es dir wieder besser gehen, du musst nur ein bisschen schlafen«, erklärt seine Mutter. Als Isabelle zurückkommt, steht Jack an der Terrassentür und blickt in den nächtlichen Garten. Wortlos stellt sie sich hinter

ihren Mann, umfasst ihn an den Hüften und küsst in auf den Nacken.

»Komm, gehen wir zu Bett«, lockt sie mit weicher Stimme. »Lass uns einfach glücklich darüber sein, dass unser Sohn lebt.« Jack nickt langsam und seufzt erneut. »Hör auf, dir Sorgen zu machen, wahrscheinlich war gar nichts Außergewöhnliches. Du weißt, was Leute alles sehen, wenn sie unter Stress stehen.« Während Isabelle ins Schlafzimmer geht, bleibt Jack noch einen Moment in Gedanken versunken und mit geschlossenen Augen an der Glastür stehen. Er öffnet die Augen und zuckt kurz mit den Schultern.

»Wahrscheinlich hat sie Recht«, sagt er zu sich, schaltet das Licht aus und geht zu Bett.

Das Haus ist in Dunkelheit gehüllt. Nur der Schein der Straßenlampe fällt durch das Fenster und füllt das Wohnzimmer mit einem fluoreszierenden Schimmer. Im Haus ist es ruhig und still, aber draußen wogen die Bäume im Sturm und werfen dramatische Schatten an die Wände

In Ryans Zimmer glimmt ein blaues Leuchten, sanft pulsierend im Rhythmus seines Atems. Er liegt im Bett unter einer Kuppel von blauem Licht. Sein Körper löst sich langsam vom Bett und schwebt sanft schaukelnd im gleißenden Wirbel. Die Zeichnungen an der Wand wirken im irisierenden Flackern wie lebendige Wesen. Fast unmerklich beginnt sich das Planetenmodell, das von der Decke hängt, zu drehen. Ryan schließt seine Augen und gleitet in den Schlaf. Da löst sich die Lichtblase auf und Ryan landet sanft auf dem weichen Bett. Er kuschelt sich in den Polster und überlässt sich endgültig dem Schlaf. Die Nacht hat den Raum wieder im Griff, nur der schwache Schimmer des Nachtlichtes fällt noch auf Ryans Gesicht.

Kapitel 2

Perth, Westaustralien

September 2006

Stumm blinken die roten Ziffern am Wecker: 12:00. Ein Blitz dringt zuckend von draußen in den Raum und erhellt das Gesicht des schlafenden Ryan. Er liegt quer auf dem Bett, eine Steppdecke mit keltischem Muster ist wirr um seine Schulter gewunden. Der Regen prasselt gegen das Fenster, das dumpfe Rumpeln eines Donners lässt das Haus leicht erzittern. Von einem nahen Dach stößt ein Rabe wiederholt sein Krächzen aus, bis er schließlich abhebt, um zum Gefährten zu fliegen, der ihm aus der Ferne antwortet. Von der Straße ist gedämpft ein Auto zu hören; es beschleunigt und der Gang wird hochgeschaltet.

Der Regen lässt nach; außer dem leichten Tröpfeln ist nichts mehr zu hören. Über den Raum verstreut liegen ungewaschene Stücke von Ryans Schuluniform, die Astronomie-Zeitschrift im Eck zeigt eine Seite über Schwarze Löcher. Dazwischen eine halb leere Getränkeflasche. Ein Football ist beim Schulrucksack zu liegen gekommen, der neben anderen Dingen das Kerngehäuse eines Apfels und die Verpackungsfolie eines Schokoriegels enthält.

Auf dem Schreibtisch beim Fenster stapeln sich ein paar Bücher und auf einem LCD-Schirm dreht sich die grüne Schrift eines Bildschirmschoners. Noch ein greller Blitz. Ein kleines Foto im Holzrahmen ist im Lichtschein zu sehen; es zeigt Ryan mit ungefähr dreizehn Jahren, wie er mit seinem Vater auf einer Mole steht. Sein Haar ist genauso blond wie das seines Vaters, aber sein Gesicht mit den grünen Augen ist ganz das seiner Mutter. Jack, der Vater, lächelt glücklich, aber Ryan blickt in sich gekehrt, als ob er ein besonderes Wissen hüte.

Ryan atmet tief und ruhig im Schlaf. Kurz zucken die Augen in schnellen Bewegungen, dann zeigt das Gesicht einen friedlichen Ausdruck. Im kühlen Raum ist es ganz still, nur die Tropfen, die vom Dach in die Dachrinne fallen, erzeugen ein metallisches Tap, Tap, Tap ... Hoch in den Wolken über dem Haus kracht noch ein Donner. Ryans Augen zucken wieder in kurzen Ausbrüchen unter den Augenlidern. Die Zahlen am Wecker wechseln zu 12:01, 12:02, 12:03, 12:04 ... Der Regen schwillt wieder an, der Wind rüttelt am

Fenster. Ryan dreht den Kopf zur Seite und gibt mit geschlossenem Mund einen jammernden Laut von sich. 12:11, 12:12, 12:13 ... Unter der Decke bewegt Ryan das Bein auf und ab; schließlich dreht er sich auf den Bauch.

»Ryan!«, ruft seine Mutter von unten. 12:15. Die Ziffern haben aufgehört zu blinken. »Der Strom ist ausgefallen; die Uhren gehen nicht richtig. Du musst jetzt aufstehen, wenn du nicht zu spät zur Schule kommen willst.« Ryan liegt weiterhin ausgestreckt da und zeigt keine Reaktion.

Ein weiches blaues Glimmen entspringt der Mitte von Ryans Rücken und schimmert durch die Bettdecke. Zwei kleine Funken blinken um seinen Kopf. 12:16, 12:25, 12:38 ... Die Anzeige der Uhr verschwimmt zu einem unklaren Muster. Ryan stöhnt leise und lässt seinen Kopf zur anderen Seite fallen. Die Lichter kreisen spiralförmig von seinen Füßen zum Kopf und verschwinden dann im Nichts. Jetzt hebt sich die Decke langsam und steigt wie eine Kuppel hoch bis zur Decke des Zimmers. Auch Ryans Körper löst sich von der Matratze und schwebt schließlich sanft schaukelnd in der Mitte des Raumes. Die Bettdecke gleitet von dem unsichtbaren, kugelförmigen Objekt ab und fällt zu Boden. Wieder wirft Ryan den Kopf herum und seine Augenlider zucken wie im Krampf.

Abermals wird der Raum von grell blitzendem Licht erfüllt. Das Krachen des Donners entfaltet sich zu einem langen, kräftigen Grollen, das das Haus erbeben lässt. Ryan atmet heftiger und ächzt laut im Traum.

Das Holz der Rollläden klappert gegen die Fensterscheibe, der Football rollt quer über den Boden, Jausenpapier flattert durch den Raum. Im Luftzug blättern die Seiten der Zeitschrift raschelnd um.

Unten füttert Isabelle Jacob das Frühstück. Im hellblauen Strampelanzug sitzt er mit verschmiertem Gesicht angeschnallt im Hochstuhl und knallt ausdauernd den Plastikteller vor sich auf den Tisch. Im seidigen blonden Haar sind Brotkrümel und Honigschlieren verteilt, Apfelmus und Orangensaft sickern ins »Tigger und seine Freunde«-Lätzchen. Jacob ist zufrieden und lässt fröhliches Babygebrabbel hören. Isabelle legt den Plastiklöffel in die Schale und seufzt resignierend. Sie blickt zur Uhr am Backrohr: 8:05.

»Mmm, was ist denn mit dem Buben nur los?«, fragt sie sich, stellt die Plastikschaale nieder und wischt Jacob mit einem Tuch über

das Gesicht. »So, du kleines Ungeheuer. Ich sehe jetzt nach deinem Bruder und du bist schön brav, bis ich wieder zurückkomme.« Jacob blickt kurz reglos seiner Mutter nach, wie sie den Raum verlässt. Dann nimmt er seine Tätigkeit wieder auf und schlägt den Teller auf das Holz, begleitet von fröhlichem Quasseln.

Isabelle balanciert geschickt zwischen dem bunten Spielzeug durch, das über den Boden des Spielzimmers verstreut ist, und geht hinaus zur Diele. Mit einer Hand am hölzernen Geländer bleibt sie auf den unteren Stufen stehen und sieht nach oben zu Ryans Türe.

»Ryan, du musst jetzt aufstehen, es ist schon nach acht!«, ruft sie laut.

Ryans Atem verlangsamt sich. Bewegungslos schwebt er über dem Bett und schläft. Die Form der unsichtbaren Kugel ist auf der Matratze als runde Einbuchtung zu erkennen. Die Dinge im Raum wurden durcheinander gewirbelt und liegen chaotisch verstreut herum.

Ein behutsames Klopfen an der Tür. »Ryan, bist du wach?« Ryan macht ruckartig die Augen auf. Die Tür öffnet sich einen Spaltbreit. Ryan schielt nach unten auf das Bett und seine Augen weiten sich ungläubig. Er plumpst auf das Bett hinunter und die Matratze nimmt federnd wieder ihre Form an; seine Mutter betritt das Zimmer.

»Wenn du dich nicht beeilst, kommst du zu spät zur Schule, junger Mann«, mahnt Isabelle und zieht die Vorhänge zur Seite. Ryan liegt verschlafen da und murmelt Unverständliches. Es versucht eine Entschuldigung zu formulieren, aber er kann nicht klar denken. Verwirrt blinzelt er ins Licht.

»Jetzt steh endlich auf und zieh dich an, sonst verpasst du den Bus! Ich will nicht noch mehr Anrufe von deinem Schuldirektor, verstanden?« Der Ton seiner Mutter hat jetzt die notwendige Schärfe erreicht, um Ryan endgültig wachzurütteln.

»Und räum dein Zimmer auf, es sieht ja aus, als ob eine Bombe eingeschlagen hätte!« Isabelle verlässt verärgert den Raum und schließt laut die Tür. »Entschuldige, Mama«, ruft ihr Ryan schnell durch die geschlossene Tür nach. »Und nimm die Regenjacke, sonst wirst du nass«, ruft Isabelle, während sie die Treppe nach unten eilt.

Ryan holt tief Luft und atmet langsam wieder aus. Er sieht zuerst nach oben zur Zimmerdecke und dann fällt sein Blick auf

das Durcheinander im Raum: am Boden, am Schreibtisch, überall Chaos! Er springt aus dem Bett, sieht sich noch einmal verwirrt um. Er denkt kurz nach, kann aber keine Erklärung für diesen Zustand finden. Auch Augenreiben und Gähnen helfen da nicht. »Ich muss öfter aufräumen«, murmelt er vorwurfsvoll zu sich selbst.

Ryan schlägt die Haustüre hinter sich zu. Der schwarze Regenschirm wirbelt herum, als er aus dem schützenden Bereich unter dem Vordach in den strömenden Regen tritt. Durch das üppige Grün des Gartens, vorbei an der hölzernen Bank und der Sonnenuhr aus Stein läuft er zum Gartentor, das von einem Bogen rankender Pflanzen umgeben ist.

Ryan öffnet das schwere Tor und tritt auf den Gehsteig, direkt in eine tiefe Pfütze, sodass schmutziges Wasser auf seine Hose spritzt. Er spürt, wie das Wasser in seine Schuhe kriecht und durch die Socken sickert. Für einen kurzen Moment steht er ratlos da und seufzt, voll Mitleid mit sich selbst. Da sieht er, wie am Ende der Straße der Bus von der Haltestelle losfährt. Er rennt los, in der Hoffnung, ihn vor der nächsten Haltestelle zu erreichen. Der Bus biegt um die Ecke und ist verschwunden. Ryan nimmt eine Abkürzung zwischen zwei Häusern, um zur Parallelstraße durchzukommen.

Als er zwischen den Häusern herausschießt, stößt er beinahe mit dem Briefträger zusammen, der auf seinem Motorrad daherkommt. Im letzten Moment kann er gerade noch ausweichen, kommt aber beim Versuch weiteren Pfützen auszuweichen zu Fall und landet im nassen Gras. Sofort spürt er die Feuchtigkeit durch die Hose dringen.

Der Briefträger fährt fort die Post zuzustellen, als ob nichts geschehen wäre. Ryan wundert sich, warum er in keiner Weise reagiert hat und nicht versucht hat ihm auszuweichen. Da wird er vom Bus aus seinen Gedanken gerissen, der in diesem Moment an ihm vorbeifährt. Sofort nimmt er die Verfolgung wieder auf.

Langsamer werdend rollt der Bus zur nächsten Haltestelle und hält an. Leute steigen aus und öffnen ihre Schirme beim ersten Schritt auf den Gehsteig. Ryan rennt jetzt, so schnell es sein Regenschirm und die nassen Hosen erlauben. Schüler steigen ein. Ryan erreicht den Bus, aber da sind die Türen auch schon geschlossen und der Bus fährt los. Das Licht des Blinkers erscheint Ryan wie ein höhnisches Lachen.

»He, warten Sie!«, schreit Ryan und trommelt gegen die Seitenwand des Busses, während er versucht nebenherzulaufen. Die Fahrgäste drinnen scheinen ihn zu ignorieren und lesen weiter in ihren Zeitungen oder hören Musik auf ihren MP5-Playern. Ryan versucht durch Schwenken der Arme die Aufmerksamkeit des Fahrers im Rückspiegel zu erregen. Aber der Bus beschleunigt weiter und Ryan fällt zurück.

»He! Stopp! Anhalten!« Der Bus hält nicht an, sondern biegt um die Kurve und ist nicht mehr zu sehen. Ryan verlangsamt seinen Lauf und bleibt schließlich nach Atem ringend in der Mitte der Straße stehen, seinen Blick verzweifelt auf die Stelle geheftet, an der der Bus verschwunden ist. Er stützt sich mit den Armen an den Knien auf und kämpft gegen das Seitenstechen an. Erst als ein Auto sich hupend nähert, schreckt er hoch und springt mit einem Satz zurück auf den Gehsteig. Dabei fällt der Rucksack in eine Pfütze, der Verschluss öffnet sich und der gesamte Inhalt wird ausgestreut. Seine Hefte und Schulbücher sind in Sekundenschnelle von schmutzigem Wasser durchtränkt. Niedergeschlagen steht Ryan mit hängenden Schultern da und starrt stirnrunzelnd auf das Schlamassel. Ein neuer Blitz reißt die grauen Wolken auseinander und fast unmittelbar darauf folgt ein gewaltiger Donnerknall. Noch einmal zeigt der Himmel, was er kann: Wie aus Eimern schüttet es auf Ryan nieder, der immer noch nicht fassen kann, was geschehen ist. »Warum muss das gerade *mir* passieren?«, entfährt es ihm weinerlich.

Da bemerkt Ryan etwas Eigenartiges auf dem Gehsteig: Rund um seine Füße sind keine Pfützen zu sehen, ja, der Beton ist nicht einmal nass! Er blickt nach oben, vielleicht ist da ja zufällig ein Baum oder etwas anderes, das den Regen abhält. Aber nein, nichts ist zwischen den Wolken und ihm, was ihn vor dem Wasser schützen könnte, nur leerer Raum. Ryan blickt noch einmal verwirrt zu Boden. Rund um ihn herum gießt es in Strömen, der Gehsteig glänzt dunkel unter einem Film von Wasser, in dem die schweren Tropfen hochspritzen. Nur im kleinen Umkreis des Fleckens, auf dem er steht, ist der Beton hell und trocken.

Ein letzter Wassertropfen rinnt an Ryans Wange hinunter und fällt auf seinen linken Schuh, der bereits trocken ist. Ryan bewegt seine Zehen und ist angenehm überrascht, dass die Socken nicht mehr nass sind. Er blickt zu seiner Schultasche und nimmt eines der

Hefte, das mit den aufgeblätterten Seiten nach unten in der Pfütze liegt. Er beobachtet fasziniert, wie es vor seinen Augen wie im Zeitraffer trocknet und den ursprünglichen, unversehrten Zustand wieder annimmt. Er zwinkert mit den Augen und schüttelt den Kopf, so unglaublich ist das, was hier vor sich geht.

Langsam lässt Ryan den Arm mit dem Heft sinken und streckt den anderen Arm aus. Er kann jetzt keine Tropfen mehr auf der Haut spüren, obwohl um ihn herum immer noch starker Regen niedergeht. Auch sein Regenmantel zeigt nur ein paar begrenzte nasse Flecken, die jedoch sofort verschwinden, wenn er mit der Hand darüber fährt. Ryan versucht klar zu denken, kann sich aber nicht erklären, wie das möglich ist. Wieder streckt er den rechten Arm aus, diesmal noch ein bisschen weiter. Und tatsächlich kann er an den Fingerspitzen jetzt den Regen spüren. Behutsam zieht er die Hand zurück und sieht, wie das Wasser von den Fingern zurückgleitet und verschwindet. Er fährt mit dem Daumen über die Finger, um sich von der Trockenheit zu überzeugen.

Jetzt wirft er den Kopf in den Nacken, sieht mit geschlossenen Augen geradewegs nach oben und öffnet den Mund, um damit etwas vom Regen aufzufangen. Aber nicht ein einziger Tropfen erreicht ihn. Ryan öffnet bedächtig seine Augen und blickt ratlos zum Himmel. Er senkt den Blick und richtet ihn seitwärts in die Leere, als ob er hier Hinweise für eine Erklärung finden könnte. Der nächste Donner hallt in ihm wider und spült eine entfernte Erinnerung hoch, aber Ryan kann sie nicht festhalten und so entschwindet sie sofort wieder ins Nichts.

»Irgendwas ist hier sehr eigenartig«, murmelt er zu sich selbst und kratzt sich am Kopf. Er steht während eines Regenschauers auf dem Gehsteig, inmitten eines vollkommen trockenen Kreises von ungefähr einem Meter Durchmesser, und nicht ein Tropfen Wasser macht ihn nass!

MIEP-MIEP! Das Motorrad des Briefträgers beschleunigt am Gehsteig und kommt schnell auf Ryan zu. »Aus dem Weg!«, dringt der Schrei dumpf aus dem Helm. Ryan ist aus seinen Gedanken gerissen und will sich mit einem Sprung in Sicherheit bringen, aber es ist schon zu spät: Ryan wird vom Motorrad erfasst. Im Moment des Zusammenstoßes reißt er im Reflex schützend die Arme hoch

und duckt sich. Das Motorrad schleudert, fällt krachend auf die Seite und kommt zum Stillstand, während der Briefträger in hohem Bogen schreiend durch die Luft fliegt. Er zieht einen Schweif von Briefumschlägen nach sich, die langsam zu Boden flattern. Der Mann landet in einem der Vorgärten in einer großen Hecke, die seinen Fall bremst. Ryan bleibt einen Moment mit geschlossenen Augen in geduckter Haltung stehen, nicht sicher, ob das Schlimmste schon vorbei ist. Ein Stöhnen ist aus der Richtung des Vorgartens zu vernehmen. Der Motor des Mopeds stottert und stirbt schließlich ab. Ryan erhebt sich und öffnet langsam die Augen hinter verdeckter Hand, einen Blick zwischen den Fingern durch wagend. Das Vorderrad des Motorrades, das sich noch langsam dreht, ist verbogen, ebenso die Lenkstange. Briefumschläge liegen überall verstreut.

Der Regen lässt etwas nach und Ryan späht über den niederen Zaun in den Vorgarten, wo der Briefträger gelandet ist. Der Mann liegt auf dem Rücken und blickt zu Ryan mit einem Ausdruck von Schock und Verwirrung herüber.

»Alles in Ordnung?«, ruft Ryan etwas zu pathetisch, wobei ihm klar wird, dass der Briefträger offenbar nicht ernsthaft verletzt ist. Er wird wohl mit Kopfschmerzen und ein paar blauen Flecken davonkommen. Der Mann stöhnt noch einmal, murmelt etwas Unverständliches und versucht sich aufzurappeln.

Der Mann kommt anscheinend ohne seine Hilfe aus, also wendet sich Ryan von ihm ab und blickt sich um. Hat jemand diesen Vorfall beobachtet? Er bemerkt, dass der Regen aufgehört hat. Mit der Hand fährt er über das Hosenbein. Trocken. Nicht einmal eine Spur von Feuchtigkeit. Er bückt sich und packt seine Schulsachen in den Rucksack. Beim Aufrichten fällt sein Blick auf den nächsten Baum: Er wiegt sich sanft im Wind, während alle anderen Bäume sich nicht bewegen.

Schließlich schüttelt er die verwirrenden Gedanken ab, atmet tief aus und konzentriert sich wieder auf das Hier und Jetzt. Er will nicht mehr an die eigenartigen Begebenheiten dieses Morgens denken. Er muss zur Schule, und zwar so schnell wie möglich.

»Wieder spät dran, Ryan Falconer«, ätzt der Geografielehrer, als Ryan hastig den Raum betritt. »Die Stunde hat vor 20 Minuten begonnen. Welche Entschuldigung hast du diesmal?« »Es tut mir

wirklich Leid, Herr Kinross. Es gab einen Stromausfall und mein Wecker hat nicht funktioniert«, versucht Ryan kleinlaut eine Erklärung und drückt seinen Rucksack an sich.

»Ich hab langsam genug von deinen Ausreden, Ryan«, schimpft der Lehrer und baut sich vor ihm auf. »Ich schlage vor, du denkst dir etwas Besseres aus. Oder ...,« fügt er sarkastisch hinzu, »wie wäre es zur Abwechslung einmal mit etwas Pünktlichkeit?« Die Schüler lachen und Ryan senkt verlegen den Kopf, um sie nicht sehen zu müssen. Er geht zu seinem Tisch und setzt sich. Während seine Kollegen immer noch vor sich hin lachen, fährt der Lehrer mit dem Unterricht fort.

»Gut. Beruhigt euch. Wir kommen jetzt zum Thema Erdbewegungen. Man nennt sie ‚Gradationskräfte‘ oder ‚Abtragungskräfte‘. Witterungseinflüsse wie Wind, Wasser und Frost haben über die Jahrmillionen eine enorme Wirkung, manchmal auch in kürzerer Zeit. Unter der Erdoberfläche hingegen wirken die so genannten ‚tektonischen Kräfte‘ oder ‚aufbauenden Kräfte‘. Als Resultat ergeben sie den Diastrophismus, also Verwerfungen und Auffaltungen.« Der Lehrer erklärt weitere Details anhand eines großen Schaubildes, das vorne neben der Tafel aufgehängt ist.

»Diese Kräfte haben das Land geformt, wie wir es heute sehen, und sie wirken immer noch fort.« Der Lehrer spricht weiter zu den Schülern, die ihm nur teilweise ihre Aufmerksamkeit schenken oder wenigstens so tun, als würden sie zuhören. Schräg hinter Ryan sitzt Nodge Saltoggio, der Größte in Ryans Jahrgang und auch der, der weitaus am meisten Schwierigkeiten macht. Nodge kaut diskret an einem kleinen Stück Papier, bis es gut mit Speichel getränkt ist. Schließlich, als der Lehrer sich wieder dem Bild zuwendet und den Schülern den Rücken zeigt, zielt er damit auf Ryan. Das Geschoss findet seinen Weg zwischen den Köpfen zweier Mitschüler hindurch auf Ryans Wange, wo es mit einem leisen Aufklatschen haften bleibt.

Ryan zuckt zusammen, entfernt das glitschige Zeug mit einem Ausdruck des Ekels und lässt es auf den Boden fallen. Ein unauffälliges Drehen in Richtung Nodge bestätigt seinen Verdacht. Nodge blickt hämisch grinsend demonstrativ in eine andere Richtung. Ryan versucht ihn zu ignorieren und sich wieder auf den Unterricht zu konzentrieren, denn das Thema interessiert ihn.

»Wir finden Hinweise auf diese Bewegungen in den Hamersley Ranges und an vielen Orten in Westaustralien, wie zum Beispiel in den Sterling Ranges, aber auch in den Küstengebieten.«

Ryan vertieft sich in das Studium eines der Diagramme, die vorne hängen. Es zeigt eine schematische Querschnittzeichnung durch die Atmosphäre und die verschiedenen Erdschichten. Während er langsam in einen Tagtraum versinkt, wandelt sich die Stimme des Lehrers allmählich zu einem undeutlichen Murmeln aus der Ferne. Bunte, amorphe Formen tauchen aus dem Untergrund seines Bewusstseins auf, verändern sich und werden schließlich zum Bild einer weiten Landschaft. Während er mit hoher Geschwindigkeit über das Land fliegt, sieht er unendliche Getreidefelder, zwischen denen im hellen Sonnenlicht vereinzelt Seen seidig glänzen. Da vernimmt er ein sanftes Flüstern, er hört seinen Namen. Jemand ruft ihn! Der Ruf wir lauter und schwillt bedrohlich an.

»Ryan. Ryan. Ryan!« – »Ryan!« Der Stimme des Lehrers ist seine Ungeduld und Verärgerung deutlich anzuhören. »Ha? Was?«, murmelt Ryan, während er aus seinem Tagtraum langsam ins Wachbewusstsein zurückkehrt und sich im Klassenzimmer wiederfindet. »Hörst du zu?«

»Was? Mmm ... wie war die Frage?« »Weißt du, wie Blitze entstehen?«, will der Lehrer wissen. Ryan hört hinter sich die Mitschüler leise lachen und indem er sich nach ihnen umdreht, versucht er etwas Zeit zu gewinnen. Da läutet die Schulglocke. »Okay, Leute, gute Arbeit heute. Ryan, versuch bitte in meiner Stunde wach zu bleiben. Bis zum nächsten Mal lest bitte Kapitel 4 und beantwortet die Fragen.«

Nodge schießt ein weiteres Kügelchen nach Ryan. Es fliegt auf Ryan zu und wird nur wenige Zentimeter vor seinem Hinterkopf abrupt abgebremst. Dort bleibt es in der Luft hängen, unbemerkt von Ryan und all den anderen.

Die Schüler packen ihre Sachen zusammen und erheben sich von den Stühlen. Der Raum ist erfüllt von Aktivität, von lärmendem Sesselrücken und jugendlichen Stimmen. Als Ryan aufsteht, feuert Nodge das nächste Geschoss, diesmal direkt auf sein Gesicht. Ryan zuckt zusammen. Nodge geht rasch an ihm vorbei, provokant nahe und hämisch grinsend. Ryan unterdrückt seinen Zorn und nuschelt einen unverständlichen Fluch.

Die Klasse leert sich und schließlich ist Ryan allein. Von den Gängen und dem Schulhof dringt lebhaftes Treiben herein. Ryan schultert seinen Rucksack und geht zur Tür. Da bemerkt er etwas seitlich neben sich und seine Augen fokussieren das Papierkügelchen, das dort schwebt.

Ryan stößt die Toilettentür auf, geht rasch zum Waschbecken und stellt seinen Rucksack ab. Die Hände auf beiden Seiten des Beckens abgestützt, blickt er in den Spiegel. Er sieht das Kügelchen nahe an seinem Kopf schweben, nimmt es und wirft es in das Becken. Er dreht sich um und sieht das zweite hinter sich in der Luft hängen. Sich am Spiegelbild orientierend, greift er behutsam nach hinten und versucht auch dieses Stück zu entfernen. Dabei bemerkt er, dass etwas um seinen Kopf funkelt, und er sieht näher hin.

Als die Toilettentür aufgerissen wird, zuckt Ryan vor Schreck zusammen, die Papierkugel fällt zu Boden und macht beim Aufklatschen ein leises Geräusch. Zwei Schüler jagen sich johlend durch die Kabinen, ohne Ryan auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Ryan beobachtet das Treiben durch den Spiegel und wäscht sich zum Schein die Hände.

Die beiden verschwinden so schnell, wie sie erschienen sind. Ryan dreht das Wasser ab und blickt fragend auf den Boden zu dem schleimigen Papierpatzen. Als er sich wieder seinem Spiegelbild zuwendet, ist da immer noch dieses schimmernde Objekt über seinem Kopf. Er beobachtet, wie es sich ausbreitet und seinen gesamten Körper umfängt. Eine bunt glitzernde, zäh fließende Blase ummantelt ihn von Kopf bis Fuß. Ryan nimmt erstaunt die Hand vor den Mund und betrachtet die winzigen Funken näher, die überall um ihn aufblitzen. Er macht einen Schritt zur Seite und die transparente Hülle bleibt im gleichen Abstand bei ihm, sie folgt seiner Bewegung.

Da betritt Ryans bester Freund Jerry hastig die Toilette. »Hey, Ryan, alles okay?« Ryan blickt weiterhin starr auf die Reflexion im Spiegel und gibt keine Antwort. »Hey, du! Was ist los?« »Was? Oh ja, alles okay. Ich denke schon«, sagt Ryan und blickt Jerry mit hochgezogenen Augenbrauen im Spiegel an.

»Gut, dann komm raus. Die Footballteams werden gleich zusammengestellt, also beeil dich!« »Ja, ich komme sofort«, erwidert Ryan

und blickt Jerry jetzt direkt ins Gesicht. Jerry verlässt die Toilette und Ryan dreht sich noch einmal zum Spiegel. Die Blase ist verschwunden. Ryan starrt lange auf sein Spiegelbild – es kommen ihm leise Zweifel.

»Komm endlich, Ryan!«, erschallt Jerrys Ruf von draußen. Ryan nimmt seinen Rucksack und geht zur Tür. Aber bevor er sie öffnet, hält er kurz inne und inspiziert noch einmal den Raum und sich selbst. Keine Auffälligkeiten. Er öffnet die Tür und geht nach draußen. »Okay, ich bin so weit. Gehen wir!«, sagt Ryan und sie laufen hinaus zum Spielfeld.

Auf dem saftiggrünen Spielfeld hat sich eine größere Gruppe von Schülern zu einem Football-Spiel nach australischen Regeln¹ eingefunden. Ryan und Jerry sind an einem Ende des Feldes nahe bei den Torstangen aufgestellt. Der Ball ist im Moment am anderen Ende des ovalen Spielfeldes, die beiden stehen also wartend – mit in die Hüften gestemmt Armen – da und beobachten das Spiel. Mit dem Rücken zu ihnen steht in der Mitte des Platzes der groß gewachsene, übergewichtige Nodge.

»Er hat *was* gemacht?«, fragt Jerry zornig. »Ist egal, spielt keine Rolle«, wehrt Ryan ab. »Und ob es eine Rolle spielt. Dafür wird der Kerl büßen!« »Schau, vergiss es einfach, okay?« »Sicher nicht, Ryan! Dem Riesenflegel zahlen wir es zurück. Er soll einmal merken, wie das ist!« Jerry will zu Nodge hinüberlaufen, aber Ryan hält ihn zurück.

»Tu es nicht, Jerry! Wenn du dich mit ihm anlegst, wird er es mir nur umso stärker heimzahlen. Und wahrscheinlich dir auch.« »Ah, ich hab keine Angst vor ihm. Mit dem nehme ich es doch allemal auf, er ist viel zu langsam, um mich zu erwischen.« »Aber

¹ Anm. d. Übersetzers: Football nach australischen Regeln (»Australian Rules Football«, von den Australiern selbst oft auch liebevoll »Aussie Rules Footie« genannt) unterscheidet sich stark vom in Europa besser bekannten American Football. Der augenscheinlichste Unterschied ist, dass es keine Schutzkleidung gibt (»Das ist was für Weicheier«, sagen die Australier, und meinen damit die Amerikaner), der Sport ist also extrem hart. Hier wie dort geht es aber darum, den Ball mit der typisch ovalen Form ins gegnerische »Goal« – zwei Torstangen ohne Querlatte – zu bringen. Man kann ihn mit dem Fuß kicken, mit dem Ball laufen oder ihn mit der Hand »volley« schlagen. Die weiteren Regeln dazu sind in Australien aber viel einfacher als in Amerika; fast alles ist auf dem ovalen Spielfeld erlaubt und so läuft das Spiel sehr schnell ab, ohne die vielen Unterbrechungen die bei American Football üblich sind.

erwähne mich nicht, okay? Er macht mir das Leben schon schwer genug«, mahnt Ryan noch, bevor Jerry losläuft.

Der Ball wird in die Mitte des Feldes gekickt und von einem Spieler der eigenen Mannschaft gefangen. Jerry läuft vor und macht einen Vorstoß in die gegnerische Hälfte. »Timmy!«, schreit er zu dem Spieler hinüber, der im Ballbesitz ist.

Tim reagiert schnell und schießt den Ball hoch in die Luft, in Richtung Jerry. Auch andere Spieler laufen jetzt in diese Richtung, um vielleicht den Ball noch vor Jerry zu fangen. Aber Jerry hat ihn schon heruntergeholt und drückt ihn fest an seine Brust. Jetzt darf er den Ball in der Art eines Freistoßes selbst kicken. Ryan läuft los und kann sich an die Spitze setzen. Die Spieler sammeln sich angespannt beim Tor zwischen den zwei Stangen. Jerry schießt den Ball hoch in die Luft und er geht geradewegs in der Gruppe von Spielern nieder, die sich vor dem Tor drängen. Ryan springt hoch, um ihn zu fangen, verfehlt ihn aber knapp. Der Ball fällt zwischen den anderen Spielern zu Boden, springt hoch und landet schließlich auf dem Rasen neben der Gruppe. Ryan erkennt seine Chance und greift sich den Ball, da sieht er, dass Nodge ihn von der Seite angreift, während Jerry an der Flanke vorprescht. Nodge macht einen Hechtsprung auf Ryan und umklammert ihn mit den Armen. Ryan kann den Ball gerade noch wegstossen, bevor er unter Nodges Attacke zu Boden geht. Beide knallen hart auf den Rasen.

Nodge hält Ryan nieder und versetzt ihm einen Faustschlag gegen den Oberschenkel, steht dann auf und läuft zurück ins Spiel. Ryan rappelt sich auf und humpelt hinterher; schwer atmend reibt er sich den Oberschenkel, Zorn und Frustration steigen wieder in ihm hoch.

Jerry kommt angelaufen, um ihm Unterstützung zu geben. »Alles okay?« »Ja, Nodge hat mich nur zu Fall gebracht, das ist alles.« Ryan hinkt zurück an seine Position. »Gut, das reicht jetzt. Ich nehme ihn mir vor.« Jerry läuft los in die Richtung, wo Nodge am anderen Ende des Spielfeldes steht. »Nein. Warte, Jerry!«, ruft ihm Ryan nach, aber Jerry reagiert nicht. Ryan tritt ihm nach; er sieht Schwierigkeiten auf sich zukommen.

Der Ball wird einige Male an der Seite hin und her gespielt und landet schließlich im Zentrum des Ovals. Nodge fängt ihn und läuft

mit ihm weiter. Die anderen Spieler nähern sich ihm im Angriff, Jerry erreicht ihn und startet eine Attacke. Nodge rennt geradewegs auf die Spieler zu und stößt einen schwächtigen Schüler mit einer Armbewegung zur Seite. Der Bub fällt hart zu Boden und windet sich in Schmerzen. Jerry klammert sich an Nodges Taille und bringt ihn zu Fall. Nodge verliert den Ball, kann ihn aber noch einmal kurz fassen und ihn in den offenen Raum stoßen. Ryan jagt dem Ball von der Seite nach.

Mit dem Ellenbogen versetzt Nodge Jerry Stöße in den Bauch, um sich aus seiner Umklammerung zu lösen. Jerry lässt Nodge los und fällt auf den Rücken. Er hält sich den Bauch, sein Gesicht ist schmerzverzerrt.

Nodge erhebt sich und nimmt wieder die Verfolgung Ryans auf, der noch immer im Ballbesitz ist. Ryans Teamkollegen machen Vorstöße in alle Richtungen und rufen ihm zu, ihnen den Ball zuzuspielen, aber Ryan zögert und die gegnerischen Spieler kommen näher.

Ein hochgewachsener Spieler kommt schnell auf Ryan zugelaufen und versucht ihn seitlich anzurempeln. In der Hektik des Spiels bemerkt niemand, dass der Bursch knapp vor Ryan durch einen dumpfen Aufprall gebremst wird und zu Boden fällt, ohne Ryan berührt zu haben.

Ryan lässt den Ball einmal auf dem Boden aufspringen und läuft dann weiter in den freien Raum. Nodge ist ihm dicht auf den Fersen und andere Spieler versuchen Ryan den Weg abzuschneiden, aber sie kommen nicht nahe genug an ihn heran. Mit wuchtigen Armbewegungen räumt Ryan alle Spieler zur Seite, die sich ihm in den Weg stellen. Es sieht aus, als ob ihn das kaum eine Anstrengung kosten würde, als ob die Spieler an ihm sozusagen abprallen würden.

Nodge holt aus, um Ryan zu fassen, aber etwas hält ihn zurück und er kommt plötzlich zum Stehen. Er blickt zurück, um zu sehen, wer an ihm zerrt, aber da sind nur seine Teamkollegen, die auch in dieselbe Richtung rennen. Überrascht von Nodges unerwartetem Stopp können sie nicht ausweichen und rennen ihn über den Haufen. So endet dieser Spielzug damit, dass mehrere gegnerische Spieler auf dem Rasen durcheinander purzeln und Nodge zuoberst zu liegen kommt. Spieler aus Ryans Mannschaft haben sich um das Schauspiel versammelt und amüsieren sich köstlich über das Missgeschick der Gegner. Nodge ist die Situation sichtlich peinlich und

er verliert seine Fassung. Der Schwall wüster Beschimpfungen, den er ausstößt, verstärkt aber nur die Heiterkeit der anderen.

Ryan löst sich von dem Haufen und Nodge muss am Boden liegend zusehen, wie er mit dem Ball davonläuft und ihn einem anderen Spieler zuschießt, der perfekt fängt und ein Tor für Ryans Mannschaft schießt. Während das Team Freudenschreie ausstößt, läuft Jerry an Nodge vorbei und versetzt ihm einen Tritt in die Rippen.

»Haha! Jetzt gewinnen wir, Fettarsch!«, ruft Jerry im Triumph. Nodge windet sich in den Schmerzen, die ihm Jerrys Fußtritt und die Niederlage zugefügt haben, und knirscht frustriert mit den Zähnen. »Du bist totes Fleisch, Jerry!«, knurrt Nodge.

Jerry lacht und läuft davon, um mit Ryan und den anderen in einem Freudentanz das Tor zu feiern. Nach dem kurzen Freudentaumel wird Ryan wieder in die Realität zurückgeholt, als er Nodge sieht, der grimmig und voll Hass das Geschehen beobachtet. Ryans Lachen erstarrt zu einer Maske.

»Gutes Spiel, Falconer, echt super gespielt!«, lobt Tim. »Beeindruckend, wie du die Angriffe abgewehrt hast. Du weißt, wie man sich durchsetzt.« »Danke, Timmy«, antwortet Ryan. »Ich denke, es war einfach Glück.« Die beiden lachen. »Sei nicht so bescheiden, Kumpel. Du bist ein Spitzerspieler.« »Ja, danke.« »Jedenfalls sehen wir uns morgen.« Tim nimmt seine Tasche und geht zur Tür. »Ja, bis morgen.«

Tim verlässt den Umkleideraum und Ryan steht allein auf den kalten Fliesen. Er packt seine Sportkleidung in den Beutel und faltet das Handtuch zusammen. Nachdenklich lässt er den Verschluss seines Rucksacks einschnappen. Noch einmal denkt er über den Verlauf des Spiels nach und über die anderen eigenartigen Erlebnisse des heutigen Tages.

»Verrückt«, sagt er leise zu sich selbst und schultert seinen Rucksack.

Da fliegt die Tür des Umkleideraums auf und herein tritt Nodge. Ryan wird bleich. Nodge lässt die Türe zufallen und lehnt sich lässig dagegen. Aggressiv fixiert er Ryan, ohne ein Wort zu sagen.

»Wie geht's Nodge?«, fragt Ryan falsch. Er schluckt und nimmt einen kurzen Atemzug. »Halt's Maul, Falconer.« Nodge macht einen

Schritt nach vorne. Ryan blickt nervös nach beiden Seiten und dann zurück auf Nodge, der wie ein Felsblock zwischen ihm und der Tür steht.

»Ich hab ein Wörtchen mit dir zu reden«, sagt Nodge. Angst und Hilflosigkeit steigen in Ryan auf. »Warum? Was habe ich getan?« »Oh, nicht viel«, entgegnet Nodge mit einem kräftigen Schuss Sarkasmus in der Stimme. Er mustert Ryan von oben nach unten mit verächtlicher Miene. »Du bist nichts Besonderes, Falconer.« Nodge schiebt sich Zentimeter für Zentimeter näher an Ryan heran, der inzwischen einigermaßen beunruhigt ist, sich aber nichts anmerken lassen will.

»Oh wirklich? Erzähl mir etwas, das ich noch nicht weiß«, ist Ryans Versuch auch Sarkasmus zu zeigen. Nodge hebt den rechten Arm und zeigt auf ihn. »Du hältst dich wohl für besonders clever, richtig?« Nodge sticht mit dem Finger in Ryans Brust. Der weicht angewidert zurück und reibt die Stelle mit der Hand.

»Nein, tue ich nicht«, antwortet Ryan kleinlaut mit gesenktem Kopf. »Warum lässt du mich nicht einfach in Ruhe?« Nodge lehnt sich nach vorne und fasst Ryan am Kragen seines Pullovers. Er zieht ihn ganz nahe an sein Gesicht heran und seine Schweißausdünstung steigt Ryan beißend in die Nase.

»Hör zu, du Wahnsinniger. Du legst dich besser nicht noch einmal mit mir an oder ich trete dir so fest in den Hintern, dass du eine Woche nicht drauf sitzen kannst.« Nodge knallt Ryan gegen die Wand. Auf Ryans Stirn beginnen sich Schweißperlen zu bilden.

»Und deinem kleinen Freund Jerry sagst du, er soll besser aufpassen, wenn er weiß, was ihm gut tut.« »Verswinde, Nodge.« Ryans Protest kommt für Nodge überraschend. »Wie bitte!?!« Nodge greift sich Ryan erneut. »Ich habe mich wohl verhört? Ha!? Du machst wohl Spaß, oder?!«, schreit Nodge und schmettert Ryan wieder gegen die Wand. Ryan fällt zu Boden. Schwer atmend setzt er sich mühsam auf und reibt sich den Hinterkopf.

»Steh auf, du Wurm, ich werde dir eine Lektion erteilen, die du nicht so bald vergessen wirst.« Ryan bleibt reglos sitzen und starrt auf den Boden vor ihm. »Steh auf!«, schreit Nodge und tritt Ryan in die Seite. Ryan schwankt leicht vor und zurück, in seinen Augen bilden sich Tränen. Nodge beugt sich vor, fasst Ryan am Pullover und zieht ihn zu sich hoch.

»Lass mich in Ruhe!«, fleht Ryan schluchzend. »Niemand sagt mir, was ich zu tun habe, Falconer. Und niemand, ganz besonders nicht solche kleinen Stinker wie du, kommt ungeschoren davon, wenn er mich vor den anderen lächerlich macht.« Nodge ballt die rechte Hand zur Faust. Während er Ryan mit der linken festhält, holt er zum Schlag aus.

Der Schlag kommt Zentimeter vor Ryans Gesicht zum Stillstand. Nodge ist verwirrt und schäumt vor Zorn. Ryan wendet seinen Kopf unterwürfig ab. Die Faust Nodges zielt jetzt auf Ryans Magen, aber wieder wird der Schlag kurz vor dem Körper abgebremst.

»Was zum ...«, brummt Nodge leise. »Was ist das für ein Spielchen? Was hast du da unter deinem T-Shirt?« Nodge schleudert Ryan quer durch den Umkleideraum, aber unverhofft kommt Ryan knapp vor einer Sitzbank zu liegen, sodass er sich nicht verletzt.

»Steh auf, du Missgeburt.« Nodge stellt sich über Ryan, der versucht, sich vom kalten Boden zu erheben. »Lass mich in Ruhe!«, schreit Ryan noch einmal verzweifelt. »Lass mich in Ruhe«, spottet Nodge und wackelt affig mit dem Kopf.

Nodge zieht Ryan hoch, lehnt ihn an die Wand und macht ein paar Schritte zurück. Er nimmt Anlauf und versucht einen weiteren Schlag, aber auch diesmal trifft er auf die unsichtbare Barriere, die Ryan schützt. Nodge fällt hin und kratzt sich am Kopf. Er spannt seine Armmuskeln an und formt Klauen mit den Händen, bevor er den nächsten Angriff unternimmt. Ryan steht unbeweglich und angsterfüllt da, als Nodge erneut abgeblockt wird und gegen die durchsichtige Schutzhülle knallt.

»Was ... zum Teufel? Irgendwas stimmt nicht mit dir«, schnauft Nodge. Ryan blickt entsetzt auf Nodge. Sein Herz rast. »Ich weiß nicht, was du für ein Spiel spielt, Falconer, aber es wird dir auf Dauer nicht viel helfen.« Nodge macht wieder einen Schritt auf Ryan zu und beginnt erneut auf ihn einzuschlagen, diesmal ist es eine ununterbrochene Reihe von Hieben, auf alle möglichen Körperregionen Ryans gerichtet. Aber wieder werden alle Stöße von der unbekanntem Kraft abgewehrt, sogar noch weiter von Ryans Körper weg als zuvor, was Nodges Zorn noch steigert.

Nodge krümmt sich, um Luft zu holen, während Ryan sich ins Eck drückt, unversehrt, aber zitternd vor Angst. »Das reicht. Heute Abend bist du im Krankenhaus, das garantiere ich dir, du

kleiner Scheißer«, höhnt Nodge. Ryan blickt direkt in die Augen von Nodge, als dieser zu einem letzten Angriff losstürmt. Gerade als Nodges Hände Ryans Nacken umgreifen wollen, stößt Ryan all seine Angst und seine Wut in einem langen lauten Schrei aus. In diesem Moment blitzt eine Reihe von blauen kleinen Lichtern rund um ihn auf.

Nodges Angriff wird eine Armeslänge vor Ryan abrupt gestoppt. Nodge erstarrt vor Schreck, die ganze Geschichte irritiert ihn zu sehr, er kann sich keinen Reim darauf machen. Noch mehr winzige Lichter blinken und umschwirren Ryan, ganz in der Nähe von Nodge.

Ohne jede Vorwarnung wird Nodge plötzlich quer durch den Raum geschleudert, kracht durch eine der Toilettentüren und fällt auf die WC-Schüssel. Sein Kopf knallt hart gegen die Wand und er geht bewusstlos zu Boden. Die Toilettentüre bricht aus den Scharnieren und krachend fallen die Trümmer nieder. Nodge liegt ausgestreckt in der WC-Kabine, bewegungslos starrt Ryan durch die Türöffnung auf ihn.

Capitel 3

Murdoch Universität, Perth

21.7.2011

Am Campus schwirren zu Semesterbeginn geschäftig die Studenten umher und die Erstsemestrigen versuchen sich zu orientieren. Auf den Wegen durch den Park wandeln Hunderte von jungen Leuten im kühlen Schatten der Eukalyptusbäume und der Pinien von einem Hörsaal zum nächsten, zwischen Mensa, Bibliothek und Verwaltungsgebäude.

Die erfahreneren Studenten sind selbstbewusst und zielsicher unterwegs, die neuen werden von Kollegen in orangefarbenen T-Shirts mit dem Aufdruck »Guide« geleitet und mit den Örtlichkeiten vertraut gemacht. Die Sonne scheint von einem perfekt blauen Himmel und viele tragen Wasserflaschen aus Plastik mit sich. Duftschwaden von Sonnenöl durchziehen die Luft. Die meisten der jungen Männer tragen Bermuda-Shorts und T-Shirts und so manche Studentin stellt ihre jugendlichen, braun gebrannten Beine unter einem kurzen Röckchen zur Schau.

Überall kommen Lächeln, Handzeichen und diffizilere Formen der Körpersprache zwischen Burschen und Mädchen zum Einsatz, um potenzielle Partner ausfindig zu machen. Aber kaum jemand wagt in dieser aufgeladenen Atmosphäre den ersten Schritt.

Vor dem Buchladen hat sich am Gang eine kleine Schlange gebildet. Dringen drängen sich die Studenten, um Skripten, Fachbücher und Papierwaren einzukaufen. Der Raum ist erfüllt vom Lachen und den Gesprächen der Studenten, dem Piepen der Barcode-Leser an den Kassen und dem Rattern der Drucker, die die Kassazettel ausgeben. Weit hinten in der Schlange vor der Kassa stellt sich Ryan an. Mit seinem durchschnittlichen Körperbau fällt er nicht auf, am ehesten noch mit seiner Frisur, die mit Hilfe von Haargel wirre Spitzen in alle Richtungen zeigt. In einem roten Einkaufskorb aus Plastik trägt er die ausgewählten Bücher. Ruhig wartend beobachtet er etwas unsicher, wie sich weiter vorn in der Schlange eine Gruppe Mädchen trifft und einen fröhlichen Tratsch beginnt. Er beschließt in den Büchern zu schmökern, damit die Zeit schneller vergeht. Also nimmt er Bill Molisons ‚Permaculture One‘ zur Hand, wirft einen Blick auf die Diagramme und liest hier und dort ein paar Sätze. Das

bestärkt in ihm wieder das aufregende Gefühl, an der Universität zu sein. Er kann es kaum erwarten, endlich mit dem Studieren anzufangen.

»Es ist erstaunlich, dass sie so etwas heutzutage in einem Bachelor-Studium bieten.« Ryan dreht sich zu dem jungen Mann um, der ihn angesprochen hat.

»Was? ‚Permaculture‘?«, fragt Ryan zurück. »Ja, vor fünf oder zehn Jahre wäre das undenkbar gewesen«, meint der Mann, der Ryan um einiges überragt. »Wirklich? Wusste ich nicht! Warum ist das so?«, fragt Ryan.

»Früher hat sich die Uni nur dafür interessiert, wie sie mit beliebten Kursen möglichst viel Profit machen kann. Sie hatten höllische Angst, dass so etwas niemand studieren würde«, erklärt der Mann lässig. »Übrigens, ich heiße Cameron.« Er streckt die Hand aus. »Hallo. Ich bin Ryan.« Sie schütteln einander die Hand. »Schön, dich kennen zu lernen, Ryan. Aus den Büchern schließe ich, dass du Tiefenökologie studierst?«, fragt Cameron,

»Ja, ich wollte immer etwas tun, was zugleich in einer gewissen Weise holistisch und wissenschaftlich ist, und so macht dieses Fach Sinn für mich. Ich habe einfach das Gefühl, es wäre das Richtige, verstehst du?«, erklärt Ryan. Cameron nickt und grunzt zustimmend. »Ist Astronomie immer noch ein Pflichtfach?«, will er wissen. »Ja, ist es. Ich habe es gleich dieses Semester inskribiert«, antwortet Ryan. »Wieso fragst du?«

»Oh, ich habe selbst ein paar Prüfungen für Tiefenökologie abgelegt«, erklärt Cameron. »Und was studierst du im Moment? Ist das dein letztes Jahr?«, hakt Ryan nach. Cameron muss lachen. »Nein, ich habe noch zwei Jahre bis zu meinem Doktor«, räumt er ein, wieder ernst. »Wau, ich bin beeindruckt. Aus welchem Fach hast du denn schon einen Titel?«, fragt Ryan.

»Also, bevor ich so richtig wusste, was ich eigentlich wollte, hab ich ein bisschen Medizin und Soziologie gemacht. Im Endeffekt hab ich dann mit einem Bachelor in Psychologie abgeschlossen«, sagt Cameron. »Du musst schon eine Zeit lang an der Universität sein«, vermutet Ryan. »Das ist jetzt mein siebentes Jahr, ich werde heuer 25«, gibt Cameron Auskunft. »Und worum geht es in deiner Doktorarbeit?«

»Ich erforsche Möglichkeiten der transpersonalen psychologischen Beratung«, erklärt Cameron. »Später einmal will ich eine

eigene Klinik führen, aber im Moment arbeite ich nebenbei bei einer Firma in Fremantle, die sich auf psychologische Forschung und Technologie spezialisiert hat. Sie bieten auch beratende Dienste für die Öffentlichkeit.« »Klingt sehr interessant«, sagt Ryan. »Jedenfalls hält es mich von dummen Gedanken ab«, scherzt Cameron und beide lachen kurz.

»Aber was tust du eigentlich gerade heute hier?«, will Ryan wissen und deutet mit dem Kinn auf die Schlange vor der Kassa, »wo du doch offenbar keine Bücher kaufst.« »Naja, ich bin gekommen, um mir das ‚Talent der Erstsemestrigen‘ anzusehen«, antwortet Cameron mit einem Augenzwinkern und schielt dann zu einem attraktiven schlanken Mädchen in knackigen Jeans, das gerade aufreizend vorbeistolzert.

»Spaß beiseite. Ich helfe ein paar Freunden, die so wie du gerade an der Uni anfangen«, sagt er und zeigt zu einer kleinen Gruppe von Studenten, die im Gang draußen zusammenstehen. »Verstehe.« »Hey, vielleicht sollte ich euch bekannt machen!?« »Ja, das wäre nicht schlecht, ich kenne noch kaum Leute hier«, meint Ryan.

Cameron ruft seinen Leuten zu, dass sie herüberkommen sollen. Zwei junge Männer im selben Alter wie Ryan lösen sich von der Gruppe und kommen herüber. Beide tragen kleine Stapel von Büchern mit sich. »Hallo, Leute. Das ist Ryan ... äh, wie war dein Familienname?«, fragt Cameron. »Falconer.«

»Ryan Falconer. Er fängt auch gerade an, also solltet ihr euch vielleicht zusammentun«, schlägt Cameron vor, »und das sind Patrick und Curtis.« Sie grüßen freundlich und geben einander die Hand. »Schön, euch kennen zu lernen«, meint Ryan.

»Was studierst du?«, fragt Curtis. »Bachelor aus Tiefenökologie«, antwortet Ryan. Die Menschenschlange kommt in Bewegung und sie gehen ein paar Schritte vorwärts. »Hey, cool! Das mach ich auch, wir werden in den gleichen Vorlesungen sein!«, ruft Curtis aufgeregt.

»Und du, Patrick?«, fragt Ryan und wendet sich ihm zu. »Philosophie.« »Ganz nette Bandbreite von Fächern, nicht?«, überlegt Cameron. »Aber sie sind alle irgendwie miteinander verwoben«, erwidert Patrick in einem komisch übertriebenen Ton und gestikuliert dazu. »Ich bin sicher, wir werden noch einige interessante Diskussionen im Café führen«, sagt Cameron.

Ryan steht jetzt an der Kassa und legt seine Bücher auf den Ladentisch. Die Kassiererin scannt die Preise ein. »Also, war nett euch

alle kennen zu lernen. Vielleicht können wir uns mal zum Mittagessen in der Mensa treffen?« Die anderen sind einverstanden. Ryan bezahlt die Bücher und verstaut sie in seinem Rucksack. »Okay, Ryan, wir müssen jetzt noch nach ein paar Büchern suchen. Wir sehen uns später«, verabschiedet sich Curtis. »Gut, ich muss auch zu einer Vorlesung. Bis später, Leute!«, sagt Ryan.

Patrick und Curtis gehen zurück in den Buchladen. Ryan bleibt mit Cameron am Eingang stehen und bedankt sich, dass dieser ihm seine Freunde vorgestellt hat. »Gerne. Hat mich auch gefreut, deine Bekanntschaft zu machen«, sagt Cameron. »Bis später!« Cameron lächelt zum Abschied und geht zurück zu den anderen.

Ryan wendet sich dem Ausgang zu und will losgehen, da ruft ihm Cameron nach: »He, Ryan! Am Samstag gehen wir alle zur ‚Bewusst Leben Expo‘ im Messezentrum von Perth. Vielleicht willst du mitkommen? Könnte dir gefallen.« »Ja, vielleicht. Worum geht es dabei?«, will Ryan wissen. »Es ist eine Gesundheits- und Lifestyle-Messe.« »Klingt gut. Treffen wir uns dort?«, fragt Ryan.

»Ich kann dich mitnehmen, wenn du willst. Wir fahren alle in meinem Auto.« »Danke, das ist nett. Ich geb dir meine Adresse.« Ryan bittet die Kassierin um ein Blatt Papier und einen Kugelschreiber, schreibt Namen und Adresse darauf und gibt den Zettel Cameron. »Gut, ich hole dich zu Mittag ab. Der Eintritt ist 15 Dollar, aber nimm ein bisschen mehr mit, es gibt interessante Dinge zu kaufen«, meint Cameron. »Gut, mach ich! Also bis dann, Cameron!« Cameron winkt kurz und Ryan verlässt den Laden, nicht ohne im Gehen noch einmal kurz zurückzublicken. »Tschüs!«, ruft Cameron.

Als Ryan allzu schnell den nächsten Schritt tut, stößt er mit einer jungen Frau zusammen, die gerade das Geschäft betreten will. Aus der Getränkepackung, die sie trägt, spritzt Kakao auf ihre Kleidung. »Na großartig!«, stößt sie hervor und runzelt verärgert die Stirn. »Oh, tut mir wirklich Leid«, entschuldigt sich Ryan betreten und man merkt ihm an, dass er es ernst meint.

Die junge Frau blickt auf ihr T-Shirt und versucht mit der Hand etwas von dem Kakao zu entfernen. Seufzend öffnet sie ihre Handtasche. »Alles kein Problem«, sagt sie nicht ohne Sarkasmus und holt ein Taschentuch aus der Tasche. »Entschuldige, ich hab nicht aufgepasst, wohin ich gehe«, versucht Ryan eine Erklärung.

Da blickt die Frau Ryan aus ihren hübschen braunen Augen an und eine Strähne ihres langen brünetten Haars fällt ihr über die Wange. Sie lächelt freundlich und sieht ihm direkt in die Augen. »Ist schon gut, wirklich. Es war ja sicher nicht Absicht.«

Der intensive Blick, den sie wechseln, dauert einen Moment zu lange, um sie nicht beide etwas unruhig zu machen. Sie brechen den Blickkontakt ab und schauen verlegen weg, während sie unbeholfen Entschuldigungen und andere Floskeln murmeln.

»Schau, ich bin drüber hinweg, vergiss es einfach«, sagt sie mit sanfter Stimme, um ihm sein schlechtes Gewissen endgültig zu nehmen. Ryan atmet erleichtert auf und lächelt. »Danke, ...«, sagt Ryan und hofft, sie würde ihm ihren Namen sagen. »Hannah«, ergänzt sie auch tatsächlich, »und du bist ...?« »Ryan Falconer«, kommt es schnell zurück. Ryan wirkt etwas verlegen und räuspert sich leise.

»Also, Ryan Falconer, es war nett dich kennen zu lernen«, beschließt Hannah ihr Gespräch, lächelt noch einmal und geht in den Buchladen. »Ganz meinerseits ...«, ruft Ryan ihr nach. Und da sie ihn schon nicht mehr hört, fügt er leise dazu: »... Hannah.« Ryan wendet sich um und geht durch den Gang, um seine erste Vorlesung zu besuchen.

Drinne im Buchladen bleibt Hannah vor einem Regal stehen und zieht eines der Bücher heraus. Sie schließt die Augen und neigt gedankenversunken den Kopf. Sie konzentriert sich stärker und ihre Augenbrauen ziehen sich zu einem Runzeln hoch. Ein schwaches Bild steigt in ihr auf, das Bild eines Mannes, um den sanfte Lichter glimmen. Dann ist das Bild verschwunden. Sie blickt über ihre Schulter Richtung Ausgang und knabbert gedankenverloren an ihrer Unterlippe.

Die vier jungen Männer in Camerons Auto sind unterwegs zur Ausstellung. Die sechsspurige Autobahn ist an beiden Seiten von Palmen gesäumt und immer wieder sieht man Wandbilder, die typische Freizeitaktivitäten der Gegend zeigen. Hoch oben auf den Straßenleuchten sitzen Pelikane und beäugen den vorbeiziehenden Verkehr. Auf dem Weg zwischen dem Fluss und der Straße absolvieren zahlreiche Läufer und Radfahrer ihr tägliches Fitnesspensum. Auf der anderen Seite neben der Autobahn braust eine Schnellbahn

Richtung Stadt, gedrängt voll mit Fahrgästen, die in Violett, Grün und Weiß gekleidet sind, den Farben der Fremantle Dockers, die heute im Subiaco Stadion um die Football-Meisterschaft spielen.

Am Beifahrersitz neben Cameron sitzt Patrick; er ist der Größte der Gruppe. Sie diskutieren die geometrischen Ähnlichkeiten zwischen den ägyptischen Pyramiden und den eigenartigen pyramidenförmigen Strukturen, die kürzlich unter Wasser vor der Küste Japans gefunden wurden. Hinten im Wagen sitzen Ryan und Curtis, der den Kopf im Rhythmus der Musik wiegt, die aus dem Terabyte-Player des Wagens ertönt. Curtis blickt aus dem Fenster und vertieft sich in die Gestalt der Wolken am Himmel. Als er genug davon hat, fährt er fort, einen Artikel in der Zeitschrift »Bewusst leben« über die neuesten Ergebnisse der E.S.P.²-Forschung in Australien zu lesen. Ryan sitzt daneben, sieht ruhig aus dem Fenster und lässt sich vom monotonen Vorbeiflitzen der weißen Linien auf der Straße hypnotisieren.

»He, Ryan, hör dir das an!« Curtis beendet abrupt Ryans Meditation über die Leitlinien und beginnt vorzulesen: »Parapsychologen an der Universität Sydney haben jüngst entdeckt, dass die Erfolgsquote bei ihren Telapathie-Experimenten besser ist, wenn die Teilnehmer aus dem Bezirk Urulu stammen. Solche Teilnehmer erzielen einen durchschnittlichen Erfolg von 93 % beim Empfang von Bildern, die telepathisch von einem Team in Sydney gesendet werden. Die Wissenschaftler arbeiten nun mit den Stammesältesten der örtlichen Aborigines-Gruppen zusammen, um einer Erklärung näher zu kommen. Zu den Gesprächsthemen gehören sowohl Methoden, die die Aborigines seit Urzeiten verwenden, um mit ihrer Traumzeit Kontakt aufzunehmen, als auch moderne neurologische Technologien, die in Sydney entwickelt werden.

Diese Arbeit soll die beiden Kulturen einander näher bringen und wird neue Tore der parapsychologischen Forschung aufstoßen. Bezüglich der erstaunlichen Ergebnisse der telepathischen Übertragungsversuche gibt es Spekulationen, dass sie mit den besonderen elektromagnetischen Schwingungen zusammenhängen könnten, die von Urulu, auch bekannt als Ayers Rock, ausgehen.«

Cameron und Patrick unterbrechen ihre Diskussion und hören jetzt auch zu. Ryan bemerkt, dass Cameron über den Rückspiegel

² E.S.P steht für »Extra-sensory Perception«, außersinnliche Wahrnehmung.

kurz zu Curtis blickt. Dieser fährt fort: »Die Stammesältesten der Aborigines sagen, sie hätten schon immer um die heilige Kraft von Urulu gewusst, das in ihrer Kultur als das Zentrum des Universums angesehen wird. Von hier hätten die Stämme seit Urzeiten ihre Weisheit erhalten.«

»Klingt das nicht großartig!«, ruft Curtis begeistert. »Stellt euch vor, sie arbeiten mit den Stammesältesten! Das wird die Aussöhnung zwischen den europäischen Australiern und den Aborigines einen Riesenschritt weiterbringen, ganz zu schweigen von der Bedeutung für die Parapsychologie.«

»Hm ...«, Ryan ist etwas unsicher. »Was versteht man eigentlich genau unter Parapsychologie?« Curtis und Patrick sehen Ryan gleichzeitig erstaunt an. »Du weißt nicht, was Parapsychologie ist?« »Es ist das Studium der außersinnlichen Wahrnehmung, Ryan«, erklärt Cameron laut von vorne. »Ja, wie Telepathie und Psychokinese«, ergänzt Curtis.

Ryan nickt leicht mit dem Kopf, während er versucht das Gesagte einzuordnen. »Weißt du, es ist ein wenig wie die Kraft in *Star Wars*«, erklärt Patrick und dreht sich zu Ryan um. »Du verstehst, wovon wir sprechen«, fährt er in tiefer Tonlage fort und schwenkt die Hand vor Ryans Gesicht. »Ah, jetzt verstehe ich, was du meinst«, sagt Ryan und lächelt über Patricks Darstellung eines Jedi-Ritters. »Ihr steht also auf diese Art von Dingen?« Patrick zuckt die Achseln, verzieht den Mund und dreht sich wieder in Fahrtrichtung.

»Ja, sieht so aus«, gibt Curtis zu. »Aber wir alle zusammen haben nicht mehr außersinnliche Fähigkeiten als eine Portion Reis. Erwarte also nicht so bald, dass wir Löffel biegen oder Gedanken lesen.« Damit wendet er sich wieder der Zeitschrift zu. Ryan sieht nach vorne und wieder blickt ihn Cameron über den Rückspiegel an, freundlich lächelnd. »Du kannst dazu mehr auf der Expo erfahren, wenn du willst, Ryan«, sagt Cameron. »Da gibt es genügend Stände über diese Dinge, wenn du deine Fantasie anregen lassen willst.«

Ryan nickt wortlos und sieht wieder aus dem Fenster auf die Landschaft. Der Swan River glitzert im Sonnenlicht. Am Flussufer aus weißem Sand verbringen zahlreiche Familien den Samstagnachmittag bei einem Picknick mit Grillen. Segelboote kreuzen friedlich über das Wasser, während ein paar Jet-Wasserschi wie lästige Moskitos lärmend über das Wasser flitzen.

Als Ryan und seine Freunde über die Narrows Bridge fahren, tauchen die satten erdigen Farben des Kings Park mit seinen hohen Gummibäumen in der Ferne auf. Vor dem Hintergrund der Skyline von Perth nähern sie sich schließlich dem Messezentrum.

»Komm schon, Ryan«, ruft Cameron, der mit den anderen schon hinter dem Eingang im Hauptpavillon des Messezentrums von Perth steht. Ryan bezahlt seine Eintrittskarte und geht zur Gruppe.

»Wau, eine Menge Leute hier«, sagt Ryan, als er total verblüfft das riesige Ausstellungsareal überblickt. »Sind die alle hier wegen des Parapsycho-wie-heißt-das?« »Ja, wie du an dem Andrang siehst, ist das Thema recht populär. Aber nicht jeder kommt aus dem gleichen Grund; es gibt sehr viele verschiedene Dinge zu sehen und zu tun«, erzählt Cameron. Curtis kauft ein Programmheft von einer der attraktiven junge Hostessen und blättert durch das Büchlein auf der Suche nach dem Tagesprogramm und Information über interessante Stände.

»Es gibt eine Menge von Ständen zu Umwelttechnologie und Permakultur, die wir uns ansehen können, Ryan. Da gibt es sicher ein paar Infos für unsere Studienarbeiten. Oh, und natürlich müssen wir rüber zu den paranormalen Ständen; da gibt es einige seltsame Dinge, die ich mir ansehen will«, umreißt Curtis seine Pläne.

Die jungen Männer mischen sich unter die Besucher und beginnen ihren Rundgang durch die Ausstellung. Curtis und Patrick gehen voraus und machen immer wieder Cameron und Ryan, die dicht hinter ihnen folgen, auf verschiedene interessante Dinge aufmerksam, die sie im Vorübergehen entdecken.

»Was ist mit den Raelianern, sind die heuer wieder hier?«, fragt Cameron Curtis. Curtis blättert suchend durch das Programmheft: »Mmm ... Ja, da sind sie. In vollem Aufgebot, im Bereich hinten links, um die Ecke. Hier steht, ihre Mitgliederzahl hat sich im letzten Jahr verdoppelt. Muss mit dem vermehrten Interesse an UFOs zusammenhängen, nachdem im Nahen Osten in den letzten Jahren so viele gesichtet wurden.«

»Den Stand werde ich sicher besuchen«, sagt Cameron, »das sind nette Leute.« »Ich geh auch hin. Ich habe ein paar Fragen an diese Spinner«, schließt sich Patrick an und die beiden müssen lachen. »He, schaut, da ist Dan Winter«, weist Cameron die anderen auf einen graubärtigen Mann auf der Bühne hin. »Das ist ein cooler Typ.

Spricht ständig über harmonische Herzfrequenzen und Phi. Wir sollten uns später an seine Laptops anschließen und unsere emotionale Flexibilitätsrate messen lassen.«

Sie bleiben vor einem Stand stehen, der Chinesische Massage anbietet. Drinnen im Stand wird ein Mann europäischer Abstammung, auf dem Bauch auf dem Massagetisch liegend, von einem asiatischen Masseur behandelt. Der Asiate vollführt auf seinem Kunden stehend sehr gezielte Schritte und drückt dabei seine Füße tief in die Schultermuskeln seines Kunden. Dabei macht er laute Atemgeräusche, während der unter ihm Liegende die Prozedur mit entspannter Miene genießt.

»Was willst du tun, Ryan?«, fragt Cameron. »Ich würde ganz gerne zu den paranormalen Ständen«, überlegt Ryan und sieht Curtis an. »Gut, dann gehen wir. Ich möchte mit den Hellsehern sprechen und sehen, was sie mir über meine Zukunft zu sagen haben!«, sagt Patrick und marschiert los, gefolgt von den anderen, in Richtung der PSI-Stände.

»Ich hab mich bisher nie wirklich mit diesem PSI-Zeug befasst«, gesteht Ryan Curtis leise. »Worum geht es dabei eigentlich?« Curtis kommt näher an Ryan heran und erklärt: »PSI umfasst ein weites Feld von paranormalen Phänomenen, das sind seltsame Begebenheiten, die sich die Wissenschaft noch nicht erklären kann. Das meiste, was du bei dieser Ausstellung sehen kannst, ist paranormal, aber vieles davon ist inzwischen schon gesellschaftlich akzeptiert.«

»Und was meinte Patrick damit, dass seine Zukunft gelesen würde?«, fragt Ryan weiter. Curtis fährt fort: »Oh, ein Hellseher ist jemand, von dem angenommen wird, er könne mit purer Geisteskraft Wissen über die Vergangenheit und die Zukunft anderer Personen erlangen. Sie können auch außersinnliche Eindrücke von Objekten wahrnehmen. Dazu benutzen sie manchmal Tarotkarten oder Runen oder sie starren einfach nur in deine Augen. Ich hatte im letzten Jahr so eine Zukunftslesung. Es war ein bisschen unheimlich, denn die meisten Dinge, die der Typ vorhergesagt hat, sind tatsächlich eingetroffen. In gewisser Weise.«

»Ich verstehe«, sagt Ryan, aber Curtis hat noch etwas hinzuzufügen: »Aber du darfst das alles nicht allzu ernst nehmen. Meiner Meinung nach ist das nicht wissenschaftlich und außerdem: Wenn diese Hellseher tatsächlich echt wären, warum müssen sie dann

noch Geld verdienen, indem sie anderen Leuten ihre Zukunft voraussagen? Warum sagen sie nicht einfach die Lottozahlen voraus?«
»Vielleicht können sie die Gedanken der Lottozahlen nicht lesen«, meint Ryan und beide lachen.

Als sie beim Stand der Hellseherin ankommen, sitzt Patrick bereits an einem Tisch bei einer Frau, die in traditioneller Zigeunerkleidung gekleidet ist. Die Frau hält seine Hand über dem Tisch und spricht sehr ernst zu Patrick, der aufmerksam zuhört.

»Also. Zu welchem gehst du?«, fragt Ryan Curtis und lässt seinen Blick über die vielen Stände schweifen, die sich mit paranormalen Phänomenen befassen und PSI-Dienste anbieten. Einige haben blickdichte Vorhänge vor den Eingängen, andere bestehen nur aus einem Tisch mit zwei Stühlen.

»Schwer zu sagen, was den Unterschied ausmacht. Für mich sehen alle gleich interessant aus«, urteilt Curtis nach einem kurzen Blick auf die umgebenden Stände. Cameron geht zu einem zeltartigen Stand mit Vorhang. Bevor er im Stand verschwindet, wirft er Ryan und Curtis lächelnd noch einen kurzen Blick mit hochgezogenen Augenbrauen zu.

»Gut, dann nehme ich diesen«, entscheidet sich Curtis und deutet mit dem Kopf zu einem farbenprächtig dekorierten Stand. »Treffen wir uns in zwanzig Minuten wieder, nachdem du dich umgesehen hast. Dann gehen wir irgendwo mittagessen«, schlägt Curtis vor, bahnt sich den kurzen Weg durch die Menschen zum Stand. Er setzt sich an den Tisch zu einem Mann in Hanfkleidung mit langen schwarzen Dreadlocks, der einen Stapel ägyptischer Thoth-Tarotkarten mischt. Schwerer Weihrauchduft hängt in der Luft.

Ryan steht inmitten der vorbeidrängenden Menschen und sieht sich um. Die Schilder an den Ständen verheißen verschiedene Merkwürdigkeiten und Verlockungen wie »Entdecken Sie Ihr Potenzial!«, »Ich kenne Ihre Zukunft, ich kenne Ihre Vergangenheit!« oder einfach »Die Außerirdischen sind gelandet«. Aber dann siegt ein bestimmtes Schild im Kampf um Ryans Aufmerksamkeit: »Aura-Sichtungen«. Ryan fühlt sich davon angesprochen und geht auf den Stand zu. Er atmet noch einmal tief ein und will den Vorgang beiseite schieben, um einzutreten, da hört er eine leise helle Stimme

im Zelt singen. Er drückt den schweren dunkelgrünen Stoff zur Seite und tritt ein. In dem spärlich erleuchteten Raum steht – mit dem Rücken zu ihm – eine ältere Frau in einem mittelalterlich anmutenden, langen Gewand hinter einem Tisch. In einer Ecke ist auf einem Stativ eine große Kamera montiert, auf einer Bank daneben steht ein Computer. An den Wänden des Zeltes hängen Fotos von Leuten, die von bunten Farbkränzen umgeben sind. Die Frau summt vor sich hin, nimmt einen Bissen von einem Sandwich und ist überrascht jemanden im Zelt zu sehen – sie hat Ryans Eintreten nicht bemerkt.

»Oh, Entschuldigung, ich wusste nicht, dass ...«, sagt Ryan und will das Zelt wieder verlassen. »Nein, gehen Sie nicht«, antwortet die Frau mit vollem Mund. »Sie stören nicht. Ich habe nur gerade eine Kleinigkeit gegessen, man kommt hier ja kaum dazu, eine richtige Pause zu machen. Kommen Sie herein, setzen Sie sich. Na kommen Sie, ich bin gleich bei Ihnen.«

Die Frau wirkt auf Ryan freundlich genug, um ihn zu überzeugen zu bleiben. Die Frau legt das halbe Sandwich auf einen Pappteller auf dem Tisch und greift nach einer Flasche Fruchtsaft. Ryan geht zur Rückseite des Zeltes und setzt sich ihr gegenüber an den Tisch. Sie nimmt einen kleinen Schluck aus der Flasche und stellt sie zurück.

»Auch wir Abnormalen müssen ab und zu essen und trinken, wissen Sie. Auch wir sind menschlich, wenigstens einige von uns«, erklärt die Frau, lässt kurz ihre Augen kreisen und lächelt herzlich. Ryan erwidert das Lächeln und beginnt sich zu entspannen.

»Also, was kann ich für Sie tun?«, fragt sie. »Das kann ich nicht wirklich sagen. Ich habe noch keine Erfahrung in diesen Dingen«, gesteht Ryan. Die Frau setzt sich gerade auf und sieht Ryan streng an. Es klingt fast beleidigt, als sie wie ein Echo wiederholt: »In diesen Dingen! In diesen Dingen.« Sie atmet tief ein und lächelt wieder. »Ist nur Spaß, mein Lieber. Vielleicht sollte ich Ihnen einfach erzählen, was ich Ihnen bieten kann, und Sie entscheiden dann, ob etwas für Sie dabei ist, okay?«

»Das klingt gut«, gibt Ryan zu. »Zuerst: die Vorstellung. Ich bin Teresa und Sie, junger Mann?«, fragt die Frau. »Ich heiße Ryan.« »Sind Sie allein auf der Expo?«, fragt Teresa. »Ich bin mit ein paar Freunden von der Uni hier. Sie besuchen gerade einen Hellseher. Die denken, das würde Spaß machen«, sagt Ryan.

»Spaß? Also, Ryan, ich kenne ein paar Seher und sie nehmen ihre Arbeit nicht immer ganz todernst, aber alle versuchen mit ihrer Gabe verantwortungsvoll umzugehen«, berichtet Teresa. »Ich hingegen verlasse mich bei meinen Beratungsdiensten auf empirische Beweise und auf wissenschaftliche Analysen.«

Sie macht eine kurze Pause und fährt fort: »Jedenfalls werden wir die Sitzung so kurz und angenehm wie möglich für Sie gestalten, da es ja das erste Mal für Sie ist. Ich will nicht, dass Sie allzu beunruhigt über die Art meiner Arbeit sind.« Sie macht erneut eine wirkungsvolle Pause und sieht Ryan tief in die Augen. »Nur Spaß, mein Lieber.«

Teresa lacht glucksend in sich hinein und Ryans Anspannung kehrt zurück. »Um Himmels willen, Junge! Sie sind zu verspannt! Entspannen Sie sich, es tut nicht weh!«, sagt Teresa. »Also«, fährt sie jetzt in professionellem Ton fort. »Was ich Ihnen bieten kann, ist eine spezielle Art von Foto, genannt Kirlian-Foto. Man kann auf ihm Ihr elektromagnetisches Feld sehen, das manche auch als Aura bezeichnen.«

Da Ryan etwas verwirrt wirkt, versucht sie es in anderen Worten: »Wissen Sie, diese schönen bunten Farben, von denen die Menschen umgeben sind.« »Ich bin nicht sicher, aber ich glaube, ich habe davon gehört«, sagt Ryan zögernd. »Anhand des Fotos kann ich mit Methoden der Psychologie und anderer Wissenschaften Aussagen über Ihre Gesundheit und über Aspekte Ihrer Persönlichkeit machen. Das Foto und die Interpretation kosten zusammen 20 Dollar. Halten Sie das für angemessen?« Als Ryan das bejaht, setzt Teresa fort: »Gut, mein Lieber, dann kommen Sie bitte vor die Kamera. Entspannen Sie sich und lächeln Sie!«

Teresa bereitet noch kurz etwas vor und schon bald hört man die Kamera einige Male klicken. Ryan bleibt weiter ruhig stehen und wartet auf Teresas Anweisungen. Die gedämpfte Geräuschkulisse von außerhalb des Zeltes scheint inzwischen stark abgenommen zu haben.

»Okay, Ryan«, erklingt Teresas Stimme von der anderen Seite der Kamera. »Sie sind fertig. Wir müssen nur noch einen kleinen Moment warten, bis der Computer die Daten verarbeitet hat, dann kann ich Ihnen etwas über Ihre Aura sagen.«

Ryan setzt sich wieder an den Tisch und wartet geduldig. Teresa

steht vor dem Computerbildschirm, als der Drucker surrend das Foto ausgibt. Ryan versucht einen Blick auf dem Schirm zu erhaschen, aber Teresa verstellt ihm die Sicht. Sobald das Bild ausgedruckt ist, hält es Teresa nahe vor ihre Augen. Lange betrachtet sie es, ohne ein Wort zu sagen.

»Stimmt etwas nicht?«, fragt Ryan und lehnt sich im Stuhl vor. Teresa wendet sich Ryan zu; ihr Blick zeigt Erstaunen. »Das ist ein sehr interessantes Foto. Ihre Aura unterscheidet sich von allen anderen, die ich bisher gesehen habe.« »Was meinen Sie damit?«, fragt Ryan gespannt und leicht verunsichert. »Also, die Farbe Ihrer Aura zeigt, das Sie gesund sind«, erläutert Teresa. »Aber ihre Größe und Intensität faszinieren mich. Ziemlich einmalig. Lassen Sie mich noch eine Analyse am Computer durchführen.«

Teresa sitzt beim Computer und ruft die feineren Details von Ryans Bild ab. »Ihre Aura ist ziemlich stark, wissen Sie«, ruft Teresa über ihre Schulter. »Würden Sie sich als spirituelle Person bezeichnen?« Ryan schüttelt den Kopf und spitzt die Lippen. »Nein, nicht wirklich.«

Teresa fährt mit ihrer Arbeit am Computer fort. Schließlich lehnt sie sich in ihrem Stuhl zurück und sagt bedächtig: »Mmm, das ist eigenartig ...« Sie wendet sich Ryan zu und ergänzt: » ... aber auch sehr schön!«

»Kann ich das Foto einmal sehen?«, fragt Ryan jetzt. Seine Neugier hat seine Scheu überwunden. »Natürlich«, antwortet Teresa und reicht Ryan das Foto. »Ich war nur so überwältigt von Ihrer Aura.«

Ryan nimmt das Blatt Papier und begutachtet es. Um seinen Kopf und die Schultern glüht ein strahlendes Fraktal in irisierenden Regenbogenfarben. Während Ryan das Bild näher untersucht, spürt er, wie sein Körper sich mit vibrierender Wärme füllt. Er hält die Hand ans Herz, atmet ein paar Mal tief durch und erlebt intensiv, wie dieses Gefühl durch den Körper wandert, bevor dieser schließlich wieder in den normalen Zustand zurückkehrt. Langsam legt er das Foto auf den Tisch zurück, ohne den Blick von ihm zu lösen.

»Ist es nicht wirklich schön?«, fragt Teresa, die jetzt Ryan gegenübersteht. »Ja, das ist es«, antwortet Ryan, »aber wie interpretieren Sie es?« »Ich sehe nicht oft Leute mit so stark entwickelten Auren. Offen gesagt kann ich mich nicht erinnern, jemals eine ähnliche gesehen

zu haben«, erklärt Teresa. »Wollen Sie damit sagen, dass ich nicht richtig ticke?«, fragt Ryan.

»Oh nein, nichts dergleichen«, wehrt Teresa ab, »ich wollte gerade das Gegenteil davon sagen. Da Sie sich nicht für einen besonders spirituellen Menschen halten, nehme ich an, dass Sie ein enormes Potenzial von PSI-Fähigkeiten haben müssen.« Ryan hört aufmerksam zu.

»Und da Sie gesagt haben, Sie wüssten nicht über Auren Bescheid, sind Sie sich wahrscheinlich noch nicht einmal dessen bewusst, dass dieses Potenzial in Ihnen schlummert und noch nie genutzt wurde.« Teresa räuspert sich, lehnt sich nach vorne auf den Tisch und blickt Ryan direkt in die Augen. Für einen Moment fühlt er sich etwas unwohl bei diesem Vorwurf der vermeintlichen Unwissenheit.

»Sie glauben, ich will Sie auf den Arm nehmen, richtig?«, fragt Teresa. »Es ist nur, dass ...«, Ryans Versuch einer Erklärung wird von Teresa im Keim erstickt: »Ich mach Ihnen nichts vor, mein Lieber. Ich hatte schon ähnliche Fälle wie Sie, allerdings sind sie selten. Ich empfehle Ihnen ein bisschen nachzuforschen, Sie werden erstaunt sein, was Sie finden.«

Ryan lehnt sich zurück, während Teresa das Foto in eine Klar-sichthülle gleiten lässt. »Also, mein Freund, das wär's«, schließt Teresa. »Vielen Dank, das war ...« Ryan stockt. »... Spaß?« Teresa führt den Satz zu Ende. Ryan bezahlt lächelnd und Teresa wünscht ihm noch einen guten Tag.

Ryan bedankt sich nochmals, erhebt sich vom Stuhl und will das Zelt verlassen. »Oh, Ryan, noch etwas, bevor Sie gehen, und das ist jetzt gratis«, ruft Teresa. Ryan bleibt stehen und blickt Teresa an. »Ja?«

»Ich schlage vor, dass Sie den Stand meines Freundes besuchen, der hier auf der Expo Hypnosen vor Publikum durchführt. Aber lassen Sie sich nicht von seiner Schauspielerei abschrecken, er hat schon den richtigen Zugang. Er hat heute noch eine Show und kann vielleicht etwas Licht in Ihre spezielle Begabung bringen, wenn sie das ist, was ich vermute«, sagt Teresa. »Danke, werde ich machen«, versichert Ryan und verlässt das Zelt.

Er schiebt den Vorhang beiseite und tritt aus dem schummrigen Zelt in den belebten und hell erleuchteten Hauptgang. Während er nach seinen Freunden suchend den Blick schweifen lässt, hebt drinnen im Zelt wieder der Gesang an.

»Da ist er!«, hört er Curtis rufen. »He, Ryan, hier sind wir.« Ryan bemerkt Curtis, der über die Menge zu ihm winkt und geht zu seinen Freunden hinüber. »Wie war es, bei wem warst du?«, fragt Curtis aufgeregt. »Eine Frau hat ein Foto meiner Aura gemacht. Ziemlich interessant«, erzählt Ryan und zieht das Foto hervor, um es den anderen zu zeigen. Alle sind beeindruckt. Curtis und Patrick sehen sich kurz wortlos an und kommentieren dann weiter das Bild.

»Kommt, gehen wir mittagessen. Ich bin am Verhungern«, sagt Cameron. Beim Essen diskutieren die jungen Männer weitere Details ihrer Erlebnisse mit den Hellsehern und PSI-Beratern. Ryan allerdings hält sich zurück und sitzt meist schweigend am Tisch.

»He, Ryan, woran denkst du? Hat dich die Frau mit dem Foto verhext oder was?«, fragt Curtis. Cameron und Patrick unterbrechen ihr Gespräch, um zu hören, was Ryan antworten wird. Ryan ist anzusehen, dass er sich nicht ganz wohl fühlt, aber dann schüttelt er dieses Gefühl mit einem Schulterzucken ab und meint: »Sie hat nicht viel gesagt. Nur, dass ich eine starke Aura hätte, was immer das bedeuten soll. Und dass ich eine besondere Gabe hätte, aber das kann ich nicht so recht glauben. Ich kann mich nicht erinnern, je übernatürliche Fähigkeiten gehabt zu haben.«

»Mehr sagte sie nicht?«, fragt Patrick. »Sie hat mir empfohlen den Hypnotiseur zu besuchen«, antwortet Ryan. »Wollen wir uns ihn gemeinsam ansehen?« Die anderen sehen sich an und nicken. »Ja, klar. Warum nicht?«, meint Cameron. »Weißt du, wo wir ihn finden?« »Nicht genau«, antwortet Ryan.

Curtis findet die gesuchte Information im Programmheft: »Hier, ich hab's. Die nächste Show beginnt in ungefähr 45 Minuten. Ich schlage vor, wir sehen uns inzwischen den Rest der Ausstellung an.« Da alle einverstanden sind, gehen sie los, um den Rest des Pavillons zu erkunden. Ryan spürt immer stärker eine unklare Unruhe in sich aufsteigen, aber er versucht das Gefühl zu ignorieren. Er will sich diesen Tag mit seinen neuen Freunden nicht davon kaputt machen lassen.

»Kommen Sie, kommen Sie!«, brüllt eine Männerstimme durch die Lautsprecher. »Kommen Sie und sehen Sie selbst, wie ich, Barry, der Große Hypnotiseur, die Erinnerung der Menschen in die ferne Vergangenheit zurücksende. Und sogar *noch weiter* zurück!«

Ryan und Curtis stehen ganz vorne im Publikum, Cameron und Patrick sind hinter ihnen. Während die Bühne für die nächste Vorstellung vorbereitet wird, sammelt sich hinter ihnen eine größere Zuschauermenge. Barry ist ein kleingewachsener Mann mit langem schwarzem Haar und einem langen Schnurrbart, der über seine Wangen aufgezwirbelt ist. Er trägt einen schwarzen Hut und einen Overall, eine Rose an die Brust geheftet. Er repräsentiert das perfekte Klischee eines Magiers.

»Ich brauche bitte drei Freiwillige, die bereit sind, unter meiner Führung die Tiefen ihres Geistes zu erforschen«, ruft Barry. Eine junge Frau löst sich von der Menge und steigt die Stufen zur Bühne hoch. Lächelnd winkt sie von dort zurück zu ihren Freunden.

»Vielen Dank, junge Dame«, sagt Barry, »bitte machen Sie es sich in einem der Lehnstühle bequem.« Die Frau lehnt sich auf einem der Stühle zurück. »Ich bitte um zwei weitere Freiwillige«, ruft Barry.

Ryan dreht sich nach Curtis um, der schnell mit dem Kopf zur Bühne deutet und lächelnd Ryan auffordert: »Komm schon! Du wolltest das doch machen, also: Das ist deine große Chance.«

Ryan wirft einen Blick zur Bühne hinauf, dann zurück zu Curtis und akzeptiert: »Na gut, gehen wir.« Ryan und Curtis steigen unter dem Beifall des Publikums auf die Bühne. Cameron und Patrick bleiben unten und klatschen mit. »Danke, meine Herren«, sagt Barry und deutet den beiden Platz zu nehmen.

»Dann wollen wir gleich beginnen«, erklärt Barry mit dröhnender Stimme. Während der Hypnotiseur zum Publikum spricht, sehen sich Curtis und Ryan an und schneiden Grimassen, um sich gegenseitig ihre Lockerheit zu demonstrieren.

»Sehr verehrte Damen und Herren«, schallt Barrys Stimme durch den Pavillon und das Publikum ist augenblicklich ruhig. »Erleben Sie, wie ich diese mutigen Freiwilligen in die Vergangenheit zurückführe, in weit zurückliegende und längst vergessene Ecken ihres Lebens.« Das Publikum applaudiert, bis Barry mäßigend die Hand hebt und der Lärm schnell abebbt. Er wendet sich den Freiwilligen zu.

»Gut, meine Freiwilligen. Bitte entspannen Sie sich und folgen Sie meinen Anweisungen. Wir beginnen mit Ihnen, meine Dame. Wie heißen Sie?« »Chelsea«, antwortet die junge Frau auf dem ersten Stuhl. Ryan und Curtis schließen ihre Augen und versuchen sich zu entspannen.

Barry macht eine Pause, um die Spannung zu erhöhen. Dann geht er zu Chelsea und hält seine Hand über ihre Stirn. »Chelsea, bitte denken Sie an die allererste Erinnerung, die Sie haben, und versuchen Sie vollkommen darin aufzugehen. Lassen Sie die Gerüche, die Klänge und Bilder wiederkehren und wirklich werden.«

Die Frau sitzt eine Zeit lang reglos und schweigend da, bis Sie mit einem leichten Kopfnicken andeutet, dass sie bereit ist. »Gut, Chelsea! Ich zähle jetzt von fünf herunter bis eins und dann beginnen Sie Ihre Reise zurück in Ihre persönliche Vergangenheit. Dann werde ich Sie dort eine Zeit lang verweilen lassen. Wenn ich Sie zurückrufe«, erklärt Barry, »dann erinnern Sie sich an alles, was Sie dort erlebt haben und berichten es dem Publikum.«

»Fünf ... vier ... drei ... zwei ... eins, Sie sind angekommen!« Der Körper der jungen Frau plumpst plötzlich völlig entspannt in den Stuhl und sie gleitet ab in ihre unbewussten Erinnerungen. Barry geht zu Curtis hinüber.

»Gut. Und Sie, junger Mann? Sie sind ...?«, fragt Barry. »Curtis.« »Sind Sie bereit, Curtis?«, fragt Barry und hält die Hand über Curtis' Gesicht. Curtis nickt und windet sich kurz im Stuhl, um eine noch bequemere Haltung zu finden.

»Stellen Sie sich die früheste Erinnerung, an die Sie denken können, möglichst bildhaft vor. Und wenn ich bis eins herunterzähle, werden Sie sogar darüber hinaus in die Vergangenheit zurückgehen können.« Barry beginnt zu zählen und bald sinkt auch Curtis schlaff in den Lehnstuhl. Sein Bewusstsein taucht in die Hypnose ab. Barry geht zu Ryan und führt mit ihm dieselbe Prozedur durch.

»Ryan, sind Sie bereit?« »Ja«, antwortet Ryan. »Wenn ich bis eins herunterzähle, werden Sie in die Kindheit zurückkehren und verborgene Erinnerungen durchleben, Erinnerungen, von denen Sie nie wussten, das Sie sie haben«, sagt Barry, mehr an das Publikum gerichtet als an Ryan.

»Fünf ...« Ryan sieht sich als Zehnjähriger in seinem Zimmer. Sein Vater kommt herein und überreicht ihm seinen ersten Football.

»... vier...« Ryan geht weiter zurück und vor seinem geistigen Auge erscheint die Szene eines typischen Schultages, als er sechs war.

»... drei ...«, ruft Barrys Stimme. Ein anderes Bild beginnt aus den Tiefen von Ryans Erinnerungen emporzusteigen. Zunächst noch sehr undeutlich, nimmt es allmählich Form an.

»... zwei ...« Barrys Stimme dringt nur noch wie ein schwaches Echo in Ryans Bewusstsein. Aus Ryans Gedächtnis taucht das Geräusch von tosenden Wellen auf.

»... eins!«, ruft Barry aus noch größerer Entfernung. »Sie sind da!«, hallt seine Stimme von weitem wider.

Ryan fällt kurz in einen tiefen Abgrund von dunkler Leere und absoluter Stille. Gleich danach steht er an einem Strand. Die Geräusche aus der Ausstellung werden vom Wind davongebblasen. Ryan sieht sich um; der Strand ist menschenleer. Der Wind bläst in sein Haar und er fröstelt. Über der bewegten See versteckt sich die Nachmittagssonne hinter dunklen Wolken. Ryan geht vom Strand auf eine Mole hinaus, bis ans Ende des Dammes. Dort steht er und starrt zum Horizont, während der Wind ihm immer wieder Sprühregen von salzigem Wasser entgegenschickt.

Er wischt sich das Wasser aus dem Gesicht, da sieht er plötzlich vor sich einen jungen Buben stehen, auf einem Felsen ganz nahe am Wasser. Er steht da, bis auf die im Wind flatternden Haare vollkommen bewegungslos, und blickt aufs Wasser.

Eine gewaltige Welle überrollt den Damm und als Ryan wieder hinblickt, ist der Bub verschwunden; auch im Wasser ist er nicht zu sehen. Auf einmal ist es vollkommen windstill und der Bub steht neben ihm, immer noch nach dem Horizont sehend. Langsam sieht er aus traurigen Augen zu Ryan auf, das Gesicht blass vor Kälte. Er streckt den Arm aus und zeigt auf den schwarzen Ozean. Ryans Blick folgt der Richtung und sieht einen großen blauen Lichtball rasend schnell auf sich zufliegen. Er schließt die Augen und duckt sich um auszuweichen, aber es ist zu spät. Die Kugel aus Licht kollidiert mit ihm.

Wieder Dunkelheit und Stille. Nur das sanfte Gluckern der Strömung ist zu vernehmen. Als Ryan die Augen öffnet, findet er sich zu seiner Überraschung in den Tiefen des Ozeans wieder. Die schemenhaften Schatten, die ihn umgeben, werden nur durch das matte Glimmen der Lichtblase erhellt, von der Ryan umgeben ist. So geschützt gleitet er gemächlich dahin, nur wenige Meter unter den wilden Wogen, die an der Oberfläche toben. Voll Erstaunen und Neugier blickt er um sich und begutachtet zuerst das Innere der Blase, die sich über ihm wölbt. Von oben strömt helles Licht herab, fast als ob ein bewegter Regenbogen ins Wasser stechen würde.

Ryan beendet seinen Rundblick und sieht wieder in die Richtung, in die sein Körper ausgerichtet ist. In der Ferne sieht er etwas aus den Schatten auftauchen und in seine Richtung gleiten. Im Näherkommen verbirgt sich das Objekt immer wieder hinter Vorsprüngen, bevor es sich schließlich im Licht zeigt. Ryan kann die Umrisse des langen, dünnen Objektes ausmachen, aber mehr kann er nicht erkennen. Dann schießt das Ding plötzlich zurück in die Dunkelheit und Ryan verliert seine Spur. Auf der Suche nach ihm dreht er sich langsam in der Blase, kann aber nichts mehr finden. Schließlich gibt er die Suche auf.

Aus den Augenwinkeln meint Ryan ein blinkendes Licht gesehen zu haben, aber als er sich hindreht, ist nichts zu sehen. Da blitzt es unter ihm und nach und nach ist er von einem spektakulären Schauspiel glitzernder Lichtpunkte umgeben. Er streckt den Arm aus, um einen davon zu berühren; seine Hand kommt näher und die Finger krümmen sich zu einem Griff.

Da hören die Lichter auf zu blinken und das dunkle Objekt greift aus seinem Versteck an. Ryan krampft sich ängstlich zusammen, als das Wesen jetzt deutlicher erkennbar wird. Mit weit aufgerissenem Maul, das vor gezackten Zähnen nur so starrt, stürzt es sich auf Ryan. Er kann nichts mehr sehen außer Schwärze.

Das Rauschen des Wassers verklingt. Da ist nur noch Dunkelheit und der ruhige Klang einer Stimme, die Ryans Namen ruft und langsam immer näher kommt.

»Ryan ...«, sagt die Stimme, jetzt deutlicher hörbar. »Ich zähle bis fünf, dann wachen Sie aus der Hypnose auf und Ihr Bewusstsein kehrt zurück ins Hier und Jetzt. – Eins ... zwei ... drei ... vier ...« Die Geräusche der Ausstellungshalle dringen in die Stille ein und Ryan beginnt die Stimme wiederzuerkennen.

»Fünf! Und Sie sind zurück in Ihrem Körper, wach und bewusst«, sagt Barry. Ryan öffnet die Augen, wie er es tut, wenn er aus einem tiefen Schlaf erwacht. Curtis lehnt immer noch im Lehnstuhl nahe daneben; er wirkt heiter und reibt sich die Augen. Ryan lächelt hinüber und zeigt mit dem Daumen nach oben, bevor er wieder zurück-sinkt und seinem Bewusstsein Zeit gibt voll zu erwachen.

Aber schon nach kurzer Zeit setzt sich Ryan gerade auf, blinzelt, gähnt und streckt seine Arme weit aus. Dabei fällt sein Blick auf ei-

nen Mann im Publikum, der ihn aufmerksam beobachtet. Der Mann hat ein leichtes Grinsen um die Mundwinkel; Ryan blickt etwas verunsichert zurück.

»He, Ryan«, ruft Curtis, »Ryan!« Ryan löst seinen Blick von dem Unbekannten und wendet sich Curtis zu. »Das war cool, nicht?«, sagt Curtis fröhlich. »Mmm, ja«, antwortet Ryan geistesabwesend und versucht noch einmal einen Blick auf den Mann in der Menge zu werfen. Aber der ist verschwunden.

»Also, Chelsea, erzählen Sie uns, was Sie gesehen haben«, fordert Barry die junge Frau auf. »Ich war ungefähr drei Jahre alt und mit meiner Mutter zusammen. Sie hat mich gefüttert und ich konnte sie die Lieder singen hören, die sie immer gesungen hat«, erzählt Chelsea und bricht in freudiges Schluchzen aus. »Wunderbar! Sie hat sich einen Applaus verdient«, ruft Barry begeistert. Das Publikum klatscht bereitwillig.

Barry geht nun zu Curtis und fragt ihn nach seinen Erlebnissen. »Also, ich spielte als Kind in unserem Hinterhof und ich sah, wo ich mein Lieblingsspielzeug verloren hatte. Ich werde also das nächste Mal nach ihm suchen«, sagt Curtis. Und das Publikum bricht in Gelächter aus.

»Großartig!«, ruft Barry. »Und nun erzählt uns zum Abschluss noch Ryan über seine Reise zurück in die Erinnerung.« Ryan sieht ins Publikum, das sich schnell beruhigt, um zu hören, was er zu berichten hat. Er schluckt nervös und kratzt sich am Kopf. »Spannen Sie uns nicht so auf die Folter, junger Mann«, sagt Barry. »Wir wollen es wissen!« Ryan stammelt etwas Unverständliches, räuspert sich dann und beginnt zu sprechen.

»Ich bin nicht wirklich sicher, was ich gesehen habe. Alles, woran ich mich erinnern kann, ist, dass ich an einem Strand stand und dann ... da war ...« Er bricht ab. Da ist dieser Mann wieder inmitten der Leute. Er blickt wieder zu Ryan.

»Was war da?«, fragt Barry. »Da war ... Tut mir Leid, ich kann es nicht mehr sagen«, sagt Ryan. Die Enttäuschung des Publikums hängt in der Luft. Barry rettet die Situation, indem er brüllt: »Applaus für die Freiwilligen, meine Damen und Herren!« Das Publikum spendet Beifall und Ryan verlässt mit den zwei anderen die Bühne.

Während sie die paar Stufen hinuntersteigen, dankt ihnen Barry für die Teilnahme. Seine durch die Lautsprecher dröhnende Stimme

heizt erneut die Stimmung an und lockt die nächste Gruppe von Teilnehmern. Ryan und Curtis treffen mit ihren Freunden zusammen. Curtis erzählt aufgeregt von seinen hypnotischen Abenteuern, aber Ryan wirkt immer noch verschlafen und hört Curtis nicht zu.

»He, Ryan, bist du wieder ganz da?«, fragt Cameron. Ryan reibt sich die Augen mit beiden Händen und schüttelt die Müdigkeit ab. »Ja, ich denke schon. Mann, das war ziemlich tief«, sagt er.

»Bist du sicher, dass du dich an nichts anderes erinnern kannst?«, will Curtis wissen. Ryan denkt kurz nach und meint dann: »Also, das meiste war ziemlich dunkel und ruhig, aber es hat keinen richtigen Sinn ergeben.« »Was? Keine Bilder, oder sonst etwas Außergewöhnliches?«, fragt Patrick.

»Oh, es war alles außergewöhnlich, aber so außergewöhnlich, dass ich nicht weiß, wie ich es in Worte fassen soll. Es war am ehesten wie ein Traum. Alles war zersplittert und hat sich ständig verändert. Ich konnte kein klares Bild erkennen«, erklärt Ryan.

»Fahren wir jetzt nach Hause?«, fragt Patrick und alle sind einverstanden. Am Weg zum Ausgang bleibt Ryan etwas hinter den anderen zurück; es scheint, als ob er etwas oder jemanden sucht. Plötzlich tritt ein Mann in einem sehr eleganten Anzug aus der Menge hervor und steht vor Ryan. Es ist der Mann, der ihn so auffällig angesehen hat, während er auf der Bühne war. Der große Mann baut sich wie ein Turm vor Ryan auf und verstellt ihm den Weg. Ryan bleibt stehen und sieht in seine dunklen, durchdringenden Augen.

»Guten Tag, junger Mann.« Die Stimme durchschneidet die kurze Distanz zwischen ihnen wie ein eisiger Wind. »Kennen wir uns?«, fragt Ryan und versucht, sich seine Verunsicherung nicht anmerken zu lassen. Seine Instinkte schlagen Alarm, aber gelähmt vor Furcht kann er keinen Schritt machen.

»Das war eine erstaunliche Schau, die Sie da abgezogen haben«, sagt er. »Was meinen Sie?«, fragt Ryan. Der Menschenstrom fließt vorbei und niemand nimmt Notiz von ihnen. »Oben auf der Bühne«, ergänzt der Mann. »Ihr Erinnerungsvermögen war beeindruckend, nicht?«

»Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen. Entschuldigen Sie mich jetzt, meine Freunde warten auf mich«, entgegnet Ryan mit Nachdruck; er hat seine Fassung wiedergewonnen. Ryan will sich entfernen, aber der Mann stellt sich vor ihn und deutet ihm mit einer

Handbewegung stehen zu bleiben. »Warten Sie. Ich wollte Sie nicht angreifen«, der Mann spricht jetzt mit leicht verändertem Tonfall. »Ich wollte Ihnen gratulieren zu Ihrer Entdeckung.«

Ryan blickt den Mann an, er versteht nicht, was er meint. »Sie meinen, woran ich mich in der Hypnose erinnere?«, fragt Ryan. »Ja. Sie sind ein besonderer Mensch. Ich erkenne das.« »Sie erkennen was?«, fragt Ryan, der inzwischen etwas die Scheu vor dem Mann verloren hat und sich dafür zu interessieren beginnt, was er zu sagen hat.

»Dass Sie eine spezielle Begabung haben«, antwortet der Mann. »Ich kann Ihnen helfen, wenn Sie wollen.« »Helfen, was zu tun?« Der Mann sieht sich kurz um, tritt dann näher an Ryan heran und flüstert: »Helfen, Ihre Begabung zu entwickeln.«

Ryan antwortet nicht sofort; er muss sich kurz durch den Kopf gehen lassen, was der Mann bietet. In seinem Kopf rasen die Gedanken, ohne in eine konkrete Richtung zu münden. Er weiß, irgendwo dazwischen ist der richtige Gedanke, aber er ist zu aufgewühlt, um ihn zu finden.

»Es tut mir Leid, aber ich verstehe noch immer nicht, was Sie meinen. Was sich da auf der Bühne abspielt, ist nichts als ein Psychotrick. So etwas bedeutet gar nichts! Ich muss jetzt gehen«, wehrt Ryan ab und entfernt sich einige Schritte von dem Mann.

»Warten Sie, Junge«, ruft der Mann laut. »Ich weiß, was Sie gesehen haben. Ich habe die Lichter auch gesehen!« Ryan bleibt stehen, dreht sich aber nicht um. »Ich weiß, wozu Sie fähig sind«, eröffnet ihm der Mann jetzt leiser. Ryan dreht sich langsam um und blickt ihn fragend an. »Wie können Sie wissen, was ich gesehen habe?«, fragt Ryan. Der Mann lächelt. Oder ist es eher ein Grinsen?

»Sagen wir einfach, ich habe eine Begabung – wie Sie. Aber meine ist anders.« Er lässt das Gesagte ein paar Atemzüge lang wirken, dann kommt er einen Schritt näher zu Ryan, legt ihm eine Hand auf die Schulter und sagt ganz ruhig: »Hören Sie. Ich kann Ihnen mit Ihrer Begabung helfen.« »Und wie?« Der Mann lächelt und lässt seine Hand sinken.

»Ich habe gehofft, Sie würden das fragen«, erwidert der Mann, hält seine Hand auf die Brust und fährt fort: »Darf ich mich vorstellen: Dr. Francis Campbell. Ich leite ein Forschungs- und Entwicklungsprogramm für begabte Personen wie Sie.« »Sie meinen, wie

bei X-Men?«, fragt Ryan. Campbell lässt ein kurzes scharfes Lachen hören. »Nein, nicht ganz so fortgeschritten. Aber mein Programm funktioniert tatsächlich nicht ganz unähnlich. Hätten Sie Interesse es näher kennen zu lernen?«, fragt Campbell. »Vielleicht«, antwortet Ryan noch unentschlossen.

»Ich gebe Ihnen meine Karte und Sie denken in Ruhe darüber nach, okay?«, schlägt Campbell vor, greift in sein Sakko, holt aus einer kleinen Metalldose eine Visitenkarte hervor und hält sie Ryan hin. Während Ryan die Karte liest, fährt Campbell fort: »Mein Büro ist außerhalb der Stadt. Sie müssten an einem Wochenende aufs Land hinausfahren und ein paar Tage bei mir bleiben. Aber es ist nicht wirklich weit weg.«

Da wird Ryan durch einen Ruf aus seinen Überlegungen gerissen: »Ryan! Was tust du da?« Es ist Curtis, der schnell auf ihn zukommt. »Ich muss jetzt wirklich gehen. Meine Freunde warten«, erklärt Ryan.

Curtis bahnt sich seinen Weg durch die Menschen. Als er Ryan erreicht hat, sagt er: »Wir dachten schon, wir hätten dich verloren. Komm, wir warten nur noch auf dich.« Er bemerkt den Mann, der neben Ryan steht, und betrachtet ihn misstrauisch. »Komm Ryan, gehen wir jetzt!«, fordert er ihn auf, ohne den Blick von Campbell zu lösen. Ryan nickt.

Campbell wendet sich noch einmal an Ryan: »Wie gesagt: Denken Sie darüber nach und rufen Sie mich an, wenn Sie sich entschieden haben.« Curtis packt Ryan kurz entschlossen am Arm und zieht in fort in die Menschenmenge. Campbell bleibt reglos stehen, die Augen auf Ryan fixiert, der sich allmählich entfernt.

»Wer war der Typ?«, fragt Curtis. Ryan räuspert sich. »Ah, nur ein ... Verkäufer«, antwortet er mit wenig Überzeugungskraft. »Er wollte mir Kristalle verkaufen.« »Kristalle!«, ruft Curtis. »Du wirst doch nicht dein Geld für solchen Scheiß hinauswerfen!« »Ich weiß, natürlich nicht«, verteidigt sich Ryan. Die beiden treffen in der Eingangshalle mit Cameron und Patrick zusammen und verlassen die Expo durch den Haupteingang.

Kapitel 4

Perth, Westaustralien

26.8.2011

Ryan erwacht mit verstopfter Nase und einem Brummschädel. Er schnieft, nimmt sich ein Taschentuch vom Nachttisch und lässt sich wieder auf die Matratze zurückfallen. Aber auch Schnäuzen hilft nicht; die Nase wird nicht frei. Das Taschentuch wirft Ryan quer durch das Zimmer, ungefähr in die Richtung des Papierkorbs, und es interessiert ihn nicht im Geringsten, dass es weit daneben landet.

Ryan müht sich die Treppe hinunter in die Küche. Mit seinem zerwühlten Haar und dem zerknitterten T-Shirt macht er einen erbärmlichen Eindruck. Er schaltet den Wasserkocher ein und wartet, bis das Wasser heiß ist. Vor dem Fernseher sitzt Jacob mit überkreuzten Beinen und löst seinen Blick nicht von der allmorgendlichen Zeichentricksendung; er ist bereits für die Schule fertig angezogen.

Isabelle betritt, in einen weißen Morgenmantel gehüllt, den Raum. Unter einen Arm hat sie die Zeitung geklemmt, in der anderen Hand hält sie eine leere Kaffeetasse.

»Guten Morgen, Sohn«, sagt sie sanft.

Ryan grunzt eine Antwort, den Blick immer noch auf den Kocher fixiert.

»Wie geht es dir?«, fragt sie und schlägt die Zeitung auf.

»Mies«, antwortet Ryan. Der Kocher schaltet sich klickend aus, als das Wasser dampfend zu sprudeln beginnt. Ryan nimmt eine Tasse und einen Beutel Pfefferminztee.

»Jacob, sitz nicht so nahe dran, du bekommst noch eckige Augen«, ruft Isabelle.

Jacob ruckelt ein wenig weiter vom Fernseher weg, gerade genug, um seine Mutter zufrieden zu stellen. Ryan setzt sich an den Küchentisch und blickt in den saftig grünen Garten. Ein Taubenpaar sitzt auf dem Zaun und sucht den Boden nach Fressbarem ab. Der Wind schickt eine sanfte Brise und die Vögel folgen ihr in den Nachbargarten. Ryan atmet den Duft ein, der aus der Teetasse aufsteigt.

»Du solltest heute nicht da hingehen, wenn du dich nicht gesund fühlst«, meint Isabelle besorgt und legt die Zeitung nieder. »Es wird sicher besser werden. Ich muss auch herausfinden, wo heute Nacht die Astronomie-Exkursion stattfindet«, erklärt Ryan.

Zwei Scheiben Toast springen aus dem Toaster und Isabelle legt sie auf den Teller. »Du kannst heute Nacht nicht fortgehen, du wirst dir eine Lungenentzündung holen«, warnt Isabelle, während sie Butter auf den Toast streicht.

»Bis dahin bin ich wieder fit, Mam. Du machst dir zu viel Sorgen um mich.« Ryan schnäuzt sich erneut. Das Geräusch mischt sich mit dem Krachen der Kindersendung im Hintergrund, in der sich gerade grüne und violette Aliens gegenseitig vaporisieren.

Isabelle blickt Ryan mit einem Ausdruck von Besorgnis an, wie ihn nur eine Mutter zeigen kann. »Hast du irgendwelche Sorgen, mein Junge?«, fragt sie. Ryan schüttelt müde den Kopf. »Nein, ist alles in Ordnung«, sagt er leise.

Isabelle nimmt einen Bissen Toast. Ryan schlürft seinen Tee und blickt seine Mutter an. »Mir geht es gut, wirklich Mama«, betont er und legt seinen Kopf an ihre Schulter. »Ich muss mich nur erst an das Uni-Leben gewöhnen.« Isabelle schluckt ihren Bissen hinunter. »Wenn du sprechen willst über ...« »Ich weiß, Mama«, unterbricht sie Ryan freundlich lächelnd.

Ryan erhebt sich und blickt zuerst zu Jacob im Wohnzimmer, dann zurück zu seiner Mutter. »Vermisst du ihn immer noch?«, fragt Ryan. Isabelle nickt, beißt noch ein Stück Toast ab und sieht aus dem Fenster.

»Es wird gut werden«, versichert ihr Ryan mitfühlend. »Wir haben uns beide und Jacob auch noch.« »Was?«, ruft Jacob, ohne von der Mattscheibe wegzublicken. »Nichts, mein Kleiner«, beruhigt Isabelle und wischt eine Träne ab, »hast du schon Zähne geputzt?« »Ja, Mama«, antwortet Jacob.

Ryan hält kurz inne, stellt dann seine Tasse in die Spüle und geht aus der Küche nach oben in sein Zimmer. Er nimmt sein Handtuch und will wieder zur Tür hinaus, bleibt aber kurz stehen, um das gerahmte Foto am Bücherregal zu betrachten. Es zeigt ihn als Teenager zwischen seinen Eltern, ihre Arme um seine Schultern gelegt. Er reißt sich los und geht ins Bad, um zu duschen.

Es ist Spätwinter in Perth. Der Wind bläst kalt vom Indischen Ozean her, aber die Sonne scheint die meiste Zeit am Vormittag wärmend herab, bevor sich zu Mittag der Himmel eintrübt. Ryan hat nur zehn Minuten Fußweg zur Universität und ist pünktlich im Hörsaal, wo

er ganz vorne Platz nimmt. Er sieht sich um und erkennt unter den zahlreichen Studenten Curtis, der im hinteren Bereich sitzt. Er winkt ihm zu und Curtis lächelt schnell zurück. Weiter vorne, nur drei Reihen hinter ihm, sitzt Hannah. Als sein Blick auf sie fällt, lächelt auch sie, aber auf eine andere Art als Curtis. Ryan dreht sich wieder nach vorne und Hannahs Strahlen wirkt in ihm nach. Sein Lächeln bleibt noch eine Zeit lang erhalten, während der Professor den Hörsaal betritt und seine Vorlesung beginnt.

»Wir setzen fort mit den allgemeinen Methoden der Himmelsbeobachtung mit Hilfe von Teleskopen. Sie werden heute Abend Gelegenheit zur praktischen Übung im Gelände haben«, führt der Professor aus.

Die Studenten hören aufmerksam zu und machen Notizen. Nur Ryan zeichnet geistesabwesend und fast automatisch eine Strichfigur, die von einem Kreis umgeben ist. Als sie fertig ist, sieht er sie befremdet an; irgendwie erinnert ihn diese Skizze an etwas. Bevor er eine Erklärung finden kann, ist die Vorlesung aber schon vorbei.

»Also vergessen Sie die Exkursion nicht, das Wetter wird günstig heute Nacht. Überlegen Sie sich bis dahin, wie Sie in kleinen Gruppen oder paarweise zusammenarbeiten werden«, fordert sie der Professor auf und schaltet den Projektor ab.

Ryan sieht sich nach möglichen Partnern um, aber die Studenten in seiner Reihe haben sich alle schon in Gruppen zusammengesetzt. Als er nach rechts blickt, sieht er Hannah ihm zugewendet dastehen. »Na, Ryan Falconer, hast du schon einen Partner?«, fragt sie.

»Hallo«, Ryan lächelt etwas verlegen, als er an die Umstände ihres ersten Zusammentreffens denkt. Außerdem wird ihm die Zweideutigkeit ihrer Frage bewusst. »Nein, ich habe noch keinen Partner«, spielt er das Spiel mit. »Sieht so aus, als hättest du *jetzt* einen«, sagt sie kess, zwinkert ihm zu und geht aus dem Hörsaal. »Bis heute Abend!«, ruft sie noch über ihre Schulter zurück. Ihr langes Haar weht wie ein Komet am Himmel.

»Du magst sie, richtig?«, fragt Curtis, der plötzlich neben Ryan steht. Ryan wird aus seiner Träumerei gerissen und sieht Curtis an. »Sie ist zweifellos sehr attraktiv. Aber ich kenne sie nicht einmal richtig«, wendet Ryan ein. »Na komm schon, du kannst mir nichts vormachen«, lacht Curtis. »Ich merke doch, dass du scharf auf sie bist.« »Vielleicht«, sagt Ryan, möglichst ohne seine wahren Gefühle zu zeigen.

»Komm, ich lade dich auf einen Kaffee ein«, schlägt Curtis vor. »Aber ich trinke nie Kaffee«, wendet Ryan ein. »Wie wär's dann mit einem Marmelade-Donut?«, Curtis lässt nicht locker. Diese Einladung nimmt Ryan lachend an und sie gehen hinaus auf den Gang, der von zahlreichen Studenten belebt ist.

»Warum bist du eigentlich so nett zu mir?«, fragt Ryan. »Es ist doch meine Pflicht, mich um meine Freunde zu kümmern. Und außerdem: Wenn du *solche* Mädchen anziehst, dann werde ich von jetzt an sowieso nicht von deiner Seite weichen.« Lachend gehen beide los in Richtung Mensa.

Am Abend, nach Sonnenuntergang, trifft nach und nach der gesamte Astronomie-Kurs der Murdoch-Universität in Bussen und Privatautos beim vereinbarten Ort ein, draußen am Brookton Highway. Die Studenten schlendern vom Parkplatz auf den schmalen Wegen zu einem großen flachen Felsen, der sich in einem weiten Bogen wölbt. Nachdem die Schweinwerfer der Fahrzeuge ausgegangen sind, leuchten nur noch die vielen, in rotes und grünes Cellophan eingewickelten Fackeln schwach zwischen den Bäumen durch. Die Lichter schaukeln durch das Dunkel, als sich die Studenten plaudernd über den Felsen verteilen und ihre Teleskope aufstellen. Rund um die Lichtung heben sich vor dem schwarzblauen Himmel die Silhouetten der bewegungslosen Bäume ab. Der Raum dazwischen ist ausgefüllt mit glitzernden Sternen. Der umgebende Wald hält das Licht der Stadt im Westen ab. Hoch über die Umgebung erhebt sich der größte Felsen und bietet mit seiner ovalen Form und seiner dunklen, grauen Oberfläche einen majestätischen Anblick. Alles ist mit einer feinen Tauschicht überzogen.

Der Professor stellt sich auf eine Erhebung und beginnt zu seinen Studenten zu sprechen: »Bevor wir losgehen, möchte ich noch ein paar Worte zu diesem Ort, Boulder Rock, sagen. Dies ist traditionelles Land der Nyungar, des lokalen Stammes der australischen Aborigines, und diese besondere Stelle war verschiedenen Initiationsriten vorbehalten. In der Kultur der Nyungar ist der Waugal, allgemein bekannt als die Regenbogenschlange, der Schöpfer des Landes. Die Nyungars glauben, dass der Waugal durch dieses Gebiet gezogen ist und hier seine Eier gelegt hat.« Der Professor deutet auf den großen Felsen auf der Anhöhe, dessen Form tatsächlich ein wenig

an die eines Eies erinnert. »Denken Sie bitte daran, respektieren Sie diesen Ort und folgen Sie den Anweisungen der Aufseher, wenn Sie mit der Arbeit beginnen. Es war nicht leicht die Genehmigung für unsere Anwesenheit zu erhalten, weil der Ort so bedeutend für das Volk der Nyungar ist. Außerdem möchte ich Sie noch warnen: Bitten Sie vorsichtig! Die Felsen fallen an manchen Stellen recht steil ab, passen Sie also auf, wo Sie in der Dunkelheit hingehen.«

Nach einer kurzen Pause fährt der Professor fort: »Nun zur Arbeit: Ihre Aufgabe heute Nacht ist es zunächst, in der Vorbereitungsphase zehn Objekte auszusuchen, zwei von jeder Liste, die Sie dann später mit den Teleskopen und mit freiem Auge beobachten sollen. Denken Sie daran, die Planisphären³ zu benutzen, anstatt nur zu raten. Sonst werden wir die ganze Nacht hier verbringen. Gut, dann los!«

Die Studenten beginnen mit ihrer Astronomie-Übung. Ungefähr in der Mitte der Lichtung steht Ryan, er niest und greift in seine Tasche nach einem Taschentuch. Neben ihm baut Hannah das Achtzoll-Schmit-Cassegrain-Teleskop auf. Curtis ist in Hörweite in einer anderen Gruppe beschäftigt.

»Vielleicht hättest du mit dieser Erkältung nicht herkommen sollen«, sagt Hannah. »Bitte, meine Mutter hat mir das schon eindringlich genug gepredigt«, erwidert Ryan, worauf Hannah zurückgibt: »Okay. Aber nies mich bitte nicht von oben bis unten voll!«

Sobald das Teleskop bereit ist, versuchen sie herauszufinden, wie die Planisphäre funktioniert, aber der Versuch endet damit, dass sie über dessen Umständlichkeit in Lachen ausbrechen. »He, Curtis, hast du eine Ahnung, wie man mit dieser Planisphäre umgeht?«, ruft Ryan hinüber. »Ja, hab ich. Und ihr beide könntet das auch haben, wenn ihr bei der Busfahrt aufgepasst hättet, anstatt die ganze Zeit zu quasseln.« Ryan und Hannah unterdrücken ein Lächeln.

»Sieht so aus, als sollten wir unser Hirn einschalten«, sagt Ryan zu Hannah. »Das kann doch nicht so schwierig sein«, meint Hannah und nimmt Ryan die Planisphäre aus der Hand. »Schau her, ich glaube, so geht es.« Sie dreht die Skala auf das korrekte Datum und die richtige Uhrzeit.

³ Eine Planisphäre ist eine Sternkarte, bei der der Sternenhimmel mittels stereografischer Projektion auf eine ebene Fläche projiziert wurde. Drehbare Planisphären erlauben die Einstellung der aktuellen Uhrzeit und des Datums.

Das erste Objekt, das sie beschließen zu beobachten, ist das »Schmuckkästchen«⁴. Hannah richtet das Teleskop ungefähr gegen das Kreuz des Südens aus, das deutlich am südwestlichen Himmel hängt. Dann geht sie in die Hocke und visiert im Sucher das Ziel über dem hellen Sternenhaufen an, der knapp unter Beta Centauri zu sehen ist. Sie wechselt zum Okular und beginnt den Fokus einzustellen. Wortlos dreht sie behutsam, bis die optimale Sicht erreicht ist. Lange lässt sie das beeindruckende Bild der farbigen Sterne auf sich wirken, bevor sie schließlich Ryan berichtet, ohne das Auge von dem Teleskop zu nehmen: »Es ist wunderbar. Der Stern in der Mitte ist so hell!«

Ryan steht mit dem Notizblock einen Schritt hinter ihr, bereit Aufzeichnungen zu machen. »Es ist ein Riesenstern. Einer der größten, jedenfalls um vieles größer als unsere Sonne.« Ryans Blick wandert über Hannahs Gestalt, die sich zum Teleskop nach vorne beugt. Sie ist nur schwach im Rotlicht der Fackel zu erkennen, aber es genügt, um ihm deutlich zu machen, wie gut Hannah gebaut ist. Ihre engen Jeans betonen ihre Figur.

»Willst du es dir näher ansehen?«, fragt Hannah und irritiert ihn damit so sehr, dass ihm der Kugelschreiber aus der Hand fällt. »Ah ... ja, natürlich! Welches Okular benutzen wir gerade?«, versucht Ryan von seiner Verlegenheit abzulenken. »Vierundzwanzigeinhalb«, gibt sie Auskunft und richtet sich auf, um Ryan ans Teleskop zu lassen. »Irgendwelche Filter?« »Nein.«

Nachdem Ryan die Details notiert hat, blickt er durch das Okular und auch er ist überwältigt von der farbigen Pracht Tausender Sterne, die da ganz nahe vor ihm zu flackern scheinen. »Das ist wirklich gewaltig«, murmelt Ryan leise zu sich. »Das macht einen nachdenklich, nicht?« »Ja«, sagt Hannah wissend. »Es ist schwer vorstellbar, dass da draußen niemand ist.« »Ja, aber darüber hinaus ... ich meine, *irgendjemand* muss eine ziemlich große Vorstellungskraft gehabt haben, um sich all diese Kunstwerke auszudenken«, grübelt Ryan, immer noch durch das Okular blickend.

Hannah skizziert den Sternenhaufen in ihrem Notizbuch. »Heißt das, du glaubst an außerirdisches Leben?«, fragt sie. Ryan richtet sich auf und wendet sich Hannah zu. Er nickt, aber bevor er etwas sagen kann, muss er wieder niesen. Nachdem er sich geschnäuzt

⁴ Das »Schmuckkästchen« und das »Kreuz des Südens« sind markante Sternbilder der südlichen Hemisphäre.

hat, setzt er fort: »Ja, ich denke, da ist einfach zu viel Raum, um nur für uns da zu sein.«

Hannah denkt über den Satz nach, während Ryan nach der Planisphäre greift und das nächste Beobachtungsobjekt aussucht. Sobald er etwas gefunden hat, geht er zum Teleskop und richtet es darauf aus, wobei er mehrmals zwischen Sucher und Okular wechseln muss, weil er mit dem Fuß gegen das Stativ gestoßen ist. Schließlich hat er scharf fokussiert und ist erneut überwältigt von dem Anblick, der sich ihm bietet.

»Kein Wunder, dass man es ‚Aha-Effekt‘ nennt«, sagt Ryan, als er die Sternenexplosion des Omega Centauri sieht. Eingefroren in der Zeit, vor dem schwarzen Hintergrund der Unendlichkeit. »Was hast du?«, fragt Hannah und rückt näher an Ryan heran. Während Ryan das Auge vom Okular nimmt und sich langsam aufrichtet, bemerkt er, wie nahe Hannah herangekommen ist. Sie bewegt sich behutsam an ihm vorbei und streift ihn dabei mit ihrem Hinterteil.

»Ein Kugelhaufen«, sagt Ryan schnell, »sieh es dir an, es wird dich umhauen!« Ryan windet sich im Verborgenen wegen der ungeschickten Wortwahl und es gibt eine kurze wortlose Pause zwischen den beiden. Ryans Füße scheinen am Boden festgeklebt zu sein. »Er ist riesig!«, ruft Hannah begeistert.

Noch eine Pause, diesmal länger. Ryans Augen weiten sich im Dunkeln bei der Suche nach Curtis, aber er kann ihn nirgends sehen. »Also, wie stellst du es dir vor?«, fragt Hannah, den Blick immer noch durch das Teleskop auf einen winzigen Ausschnitt des Himmels gerichtet. »Wie bitte?«, erwidert Ryan mit erstickter Stimme. »Leben auf anderen Welten?«, ergänzt Hannah.

»Oh!« Ryan atmet langsam aus, um Zeit zu gewinnen, und murmelt ein paar unverständliche Wortfetzen. Er tut so, als würde er nach Worten suchen. »Wahrscheinlich nicht ganz unähnlich dem unseren«, beantwortet sie selbst die Frage, bevor er es tun kann. »Du hast Recht«, gibt Ryan zu, eine Spur zu zögernd.

Hannah richtet sich auf und blickt ihn mit dem Ausdruck gespielten Misstrauens an, was die verlegene Unsicherheit der Situation nur noch steigert. »Was?«, fragt sie provozierend, stemmt ihre Hände in die Hüften und beugt den Körper in der Taille. Was für eine zierliche Figur sie hat! »Nichts«, antwortet Ryan und versucht ein Lächeln zu unterdrücken.

Sie stehen da und sehen sich in die Augen, zu lange, um sich dabei wohl zu fühlen. Da kommt genau im richtigen Moment der Professor daher und erlöst sie mit der Frage: »Alles in Ordnung bei Ihnen?« »Ja, Herr Professor«, antworten die beiden knapp. Hannah wendet sich dem Teleskop zu und beginnt ziellos daran herumzudrehen. Ryan gibt vor etwas in sein Notizbuch einzutragen.

»Sehr gut, machen Sie weiter. Vergessen Sie nicht die Objekte rechtzeitig zu beobachten, bevor sie im Westen untergehen«, mahnt der Professor noch, bevor er zur nächsten Gruppe weitergeht.

»Nehmen wir den nächsten Himmelskörper«, schlägt Ryan vor. Die Spannung zwischen ihnen hat sich wieder auf ein erträgliches Maß reduziert. »Gute Idee«, findet Hannah und macht einen Schritt auf Ryan zu, der die Liste hält. »Wie wäre es mit Saturn, der ist leicht zu finden«, schlägt Hannah vor und deutet auf den nordwestlichen Himmel. »Schau!«, sagt sie und tritt noch näher an Ryan heran, damit er mit seinem Blick ihrem ausgestreckten Arm in den Himmel folgen kann. Ihre Köpfe berühren sich und Hannah sieht zum größeren Ryan auf. Beide lächeln. Sie lösen sich voneinander und Hannah geht wieder zum Teleskop. Sie schwenkt es herum und richtet es auf einen hellen, gelben Stern im Taurus.

»Ryan, wenn du Gelegenheit hättest die Erde zu verlassen, würdest du es tun?«, fragt Hannah. »Auf jeden Fall. Das würde doch jeder wollen, denke ich«, antwortet Ryan. »Ich habe immer davon geträumt durch die Milchstraße zu fliegen und mir all die Sternennebel aus der Nähe anzusehen.« »Das würde unseren Horizont sicher um einiges erweitern«, meint Hannah. Sie konzentriert sich auf den Saturn und stellt das Teleskop etwas nach. »Glaubst du, werden wir jemals diesen Planeten verlassen?«, hakt sie nach. »Wer sagt denn, dass wir das nicht schon getan haben?«, ist Ryans unerwartete Antwort.

»Was willst du damit sagen?«, fragt Hannah erstaunt. »Vielleicht hat irgendeine Regierung schon längst Reisen mit Überlichtgeschwindigkeit entwickelt und niemand weiß davon. Ich meine, was wäre, wenn uns der Premierminister morgen in den Abendnachrichten mitteilt, dass wir zu den Sternen reisen können. Noch besser, dass man bewohnbare Welten entdeckt hat, die nur auf uns warten«, sagt Ryan und man merkt, dass er sich nicht zum ersten Mal darüber Gedanken macht.

Hannah kritzelt etwas in ihrem Notizblock, während sie über das Gesagte nachdenkt. Nun fixiert Ryan den Saturn. »Sieht aus wie ein Reiskorn«, stellt er fest und versucht den Eindruck auf Papier zu bannen.

»Ich meine, du studierst Psychologie. Du kannst dir vorstellen, wie sich die Leute verhalten würden«, fährt er fort. »Wir haben noch nicht einmal gelernt, auf *diesem* Planeten vernünftig zu leben. Wenn wir jetzt beginnen andere Planeten zu besiedeln, werden wir wahrscheinlich auch diese ruinieren. Trotzdem: Ich mag die Vorstellung, auf einem Planeten draußen im Weltraum zu stehen und zu wissen, dass ich die einzige Person bin, die je auf seiner Oberfläche spazieren gegangen ist«, sagt Ryan.

»Ein schöner Gedanke«, erwidert Hannah, »aber das klingt auch schrecklich einsam.« »Oh, ich würde da nicht für immer bleiben. Ich würde von Planet zu Planet reisen und die gesamte Galaxie erkunden«, spinnst Ryan seinen Gedanken weiter.

Hannah übernimmt wieder die Kontrolle über das Fernrohr und richtet es in den südöstlichen Himmel gegen Canopus. »Das klingt aufregend, aber wie würdest du eigentlich herumfahren?«, fragt Hannah etwas spöttisch. »Etwa in einem Raumschiff?« »Ich weiß nicht. Ich habe mir immer vorgestellt, es müsste mit Gedankenreisen funktionieren«, sagt er. »Was sind denn Gedankenreisen?«, fragt Hannah, jetzt mit ehrlichem Interesse.

»Gedankenreisen hab ich mir selbst ausgedacht, aber es funktioniert bei mir nicht«, erklärt er. »Im Wesentlichen bedeutet es, dass man sich irgendeinen Ort in der Galaxie aussuchen kann, und man *denkt* sich dorthin, indem man sich hier dematerialisiert und an der anderen Stelle wieder re-materialisiert. Das sollte mit Gedankengeschwindigkeit möglich sein, die angeblich sieben Millionen Kilometer pro Sekunde beträgt.«

»Ist das nicht Teleportation?«, fragt Hannah, um einiges nüchterner als Ryan. »Ja, so eine Art«, antwortet er. »Aber es ist anders, weil du während der Reise *sehen* kannst, wohin du gehst.« Er klingt, als ob er sich seiner Sache sehr sicher ist. Hannah verdreht die Augen und lächelt in sich hinein. »Sieh dir lieber diesen Stern an, bevor du abhebst, Raumfahrer«, fordert Hannah Ryan auf und zeichnet weiter.

»Ich meine, wer sagt denn, dass Menschen das nicht schaffen können? Ich glaube, sie können alles erreichen, was sie sich vorstel-

len können«, sagt Ryan. »Stell dir nur vor, wie es wäre«, fährt er fort. »Würde es überhaupt wie irgendetwas Vergleichbares sein?« Hannah hört ihm interessiert zu und starrt in die Milchstraße.

»Vielleicht wäre es total irre. Aber es könnte auch ganz normal sein, so, wie wenn man über die Straße geht, nur dass es mehr als Autos zu sehen gäbe. Wer kann schon sagen, dass es nicht machbar ist?«, beendet er seinen Monolog.

Curtis kommt herüber zu den beiden. »Oje, er hält doch nicht gerade seinen Vortrag über Raumreisen, oder doch?«, will er wissen. Hannah lächelt, antwortet aber nichts. »Geh lieber wieder Sterne gucken«, fordert ihn Ryan auf, etwas gereizt wegen der unerwünschten Störung. »Schon fertig«, antwortet Curtis, geht aber doch zurück zu seiner Gruppe.

Ryan, wieder in die Realität zurückgeholt, blickt noch einmal durch das Okular. »Du hältst mich wahrscheinlich für einen Spinner?«, forscht Ryan. »Das würde ich nicht sagen«, antwortet Hannah und macht eine kurze Pause, bevor sie vorsichtig fortfährt. »Ich würde sagen, du besitzt eine rege Fantasie.« »Ja. Wie auch immer«, Ryan glaubt zu spüren, dass sie sich über ihn lustig macht.

»Mir gefällt deine Idee der Gedankenreisen wirklich«, betont Hannah und Ryan merkt, dass sie ihn nicht hänseln will, sondern es ehrlich meint. »Mich haben solche Dinge immer interessiert«, sagt sie. »Du weißt: mentale Kraft und solche Dinge.«

»Wirklich?«, entgegnet Ryan und skizziert Canopus als großen Punkt auf seinem Zettel. Er versucht so gleichgültig wie möglich zu wirken; die plötzliche Wende des Gesprächs ist ihm nicht ganz geheuer. »Ja. Hattest du nie ein Erlebnis, wo du wusstest, was jemand anderer gerade denkt? Oder wo du jemanden auf der Straße siehst, ihm in Gedanken ‚Hallo!‘ zurufst und er sich wirklich nach dir umdreht?«, fragt Hannah. Ryan fühlt sich plötzlich nicht mehr wohl beim Verlauf des Gespräches. »Doch, mir sind solche Dinge passiert. So wie jedem, denke ich.«

Ryan schwenkt das Teleskop herum und richtet es auf das Sternbild der Carina. »Scorpius geht bald unter, vergessen Sie also nicht ihn zu skizzieren«, ruft der Professor quer über die Lichtung.

»Nicht jedem«, setzt Hannah ihr Gespräch fort. »Welche Art von solchen Erlebnissen hattest du?«, fragt Ryan und stellt auf Eta Carina scharf. »Oh, eben diese Dinge, von denen ich erzählt habe«,

meint sie leichthin. »Ich glaube, jeder hat ein wenig von diesen außersinnlichen Fähigkeiten.« »Mmm, vielleicht«, erwidert Ryan zögernd. »Aber ich glaube, die Leute mit *wirklichen* PSI-Fähigkeiten sind äußerst selten. Sieh dir das an!«

Ryan lässt Hannah durch das Teleskop sehen und zeichnet am Sternennebel. Während Hannah die Feineinstellung vornimmt, formt sich ein Bild vor ihrem geistigen Auge. Da steht die Gestalt eines Mannes vor ihr, um seinen Körper schwirrt ein kugelförmiges, farbiges Licht. Sie konzentriert sich, um schärfer zu sehen, und schließlich erkennt sie das Gesicht Ryans.

»Das ist ein schöner Nebel, nicht?«, sagt Ryan und überrumpelt damit Hannah. »Ah ... ja.« Das Bild löst sich auf. Sie hört Ryan sich schnäuzen und sie fragt sich, ob sie ihm erzählen soll, was sie gerade gesehen hat.

»Alles okay?«, fragt Ryan und legt seine Hand auf ihre Schulter. Hannah sieht weg; sie wirkt leidend. Ryan wird klar, dass sie etwas belastet. »He, was ist los?«, fragt er sanft. Hannah murmelt ein paar unverständliche Worte, presst dann ihre Lippen zusammen und wendet sich ab. Sie will nicht darüber sprechen. »Danke, es geht schon«, sagt sie. »Ich hab nur Bauchkrämpfe von der Regel, das ist alles.«

Ryan streicht ihr mit seiner warmen Hand über den Rücken und Hannah lächelt ihn dankbar an. Jetzt blicken sie sich direkt in die Augen. »Danke, das tut wirklich außergewöhnlich gut«, sagt Hannah. »Gerne geschehen«, erwidert Ryan und lächelt sanft.

Die beiden fahren mit ihrer Arbeit fort, ohne noch viel zu sprechen. Ryan spürt, dass etwas Besonderes von Hannah ausgeht, aber er kann nicht feststellen, was es ist. Sie ist ein sehr attraktives Mädchen und er würde sie gerne näher kennen lernen, aber darüber hinaus ist da noch mehr: Es ist etwas ganz Einmaliges an ihrem Wesen, etwas, das er noch nicht fassen kann. Umgekehrt fragt sich auch Hannah, was es mit den Bildern auf sich hat, die sie empfangen hat, und was sie wohl bedeuten mögen.

Zuhause angekommen geht Ryan sofort ins Bad, um heiß zu duschen. In ihrem Schlafzimmer kann Isabelle ihn niesen hören. »Der Bub war so dumm doch hinzugehen und hat sich prompt eine Erkältung geholt«, denkt sie, rollt sich auf die andere Seite und schläft weiter.

Ryan hat fertig geduscht und beginnt sich abzutrocknen. Er hält inne und betrachtet sich durch den Dunst im beschlagenen Spiegel. Nichts Ungewöhnliches. Er wendet sich vom Spiegel ab, trocknet sich fertig ab, faltet das Badetuch zusammen und legt es über die Haltestange. In der Mitte seines Rückens flackern auf der Hautoberfläche kleine gasblaue Flammen zwischen den Wirbeln auf. Ryan zieht den Pyjama an und putzt sich die Zähne, ohne die Lichter zu bemerken. Er schaltet das Licht im Badezimmer aus und geht hinaus auf den Gang. Er wundert sich, dass die Decke so hell erleuchtet ist, und will das Licht ausschalten. Aber die Lampe ist ausgeschaltet, das Licht muss also von einer anderen Quelle stammen. Ryan versucht diese Angelegenheit zu ignorieren; er fühlt sich zu müde und hat an diesem Tag bereits genug erlebt. Jede weitere Verwirrung ist unerwünscht.

Ungefähr um elf geht Ryan zu Bett. Aber trotz seiner Müdigkeit kann er nicht einschlafen, zu viele Gedanken gehen ihm durch den Kopf. Außerdem lässt ihn der Schnupfen nicht mehr durch die Nase atmen und der Mund trocknet aus. Er wirft sich im Bett herum, ohne Ruhe zu finden. Neben dem Bett liegt eine Packung Lutschtabletten gegen Halsschmerzen und steht eine Flasche mit Eukalyptusöl. Dazu gesellen sich im Laufe der Nacht unzählige Papiertaschentücher, die Ryan nach dem Gebrauch achtlos auf den Boden fallen lässt. Seine Temperatur steigt und wird zum Fieber. Kalter Schweiß bricht ihm aus. Früh am Morgen – draußen ist es noch dunkel – wacht er auf und geht ins Bad, um ein Glas Wasser zu holen.

Als er sein Zimmer wieder betritt, fällt ihm aus den Augenwinkeln etwas an seinem Spiegelbild auf, das in der Spiegeltüre des Schrankes im Eck zu sehen ist. Er dreht den Kopf zur Seite, sodass er in der Reflexion Teile seines Rückens sehen kann. Da ist etwas sehr Eigenartiges unter seinem Pyjamahemd! Schnell stellt Ryan das Glas auf den Tisch und zieht das Oberteil aus. Er geht näher an den Spiegel heran, um es genauer anzusehen.

Seine Augen weiten sich und er runzelt die Stirn in Unglauben über das, was er sieht: Da funkelt eine Reihe von kleinen Lichtern, gleichmäßig verteilt über sein Rückgrat. Sie haben eine längliche Form und wechseln ständig die Farbe zwischen Weiß und Blau. Er greift nach hinten und berührt die Wirbelsäule. Die Finger gehen widerstandslos durch die Lichter hindurch, aber Ryan spürt eine starke Wärme von ihnen ausgehen und zuckt zurück.

Sein Mund steht weit offen, als er sieht, wie sich die Lichter ausdehnen und sich ihr Pulsieren beschleunigt, bis schließlich ein kontinuierlicher Lichtstrom von der Basis seines Rückgrats nach oben fließt und in seinem Nacken verschwindet. Ryan hat ein eigenartiges Gefühl im ganzen Körper, warm und prickelnd. Ein dumpfer Druck verstärkt sich im Kopf.

Der Kopfschmerz wird schnell unerträglich und Ryan greift sich mit verzerrtem Gesicht an die Stirn. Gleichzeitig spürt er einen heftigen Stich im Bauch. Er krümmt sich und fällt mit einem verhaltenen Schrei auf die Knie.

Sehr schnell lassen die Schmerzen nach und Ryan rappelt sich wieder hoch. Er untersucht erneut seinen Rücken im Spiegel. Die Lichter sind verschwunden. Desorientiert und verwirrt sieht er sich im Raum um. Dabei fällt sein Blick auf den Schreibtisch und erfasst eine Visitenkarte, die an den Bildschirm geheftet ist. Er macht einen Schritt zum Schreibtisch, nimmt die Karte und liest: *Dr. Francis Campbell, Metapsychologe.*

Kapitel 5

Murdoch Universität, Perth

12.9.2011

Es ist Freitag, später Nachmittag. Im zweiten Stock des Gebäudes, das die Institute der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften beherbergt, wartet Hannah auf Ryan. An das Geländer gelehnt sieht sie zum dritten Mal innerhalb einer Minute auf die Uhr und danach hinunter in die offene Eingangshalle, wo zwei schmale Bäume ihre Äste in einer sanften Brise wiegen. Die letzten Studenten verlassen den Hörsaal und eilen an ihr vorbei. Hannah spürt den kalten Lufthauch im Gesicht, den sie nach sich ziehen.

Sie beschließt, noch einmal im Hörsaal nachzusehen, aber der ist leer. »Wo könnte er sein?«, denkt sie und gibt langsam die Hoffnung auf. Wenn sie Ryan nicht findet, wird ihr nichts übrig bleiben, als alleine in die Kneipe zu gehen, in der sich die Studenten häufig nach der Vorlesung treffen.

Als sie ankommt, sieht sie Patrick und Curtis beim Billard und winkt ihnen quer durch den Raum zu. Die Kneipe ist gefüllt mit Studenten, die mit ihren Getränken in der Hand dastehen, reden und lachen. Aus den Lautsprechern dringt Rockmusik, aber sie ist leise genug, um Gespräche nicht zu übertönen. Der Fernseher in der Ecke zeigt ein lokales Football-Spiel, die örtliche Mannschaft spielt gegen ein Team aus einem östlichen Landesteil. Um die flimmernde Mattscheibe hat sich eine größere Gruppe junger Männer angesammelt, die sich johlend über ein Tor ihrer Mannschaft freuen.

Durch die Fenster des Lokals sieht man über den leeren Parkplatz auf das dahinter liegende Buschland. In der Ferne ist ein alter Pinienvald zu erkennen. Vögel und Insekten schwirren durch die milde Frühlingsluft. In das Summen und Flügelschlagen mischt sich der Gesang der Vögel und ab und zu das Zirpen einer Zikade.

Hannah geht zur Bar und bestellt ein Bier. Nachdem sie bezahlt und einen Schluck genommen hat, gesellt sie sich zu Curtis und Patrick am Billardtisch. Patrick überlegt sich gerade den nächsten Zug und hebt zur Begrüßung nur kurz die Augenbrauen. Curtis steht daneben, an ein Weinfass gelehnt, das als Abstellplatz für sein Getränk dient. Den Queue lässt er über die Schulter baumeln.

»Hallo«, ruft Hannah durch die Musik, »wie geht's?« »Gut, danke«, antwortet Curtis, »und dir?« Patrick blickt kurz vom Tisch auf zu Hannah, dann zu Curtis, dann konzentriert er sich wieder auf das Spiel. Er stößt die weiße Kugel und versenkt damit die rote. »Sehr gut«, kommentiert Hannah und kommt gleich zum Thema: »Hast du Ryan heute gesehen? Er war nicht in der Vorlesung.«

Curtis nimmt einen Schluck aus seiner Bierflasche und schüttelt den Kopf. »Nein. Hab ihn aber schon die ganze Woche nicht gesehen. Ich wollte dich schon dasselbe fragen«, sagt Curtis. »Wenn ich so drüber nachdenke, ich hab ihn eigentlich schon seit Wochen nicht mehr gesehen.«

Patrick verpatzt seinen nächsten Stoß und flucht. »Hast du schon Cameron gefragt? Vielleicht weiß der etwas«, meint Patrick und kommt näher an die beiden heran. »Ich glaube, Ryan hat seinen Namen einmal erwähnt, aber ich kenne ihn nicht. Wo kann ich Cameron finden?«, fragt Hannah. »Ich hab seine Handynummer, willst du sie haben?«, fragt Curtis und greift nach seinem Handy. »Ja, bitte«, sagt Hannah. Curtis liest die Nummer vom Adressbuch seines Handys ab und Hannah tippt sie in ihres ein. Sie bedankt sich und meint: »Ich trink mein Bier draußen fertig, hier ist es mir zu laut. Wir sehen uns später.«

Curtis lehnt sich über den Billardtisch und setzt den Queue zum nächsten Stoß an. »Ciao«, verabschiedet sich Curtis und stößt die weiße Kugel über den Tisch, »und grüß Ryan von mir, wenn du ihn findest.« Patrick hebt die Hand zum Abschied und Hannah verlässt das Lokal.

Patrick und Curtis werfen sich einen verschwörerischen Blick über den Tisch zu. Curtis trinkt von seinem Bier, während Patrick den Queue über den Handrücken gleiten lässt und der weißen Kugel einen leichten Stoß versetzt. Sie rollt über den grünen Samt und befördert eine rote Kugel ins Eckloch.

»Hallo. Cameron? Ich bin Hannah, eine Freundin von Ryan«, spricht sie am Weg zurück zur Universität ins Handy. »Wollte fragen, ob du weißt, wo Ryan die letzte Zeit gewesen ist. Er war seit Wochen nicht an der Uni.«

Sie wartet auf Camerons Antwort, aber da er anscheinend noch nicht bereit dazu ist, fährt sie fort: »Er hat kein Wort gesagt, dass er für längere Zeit weg sein wird, und ich dachte, du wüsstest viel-

leicht etwas. Als ich ihn das letzte Mal sah, hatte er eine Erkältung, vielleicht ist er also krank und liegt zuhause im Bett? Also, ich hab gerade Curtis und Patrick in der Uni-Kneipe getroffen. Die beiden wissen auch nichts, aber Curtis hat mir deine Nummer gegeben, weil du vielleicht ...«

Hannah hört zu, was Cameron jetzt sagt, und antwortet dann: »Ja, das ist eine gute Idee. Warte, ich brauche nur einen Stift, um die Adresse aufzuschreiben.« Sie notiert Ryans Adresse, die ihr Cameron durchgibt. Sie bedankt sich und beendet das Gespräch.

Ryan sitzt ungefähr in der Mitte des Busses und starrt aus dem Fenster auf die vorbeifliegende Landschaft. Die gewaltige Ebene Westaustraliens erstreckt sich von Horizont zu Horizont. Die Felder sind bedeckt von einem Blumenmeer in Purpur, Rot, Gelb und Rosa, das in der Brise wogt. In der Ferne ist ein Bauernhaus zu sehen, sein Blechdach ist vom Rost zerfressen, der umgebende Holzzaun von Termiten ausgehöhlt. Immer wieder sorgen kleine Wälder für Abwechslung in der Landschaft. Von Zeit zu Zeit sieht man ein totes Känguru neben der Straße liegen. Die in den Kadavern stochernden Krähen warten bis zum letzten Moment, bevor sie sich vor dem heranbrausenden Bus in Sicherheit bringen.

Im Bus ist das leise Murmeln der Fahrgäste zu hören. Auf der anderen Seite, Ryan gegenüber, sitzt eine Frau mittleren Alters mit ihrem kleinen Sohn, der Ryan neugierig anstarrt. Seine Mutter schläft mit dem Kopf auf dem behelfsmäßigen Kissen, das sie sich aus ihrer Jacke gedreht und zwischen sich und die Fensterscheibe gestopft hat. Ryan lächelt zu dem Kind hinüber, das das Lächeln erwidert und dann fortfährt in seinem Malbuch zu kritzeln.

Als der Bus schließlich den Landkreis Lake Grace erreicht, ändert sich der Charakter der Landschaft vollkommen. In der spärlichen Vegetation ragen jetzt nur noch hier und da die schlanken Stämme der Salmon Gums⁵ aus dem niederen Buschwerk auf. Wasser ist nur noch selten zu sehen, außer in den künstlichen Farmteichen, die von Dämmen aus gehärtetem Lehm aufgestaut werden.

Ryan lehnt seinen Kopf an die Nackenstütze und schließt seine Augen. Er entspannt sich und lässt seine Gedanken schweifen. Die

⁵ Anm. d. Übers.: Salmon Gum ist eine von Hunderten Eukalyptusarten Australiens. Der Name ist eine Anspielung auf die lachsfarbene Rinde dieses Baumes.

Fahrt von Perth dauert jetzt schon fünf Stunden, mit einer Stunde Mittagspause in Narrogin. Sein Körper ist gefühllos vom vielen Sitzen und er wünscht, er könnte die Beine ausstrecken, aber das wird durch den Vordersitz verhindert. Er seufzt und lässt den Kopf zur Seite fallen, sodass er wieder aus dem Fenster sieht. Die Landschaft von Lake Grace dehnt sich vor seinen Augen aus. Im gleißenden Sonnenlicht glitzern weiß die flachen Salzpflannen, durchzogen von den Pfaden der Kängurus. Die Büsche und abgestorbenen Baumstämme rund um die Ränder der ausgetrockneten Seen bieten einen trostlosen Anblick. Die staubige Erde hier ist unfruchtbar; das Salz befällt den Boden wie ein Virus.

Der Bus hält an einer Tankstelle. Als er kurz darauf in Richtung Lake King weiterfährt, bleibt Ryan zurück. Er stellt seinen Rucksack nieder und sieht sich um. Der kühle Wind des späten Nachmittags lässt ihn seine Jacke anziehen. Ein Auto fährt vorbei. Es dauert eine Ewigkeit, bis das Geräusch der Reifen entlang der Hauptstraße des Ortes verklungen ist. Schließlich ist Ryan wieder allein mit dem Säuseln des Windes.

Ryan überquert die Straße und geht zu einer Informationstafel bei der nächsten Kreuzung. Sie zeigt einen Plan des Ortes und gibt Informationen, die hier für wichtig gehalten werden. Unter anderem erfährt Ryan, dass hier weniger als 200 Menschen leben und dass die meisten Geschäfte geschlossen haben.

Ryan lässt noch einmal suchend den Blick über die Umgebung schweifen. Außer den Leuten an der Tankstelle ist kein Mensch zu sehen. Der große Getreidesilo ist ebenso aufgelassen wie der Laden für Haushaltswaren und das kleine Café. Die Sonne versinkt hinter dem Horizont und die Luft wird noch kühler. Flockige Wolken in malerischen Pastellfarben von Orange, Rot und Gelb überziehen den Himmel von einem Ende zum anderen. Ryan steht allein auf der Straße, vierhundert Kilometer südöstlich von Perth, und er fragt sich, ob hier nicht ein böses Spiel mit ihm getrieben wird. Hat man ihn versetzt?

»Meister Falconer!« Ryan zuckt überrascht zusammen und dreht sich um. Ein Mann in Freizeitkleidung steht zwei Meter von ihm entfernt. »Sehr froh zu sehen, dass Sie wohl behalten angekommen sind. Darf ich Ihre Tasche nehmen? Kommen Sie, ich bringe Sie an einen netten, warmen Ort, wo Sie sich nach der langen Reise ausruhen können.«

»Danke, Doktor ... das wäre fein«, sagt Ryan. Doktor Campbell öffnet die Beifahrertür seines Geländewagens und Ryan steigt ein. Campbell klemmt sich hinter das Steuer und los geht die Fahrt in Richtung Norden.

Die glänzend polierte Tür aus Zedernholz schwingt auf und Campbell bedeutet Ryan in sein Haus einzutreten. Ryan steht am Eingang mit überkreuzten Armen und sieht zögernd ins Hausinnere. »Seien Sie nicht so scheu. Bitte kommen Sie. Kommen Sie herein. Ich zeige Ihnen gleich Ihr Zimmer und dann können Sie sich frisch machen«, schlägt Campbell vor.

Ryan tritt langsam ein und steht im ersten Raum, der nur von einer Tischlampe erleuchtet ist. In der Luft hängt der Geruch von Ledersofas und alten Büchern. Campbell schließt die Tür und schaltet ein anderes Licht ein, sodass Ryan nun den gesamten Raum gut überblicken kann. Da ist eine großzügige Bibliothek mit einem bequemen Sofa in der Leseecke, ein aufwändig gestalteter Tisch aus Jarrah-Holz, ein Schreibtisch in der Ecke neben dem offenen Kamin und am Boden ein dicker Perserteppich in traditionellem Muster. Die Wände sind fast vollständig von Bücherregalen verstell, die bis an die Grenzen ihrer Kapazität mit Büchern beladen sind. Über dem Kamin hängt ein Spiegel, daneben ein gerahmter Druck von Salvador Dalis Bild »Das Letzte Abendmahl«. Zwei Türbögen führen in andere Bereiche des Hauses, durch einen davon geht Campbell jetzt aus dem Raum. Insgesamt wirkt der Raum sehr heimelig und Ryan beginnt sich wohl zu fühlen.

»Wenn Sie mir bitte folgen würden«, sagt Campbell. Ryan schließt die Begutachtung des Raumes schnell ab und folgt Campbell durch den Türbogen. Auch dieser Bereich des Hauses ist dunkel, bis Campbell das Licht einschaltet. Der kurze Gang, in dem sie sich befinden, hat vier Türen. Eine davon öffnet Campbell und geht in den Raum hinein. Im Türrahmen stehend beobachtet Ryan, wie Campbell seinen Rucksack auf das Bett stellt und in das angrenzende Bad geht, um Handtücher herzurichten. Die Ausstattung des Raumes besteht aus einem großen Bett mit einem Nachtkästchen daneben und einem Kleiderschrank.

»Ich hoffe, das Zimmer genügt Ihren Ansprüchen für die Dauer Ihres Aufenthaltes«, meint Campbell in der Art eines Immobilienhändlers,

der ein Haus an den Mann zu bringen hat. »Ja danke, es ist sehr nett ... und modern«, sagt Ryan und verstärkt sein Lob durch ein Nicken.

»Danke, aber ich habe das Zimmer nicht eingerichtet. Es war schon so, als ich hier eingezogen bin. Ich glaube, die früheren Eigentümer haben es sich direkt aus einem ‚Schöner Wohnen‘-Heft abgeschaut«, spottet Campbell und lacht kurz über seinen eigenen Witz.

»Jetzt nehmen Sie sich etwas Zeit sich zu entspannen. Nehmen Sie ein Bad, wenn Sie wollen. Wenn Sie dann so weit sind, kommen Sie einfach rüber ins Speisezimmer. Das Essen wird in ungefähr einer Stunde fertig sein.« Ryan bedankt sich.

Campbell verlässt das Zimmer und schließt die Tür hinter sich. Ryan ist allein und wirft einen Blick ins Bad, das ihn durch seine zurückhaltende Luxusausstattung beeindruckt. Er knöpft das Hemd auf, zieht Geldbörse und Handy aus der Hosentasche. Ein kurzer Blick auf das Handy zeigt ihm: kein Empfang. Mit einem Achselzucken wirft er das Handy aufs Bett und zieht sich weiter aus, um duschen zu gehen.

Als Ryan einige Zeit später in frischer Kleidung und mit feuchtem Haar aus seinem Zimmer tritt, steigt ihm der Geruch von gerösteten Zwiebeln in die Nase. Das ganze Haus ist erfüllt von herrlichem Essensduft und das Wasser läuft Ryan im Mund zusammen. Er geht an der Bibliothek vorbei zum Kamin und spürt die Wärme des prasselnden Feuers an seinen Füßen. Auf dem Kaminsims steht ein kleiner Globus, daneben eine Uhr, deren bewegtes Inneres durch einen Glassturz hindurch zu sehen ist, und anderer Krimskrams.

Ein weiterer Rundblick durch den Raum zeigt Details, die Ryan beim ersten kurzen Aufenthalt entgangen sind: An der Wand neben dem Schreibtisch hängen zahlreiche gerahmte akademische Zeugnisse und Auszeichnungen. Am Tisch selbst findet sich neben den üblichen Schreibutensilien das Foto einer jungen Frau. Ryan greift danach, um es genauer anzusehen.

»Sie ist hübsch, nicht wahr?« Campbell steht im Türbogen gegenüber, eine Schürze umgebunden und ein Glas Portwein in der Hand. Ryan erschrickt, fasst sich aber schnell und antwortet mit einem Räuspern: »Ja, ist das Ihre Frau?« »Sie *war* meine Frau«, berichtigt Campbell. »Sie starb vor fünfzehn Jahren ... Selbstmord.« »Das tut mir Leid!« Verlegen Ryan stellt das Foto zurück auf den Schreibtisch.

»Kommen Sie.« Campbell gibt der Betretenheit keine Gelegenheit sich auszubreiten. »Stärken wir uns und danach können wir uns beliebig lange unterhalten.« Sie gehen beide in den nächsten Raum, an den rechts die geräumige Küche angrenzt, der die wunderbaren Gerüche entströmen. Linker Hand ist das Speisezimmer, ein stattlicher Raum von würdevollen Ausmaßen.

»Bitte nehmen Sie Platz, die Speisen werden sofort serviert«, informiert Campbell seinen Gast und entschwindet wieder in die Küche. Ryan geht zu dem großen quadratischen Tisch und setzt sich auf einen der Stühle mit auffallend hoher Rückenlehne. Der Raum ist nur schwach von einigen Kerzen erleuchtet; in den Ecken geben Wandleuchten ein gedämpftes Licht, das die Dimensionen des Raumes unterstreicht. Der Tisch ist mit feinem Besteck und Chinaporzellan gedeckt, in der Mitte befindet sich ein runder Glasbehälter, in dem exotische Blumen fast unmerklich auf der Wasseroberfläche kreisen. Bevor Ryan alles erfassen kann, kommt Campbell mit einer großen Silberplatte herein, die er auf dem Tisch niederstellt. Wortlos eilt er in die Küche zurück, um gleich darauf mit zwei kleineren Silbertellern wiederzukommen.

Campbell hebt den Deckel und präsentiert Ryan das Dinner: »Als Vorspeise haben wir Suppe aus Kartoffeln, Zwiebel und Lauch. Danach gibt es gebratenes Känguru mit biologisch angebautem Gemüse.« Er beginnt die Suppe zu servieren.

Als das Essen beendet ist, lehnt sich Ryan sehr satt zurück und gähnt. Campbell berührt vornehm mit seiner Serviette die Mundwinkel und legt sie neben den Teller auf den Tisch. »Ich hoffe, Sie sind satt?« Campbells Frage ist eine in Höflichkeit verpackte Feststellung.

»Ja, danke«, sagt Ryan. »Es war köstlich. Und meine Energiereserven sind wieder aufgetankt, die Busfahrt war tatsächlich recht anstrengend.« »Möchten Sie noch etwas Wein?«, fragt Campbell und hebt die Flasche. »Ja, vielen Dank.« Ryan reicht ihm das Glas, Campbell schenkt ein und füllt dann sein eigenes Glas. »Auf Gesundheit und Wohlstand«, bringt Campbell einen Toast aus und beide heben ihre Gläser. Während sie trinken – und für den kurzen Moment danach – erfüllt behagliche Stille den Raum.

»Sie sind sehr gastfreundlich, ich danke Ihnen nochmals sehr, Doktor Campbell«, sagt Ryan. »Wir haben zusammen zu Abend gegessen, seien wir jetzt auch Freunde. Bitte, sag Francis zu mir«,

schlägt Campbell vor. »Danke, Francis«, nimmt Ryan gerne an, »auch für die Einladung. Ich wüsste nicht, an wen ich mich sonst hätte wenden sollen.«

»Ganz richtig, mein Junge, ich verstehe vollkommen. Die heutige Welt ist nicht bereit für Leute mit echten parapsychologischen Fähigkeiten«, äußert Campbell seine Ansicht. »Sie würden allzu schnell von irgendeiner Regierung aufgegriffen und für militärische Zwecke missbraucht werden, wenn nicht die Medien sie vorher zu Verrückten abstempeln.«

Ryan blickt zur Seite. »Tut mir Leid, ich wollte dich nicht beunruhigen«, entschuldigt sich Campbell. »Schon gut, ich bin nur etwas nervös wegen der ganzen Sache. Es passiert nicht alle Tage, dass dein Körper zu glühen anfängt, und solch irre Dinge.« Ryan nimmt noch einen Schluck.

»Sei versichert, was auch immer deine Begabung sein mag, sie hat vollkommen natürliche Ursachen, auch wenn sie noch so selten vorkommt«, bemüht sich Campbell Ryan zu beruhigen.

»Und was ist mit dir? Du sagtest, du hättest selbst auch eine besondere Begabung«, fragt Ryan. »Ach ja, meine Begabung«, beginnt Campbell. »Ich habe die Fähigkeit Menschen wie dich aufzuspüren. Als ich entdeckte, dass ich das kann, war ich ungefähr so alt wie du. Ich weiß, es ist eine seltsame Gabe, aber ich habe sie angenommen und stelle sie anderen, ähnlich befähigten Menschen zur Verfügung, damit sie jemanden haben, mit dem sie darüber sprechen können. Als erfahrener Berater kann ich sie in der Entwicklung ihrer Fähigkeiten unterstützen.«

Campbell macht eine Pause, um noch einmal an seinem Glas zu nippen. Ryan will noch Näheres wissen: »Du hast auch erwähnt, dass du sehen könntest, was andere Leute sehen. Wie ist das zu verstehen?« Campbell atmet tief ein und seufzt. »Naja, das ist die andere Seite meiner Begabung und ich zögere, sie überhaupt so zu nennen. Man kann das nicht wirklich als wesentlich bezeichnen, weil es sich so instabil damit verhält«, sagt Campbell. »Aber ich habe ich Laufe der Zeit gelernt damit umzugehen, obwohl der Schuss öfter nach hinten losgeht. Im Prinzip kann ich sehen, was andere Menschen sich vorstellen, aber nur in kurzen Phasen. Wenn ich länger als ein paar Minuten in diesem Zustand verbleibe, endet die Sache meist damit, dass ich eine Woche mit Migräne im Bett lie-

ge und gegen starken Brechreiz anzukämpfen habe. Du kannst also verstehen, warum ich diese Gabe nur selten einsetze.«

»Was, glaubst du, ist der Zweck dieser Fähigkeit?«, fragt Ryan. »Ich glaube, es ist nur eine Ergänzung zu meiner anderen, stärker ausgeprägten Begabung«, antwortet Campbell, worauf Ryan weiterfragt: »Wie bist du darauf gekommen, dass du diese Dinge tun kannst?«

»Da gibt es nicht viel zu erzählen. Ich habe einfach bemerkt, dass mich Leute mit außersinnlichen Fähigkeiten angezogen haben. Meist waren die Begabungen sehr schwach und die Leute saßen bereits in Anstalten für Geisteskranke. Offenbar senden solche Leute eine gewisse geistige Energie aus, die ich aufgefangen habe. Ich musste also erst lernen, die Zugänglicheren von den Krankhaften zu unterscheiden«, erklärt Campbell.

»Und so hast du mich gefunden, auf der Expo?«, fragt Ryan.

»Ja. Die letzten Jahre habe ich solche Veranstaltungen regelmäßig besucht. Es gibt da immer eine Menge Leute, die sich schon mit paranormalen Phänomenen befasst haben, und das macht es einfacher sie zu finden. Wenn sie gesund sind, lade ich sie hierher ein, um mit ihnen weiterzuarbeiten«, sagt Campbell.

Ryan will noch weiter über seine eigenen, persönlichen Erfahrungen sprechen: »Du sagtest, du hättest gesehen, was ich in der Hypnose gesehen habe. Wie ist es möglich, dass ich selbst diese Erlebnisse vergessen habe? Die müssten doch stärker als alle anderen Erinnerungen in mein Gedächtnis eingepägt sein.«

»Es gibt eine wissenschaftliche Theorie, die besagt, dass der Mensch versucht Dinge zu rationalisieren, wenn er Erfahrungen macht, die über die normalen, alltäglichen Erlebnisse hinausgehen. Wenn das nicht gelingt, wenn die Erfahrungen zu unglaublich sind, um im normalen Rahmen des Denkens eine Erklärung zu finden, dann vergisst der Mensch sie einfach. Sinnloses ist Ballast, der krank macht. Was du gesehen hast, kam aus deiner Kindheit und es ist daher nicht verwunderlich, dass du dir deiner Begabung nicht bewusst warst. Ich vermute, dass du mehrere derartige Erlebnisse hattest, aber erst jetzt in der Lage bist darüber nachzudenken, weil du dich erst jetzt der Möglichkeit geöffnet hast, dass sie real sein könnten«, erklärt Campbell.

»Wie kann ich lernen damit umzugehen?«, fragt Ryan und gähnt. »Das werden wir morgen herausfinden«, versichert Campbell. »Im

Moment sieht es so aus, als hättest du dringend etwas Schlaf nötig.« Campbell lächelt freundlich. Im Aufstehen bedankt sich Ryan noch einmal für das Abendessen und rückt seinen Stuhl an den Tisch zurück. Auch Campbell ist aufgestanden und neigt leicht den Kopf. »Es war mir eine Freude. Wir werden unsere Diskussion später fortsetzen. Schlaf gut! Gute Nacht.« Ryan verlässt den Raum, geht zu seinem Quartier und legt sich schlafen.

Der Morgen ist frisch und ruhig. Ryan macht einen Schritt auf die Veranda und lässt das friedliche Bild auf sich wirken. Rund um das Haus stehen große Salmon Gums, von den rosa Gallahs⁶, die in den Ästen nisten, weitgehend entlaubt. Dahinter scheint sich die Ebene endlos auszudehnen. Ryan zieht die frische Landluft ein und schlendert durch den Garten. Unmittelbar neben dem Haus ist ein Kräuter- und Gemüsegarten angelegt, danach folgt ein Obstgarten mit kleinen Fischteichen, von schönen Wasserpflanzen eingerahmt. Ryan spaziert am Weg um die Ecke und gelangt in einen anderen Bereich. Aus einem Hühnerstall kommt gerade Campbell heraus, nachdem er den Futtertrog mit Korn gefüllt hat.

»Guten Morgen, Ryan«, ruft Campbell und schließt die Drahttüre des Verschlags. »Guten Morgen«, erwidert Ryan.

»Wie findest du meinen Garten?« »Wirklich schön. Und anscheinend gibt er auch jede Menge Produkte her für deinen Eigenbedarf«, meint Ryan. »Oh ja. Dieses Gut erhält sich weitgehend selbst«, bestätigt Campbell. »Ich könnte mir vorstellen hier zu leben«, schwärmt Ryan, »es ist so friedlich hier.«

»Ich wusste, dass es dir gefallen würde«, sagt Campbell und stellt den Sack mit dem Futter in eine kleine Blechkiste mit Holzrahmen. »Kaum vorstellbar, dass vor zweihundert Jahren hier nichts als Busch war. Wie gerne hätte ich damals gelebt. All die Schönheit der Natur mussten sie zerstören«, setzt er fort und blickt schwermütig hinüber auf die Felder. »Aber so stellte man sich eben damals den Fortschritt vor.« Nach einer kurzen Pause fährt er fort: »Ich fühle wirklich mit den Aborigines, weißt du. Wie damals vor 220 Jahren ihr Heimatland besetzt und vergewaltigt wurde von diesen weißen Kerlen. Zum Glück ändert sich das nun. Die Leute schauen zurück

⁶ Anm. d. Übersetzers: Gallah ist eine rosafarbige Papageienart, die in Australien sehr häufig vorkommt.

und holen sich Hilfe im alten Wissen. Es ist auch höchste Zeit dazu, verdammt!« Wieder eine Pause.

»Schon gefrühstückt?« Campbell verscheucht die düsteren Gedanken. »Nein, noch nicht«, gibt Ryan zu. »Na, dann tun wir das doch jetzt. Und danach beginnst du in Ruhe den Tag; nimm dir Zeit die Farm zu erforschen. Nach dem Mittagessen werden wir dann sehen, wozu dein Geist in der Lage ist«, sagt Campbell. »Ich muss vorher nur noch ein paar Dinge erledigen, du kannst dich also noch eine Zeit lang entspannen.« Auf dem Weg zum Haus pflücken sie ein paar Stück Obst von den Bäumen und lachen über einen Witz Campbells.

Nach dem Mittagessen gehen Campbell und Ryan einen kurzen Weg zu einer kleinen runden Hütte, deren Wände aus gestoßener Erde ein leichtes Strohdach tragen. Sie treten in den kleinen dunklen Raum und als Campbell ein paar Kerzen anzündet, erhellt sich das Innere der Hütte. Sie setzen sich einander gegenüber auf den alten Bretterboden. Im Zentrum des Raumes, genau zwischen ihnen, befindet sich eine Feuerstelle, auf der alles für ein Feuer vorbereitet ist. Campbell reißt ein Streichholz an, entzündet das Zeitungspapier; kurz darauf brennen auch die ersten Holzspäne. Der beißende Rauch zieht durch eine Öffnung im Strohdach ab und die Hütte erwärmt sich schnell.

»Ich weiß, du hast nicht erwartet, deine Begabung an einem solchen Ort weiterzuentwickeln, aber das Dämmerlicht und die natürliche Umgebung werden es dir leichter machen dich zu entspannen«, versichert Campbell. »Ich habe herausgefunden, dass die elektromagnetischen Signale der Stadt meine mentale Wahrnehmungsfähigkeit abstumpfen. All diese Technologie ist manchmal etwas zu viel des Guten.« Ryan nickt zustimmend und starrt in die Flammen.

»Beginnen wir mit einer Meditation, um unseren Geist zu entspannen, und dann fangen wir an«, sagt Campbell. Ryan versucht es sich auf dem harten Boden so gemütlich wie möglich zu machen, schließt die Augen und atmet ein paar Mal tief ein. Sein Körper lässt die Spannungen los und sein Atmen wird langsamer und intensiver. Nach fünf Minuten ist Ryan tief entspannt und seine Gedanken sind einer friedvollen Leere gewichen.

»Versuche dich in der Situation wie in der Hypnose zu sehen, Ryan.« Campbells Stimme kommt sanft von gegenüber. »Erinnere

dich an die Erlebnisse deiner Kindheit.« Ryans Augen zucken unter den Lidern. Nach kurzer Zeit zeigen sich Falten auf seiner Stirn. »Nichts passiert«, sagt Ryan. Es klingt banal, aber ehrlich. »Okay, versuche das zu visualisieren, was in der Nacht geschehen ist, als du das Fieber hattest. Als du das Licht an deinem Rückgrat sahst«, schlägt Campbell vor.

Das Feuer beginnt nun die stärkeren Scheite zu verzehren und das Holz knackt laut in seiner Gegenwehr.

Wieder versucht Ryan ein inneres Bild heraufzubeschwören. Vergeblich. »Was soll eigentlich geschehen, Francis?«, fragt Ryan. »Ich habe gehofft, dass die Erinnerung an diese Erfahrung deine Fähigkeit wieder zum Vorschein bringen würde und dass wir sie irgendwie lange genug aufrechterhalten könnten, um damit zu arbeiten ... Herausfinden, wie wir sie willentlich herbeirufen können, so was in der Art«, sagt Campbell.

Die Zeit verstreicht erfolglos und Ryan beginnt an dieser Vorgehensweise zu zweifeln. »Ich glaube nicht, dass das so funktioniert«, meint Ryan schließlich, öffnet die Augen und lässt die Schultern resignierend hängen. »Sei nicht enttäuscht, das braucht Zeit. Wir machen eine Pause und beginnen von neuem nach dem Abendessen«, versucht Campbell Druck von Ryan zu nehmen.

Gerade als Ryan aufstehen will, knackt eines der Holzscheite im Feuer laut und ein kleines Stück Glut schießt gegen Ryans Gesicht. Ryan reagiert nicht schnell genug um auszuweichen, trotzdem stoppt das glühende Holzstückchen nur eine Handbreit vor ihm und fällt zu Boden. Erstaunt blickt er auf das schwarze Stück Asche, das nun vor ihm liegt. Campbell starrt ihn mit einem breiten Lächeln an.

»Hast du das gesehen?«, fragt Ryan aufgeregt. Campbell steht einen Schritt hinter ihm. Er bricht ein kleines Stück von einem Zweig ab, der neben dem Feuer liegt. Ryan weiß, was er vorhat. Er nickt ihm zu, schließt aber vorsichtshalber trotzdem die Augen. »Und?«, fragt er nach einem kurzen Moment, nachdem er die Augen wieder geöffnet hat.

»Wieder das Gleiche. Es funktioniert«, sagt Campbell. »Probier es mit einem größeren Stück«, schlägt Ryan vor. »Bist du sicher?« Ryan nickt, hält aber diesmal die Augen offen. Campbell nimmt ein größeres Stück Holz, das er gerade noch mit der Hand umfassen kann. »Ryan, falls es schief geht: Ich entschuldige mich im

Voraus.« Sie sehen beide das Holz an, dann nickt Ryan zum Einverständnis.

Ryan verschränkt schützend seine Arme vor dem Körper. »Mach schon!« Er wirkt gefasst, aber die Anspannung lässt ihn dennoch unwillkürlich schlucken. Campbell leckt sich die Unterlippe und hebt das Holz auf die Höhe seines Kopfes, bereit zum Wurf.

Er schleudert das Holzstück. Es kracht gegen eine unsichtbare Wand vor Ryan und fällt geradewegs ins Feuer. Sie starren sich für einen langen Moment mit offenem Mund an. Langsam löst sich die Spannung und sie beginnen zu kichern. Ihr Lachen steigert sich, bis sie schließlich in einem hysterischen Ausbruch von Ausgelassenheit am Boden der Hütte rollen.

»Wir haben's geschafft«, schreit Campbell, der sich langsam wieder fasst. »Ich ... ich kann es nicht glauben«, stößt Ryan hervor, »versuchen wir es noch einmal?« »Machen wir doch erst mal eine Pause, reden wir darüber und überlegen wir uns ein paar Experimente. Nach dem Abendessen sehen wir, wofür deine Begabung gut ist, okay?« »Gute Idee«, sagt Ryan. »Ich glaube, das Lachen hat mich hungrig gemacht. Und meine Energiereserven sind auch schon ziemlich verbraucht.«

Ryan steht am Küchentisch und hält in einer Hand eine Platte mit Essen, in der anderen eine Gabel. Zwischen den Bissen sprudeln die Ideen aus ihm heraus, wie man seine neu entdeckte Gabe austesten könnte. Campbell steht neben der Spüle und bereitet Tee zu. Dabei gibt er Ryan ab und zu durch ein zustimmendes Murmeln zu erkennen, dass er seinem aufgeregten Gerede zuhört. Als Ryan nicht hinsieht, greift er schnell in seine Jackentasche, holt ein kleines Plastiksäckchen heraus und leert ein weißes Pulver in eine der Teetassen. Dann geht er hinüber zu Ryan und reicht ihm die Tasse, während er die andere für sich behält.

»Pfefferminztee.« »Ahh, danke«, sagt Ryan und nippt am Tee. »Mmmm, sehr stark, genauso mag ich ihn.« »Geradewegs aus meinem Kräutergarten«, erklärt Campbell. Ryan zieht einen Stuhl an den Tisch heran und setzt sich, Campbell bleibt stehen. »Also, was glaubst du? Was ist es?«, beginnt Ryan.

Campbell stützt sich am Tisch auf, die Finger weit gespreizt auf dessen Oberfläche. Einen Moment denkt er nach. »Kannst du etwas

mit dem Begriff Psychokinese anfangen?«, fragt er. »Ein bisschen, meine Freunde haben darüber gesprochen.«

»Gut. Also, für mich sieht es danach aus, dass du ein Schild aus psychokinetischer Kraft um dich herum aufbaust. Es könnte sein, dass du mit deiner parapsychologischen Fähigkeit eine Art ... Parahaut um dich herum projizieren kannst. Vielleicht sogar um deinen ganzen Körper. Aber das wissen wir noch nicht so genau und es scheint nur gegen Objekte zu funktionieren, die dich physisch zu verletzen drohen«, fasst Campbell zusammen. »Praktisch, nicht?«

»Ich nenne es lieber Paraschirm«, sagt Ryan. »Glaubst du, ich habe es die ganze Zeit um mich?« »Nein, nur kurze Zeit und auch nur teilweise. Als ich das Holz gegen dich warf, prallte es ab, aber du stößt nie deine Kleidung oder das Essen von dir. Wie fühlte es sich an, als du ... du weißt schon, als das geschah?«

Ryan denkt einen Moment nach. »Ich kann mich nicht erinnern, irgendetwas Außergewöhnliches gespürt zu haben. Da war nur ein schwaches Gefühl um meinen Kopf, so, als ob jemand sanft seine Hände um ihn gelegt hätte. Aber überhaupt nicht unangenehm.« »Mmm, notier das bitte. Vielleicht hilft es uns später die Sache zu reproduzieren«, schlägt Campbell vor.

»Vor ein paar Monaten, auf der Expo, habe ich mit einer Frau gesprochen, kurz bevor wir beide uns kennen gelernt haben. Sie war Kirlian-Fotografin. Sie sagte, meine Aura sei wie keine andere, die sie jemals gesehen hatte«, erinnert sich Ryan nachdenklich. »Vielleicht hat also meine Aura mit der Sache zu tun?«

»Gut möglich, gut möglich«, pflichtet ihm Campbell bei. »Deine Aura könnte der Ursprung dieses ... Paraschirms sein. Das würde auch die Lichter erklären, die du gesehen hast.« Ryan lässt sich das schweigend durch den Kopf gehen und nimmt noch einen Schluck Tee.

»Ryan, ich muss dich etwas fragen. Hast du schon einmal darüber nachgedacht, was es für dich persönlich bedeuten würde, wenn du eine außergewöhnliche PSI-Begabung hättest?«, fragt Campbell ernst. »Ich meine, wie es dein Leben ändern wird? Was wird deine Familie denken, was deine Freunde? Wirst du es ihnen überhaupt sagen?«

Ryan grübelt noch einmal gründlich nach und stellt den Teller auf dem Tisch ab. »Du weißt, was man sagt«, fährt Campbell fort. »Mit der Macht kommt die Verantwor...« »Ja, ja, ich weiß schon. Ich habe Spiderman gesehen, als ich zwölf war«, unterbricht ihn Ryan fast

verteidigend. Aber tatsächlich wird ihm erst jetzt die ganze Tragweite der Situation voll bewusst.

»Aber ich wusste es nicht wirklich bis vor ein paar Stunden ... Oder ich wollte es nicht wissen«, überlegt Ryan erschöpft. »Keine Ahnung, was ich tun werde.« »Du hättest es nicht ewig verbergen können, so viel ist sicher«, sagt Campbell. »Irgendjemand hätte es einmal herausgefunden und das hätte sehr gefährlich für dich werden können.«

»Ich weiß, ich denke, ich ...«, murmelt Ryan leise und beginnt auf seinem Stuhl zu schwanken. »Bitte ... helfen Sie mir ... Doktor Cam...« Ryan verdreht die Augen nach oben und bricht bewusstlos am Tisch zusammen. Campbell hebt die Augenbrauen und hebt die Mundwinkel zu einem schmalen Lächeln. »Natürlich helfe ich dir, Ryan«, murmelt er zu sich selbst. »Ist doch selbstverständlich.«

Hannah bremst das Auto am Straßenrand vor Ryans Haus ab. Sie steigt aus dem Wagen und geht durch den Hof zur Eingangstür. Der Bewegungsmelder spricht an und im hellen Schein der Lampe drückt sie den Klingelknopf. Nach kurzer Zeit wird die Tür geöffnet. Isabelle grüßt mit einem leicht überraschten, aber freundlichen Lächeln.

»Frau Falconer?«, fragt Hannah. »Ja, meine Liebe. Was kann ich für Sie tun?« »Guten Tag. Ich heiße Hannah und bin eine Freundin von Ryan. Ich wollte fragen, ob er vielleicht zu Hause ist.« »Nein, tut mir Leid, ist er nicht. Er ging gestern Abend zur Astronomie-Exkursion«, antwortet Isabelle »Er sagte, sie würde das ganze Wochenende über dauern.«

»Die Exkursion?«, fragt Hannah überrascht. »Eigenartig, ich weiß nichts von einer Exkursion, obwohl ich mit Ryan zusammen studiere.« Isabelle blickt verwirrt, aber Hannah fährt fort, bevor sie etwas sagen kann: »Ich dachte, er wäre vielleicht mit einer Erkältung zu Hause und so wollte ich ihn besuchen, um ihn ein wenig aufzumuntern.«

»Er war die letzten beiden Wochen krank und die meiste Zeit im Bett, aber gestern schien es ihm viel besser zu gehen«, erklärt Isabelle und lehnt sich an den Türstock. »Wo ist er nur hin?«, fragt Hannah. Sie machen eine Pause und denken nach.

»Warum der Bub Dinge vor mir verbergen muss, weiß ich nicht.« Isabelle seufzt. »Er war immer schon ein wenig eigenartig. Aber

sind heutzutage nicht alle jungen Männer so?« Hannah lacht still in sich hinein.

»Machen Sie sich keine Sorgen um ihn, meine Liebe«, sagt Isabelle, »dafür bin ich da! Ich bin sicher, dass er nur mit ein paar Freunden ‚geheime Männerangelegenheiten‘ regelt, von denen ich nichts wissen soll.« »Mmm, na gut. Aber wenn er heimkommt, sagen Sie ihm bitte, er soll mich anrufen. Er hat meine Nummer«, fügt Hannah hinzu. »Mach ich. Und danke fürs Vorbeischaun. Es ist gut zu wissen, dass Ryan so fürsorgliche Freunde hat«, sagt Isabelle.

Hannah lächelt, bedankt sich bei Isabelle, dreht sich um und geht zum Gartentor. »Auf Wiedersehen«, ruft sie noch einmal zurück. »Gute Nacht Hannah. Ryan wird bald auftauchen«, versichert Isabelle, macht einen Schritt zurück ins Haus und schließt die Tür.

Hannah macht das Gartentor hinter sich zu und tritt hinaus auf den Gehsteig. Sie ist leicht verwirrt, schüttelt das Gefühl aber schnell ab und geht hinüber zu ihrem Auto. Um den Autoschlüssel zu sehen, hält sie den Schlüsselbund kurz nach oben ins Licht der Straßenbeleuchtung. Da hält sie plötzlich inne; vor dem nächtlichen Hintergrund blitzt ein Bild in ihrem Geist auf und verschwindet wieder. Hannah lässt beunruhigt den Kopf sinken; sie ist alarmiert.

»Ryan!«, flüstert sie angsterfüllt.

Als Ryan erwacht, findet er sich ausgestreckt auf einem Stuhl mit zurückgeklappter Rückenlehne. An Armen und Beinen ist er festgeschnallt, ebenso um den Bauch und die Stirne. Die helle Beleuchtung blendet ihn unangenehm in seinem verschlafenen Dämmerzustand. In einer Ecke des Raumes steht ein eigenartiges Gerät mit der Aufschrift *PsiTransfer M-I*.

»Was ist los, Francis?«, fragt Ryan. »Warum bin ich angebunden?« »Es ist nur zu deinem eigenen Besten, Ryan«, erklärt Campbell in einem kalten Ton, ganz anders als zuvor. »Denk dir einfach, es sei eine Sicherheitsvorkehrung.« Campbell befestigt einige Elektroden an Ryans Kopf und verbindet sie mit dem Gerät.

»Wa... was tust du da?«, fragt Ryan, der verzweifelt an den Riemen reißt, die ihn an den Stuhl fesseln. »Wenn du dich beruhigst, werde ich dir alles erklären«, sagt Campbell. Ryan hört auf sich heranzuwerfen und zeigt so seine Bereitschaft zuzuhören.

»Vor achtzehn Jahren lernte ich die wundervollste Frau kennen, die ich je in meinem Leben treffen sollte. Sie hieß Laetitia, war 25 und hatte eine sehr starke parapsychische Begabung. Ich lud sie ein bei mir zu bleiben und bot ihr meine Unterstützung an, ihr Talent weiterzuentwickeln. Sie nahm an und blieb eine Weile bei mir. Aus der Weile wurden Wochen, dann Monate, wir lernten einander schätzen und lieben. Und schließlich heirateten wir.

Laetitia hatte die Fähigkeit Menschen mental zu nötigen, ihnen ihren Willen aufzuzwingen. Das Haus, in dem du warst, und all mein anderes Vermögen ist das Resultat unserer gemeinsamen Arbeit. Während sie den Wachen in der Bank mit Geisteskraft befahl, ihre Waffen niederzulegen und ruhig zu bleiben, ging ich ins Gelddepot und füllte die Säcke mit Geld. Wir brauchten das nur wenige Male zu wiederholen, bis wir genug Geld hatten, um den Rest unseres Lebens in Wohlstand zu verbringen. Ich hatte ein reines Gewissen, wir hatten ja nie jemanden verletzt. Ein paar Jahre lang lief alles gut, aber dann spürte ich irgendwie, dass Laetitia plante mich umzubringen. Ich wusste nicht genau, warum. Vielleicht befürchtete sie, dass jemand von ihrer Begabung erfahren würde, dass ich sie verraten würde. Ich weiß es nicht genau, es war Intuition, vielleicht war auch etwas Hellsehen dabei, aber ich will nicht spekulieren.

Jedenfalls ergriff ich Maßnahmen, um mich zu schützen. Ich begann ihren Getränken und Speisen regelmäßig bestimmte Drogen beizumengen, die sie gefügig machten. Es war eine eigene Rezeptur, die ich schon als Anästhesist in der Nervenheilanstalt verwendet hatte, um Patienten abhängig zu machen, sodass sie immer wieder zurückkommen würden. Auf diese Weise konnte ich sicher sein, dass Laetitia weder davonlaufen noch mich umbringen würde.

Es funktionierte ziemlich lange. Ich musste ihr nur einmal die Woche die Droge verabreichen und sie war gehorsam. Aber anscheinend konnte sie sich dennoch einen gewissen Grad von freiem Willen erhalten und schließlich nahm sie sich das Leben. Was ich über die Frau auf dem Foto gesagt habe, stimmt also.« »Aber du hast ihr keine andere Wahl gelassen«, stellt Ryan fest. Der Abscheu über das Gehörte überwiegt die Angst, was nun mit ihm geschehen wird.

»Doch, das habe ich!«, kreischt Campbell und zeigt sich von einer Seite, die Ryan nie an ihm für möglich gehalten hätte. »Sie hatte alle Möglichkeiten, ein angenehmes Leben zu führen!« »Ein Leben

in der ständigen Abhängigkeit von Drogen«, sagt Ryan sarkastisch. Campbell holt erneut Luft, um zu schreien, aber er hält sich zurück.

»Die Drogen waren absolut sicher, sie hatten keine Nebenwirkungen«, entgegnet er, wieder etwas ruhiger. »Na, sie wird sich ja nicht ohne Grund umgebracht haben«, kontert Ryan. »Sie hat Selbstmord begangen, weil sie mit ihren eigenen Kräften nicht umgehen konnte!«, schreit Campbell wieder und rüttelt am Stuhl, auf dem Ryan gefesselt sitzt.

Ryan ist schweißgebadet vor Furcht. Er schluckt und blickt schweigsam Campbell direkt in die Augen, der sich wieder beruhigt und tief einatmet. »Also, junger Mann, du ahnst vielleicht, was ich vorhabe?«, sagt Campbell. »Du willst mich so behandeln wie Laetitia? Das wird nicht funktionieren. Ich werde den Drogen widerstehen«, antwortet Ryan.

»Mach dir nichts vor. Ich werde dich hier behalten, bis du gefügig und abhängig bist. Dann werde ich diese mentale Begabung entschlüsseln und sehen, wie ich sie zu meiner eigenen machen kann«, erklärt Campbell. »Das wirst du nie schaffen«, erwidert Ryan, »du hast ja keine Ahnung, wo du anfangen sollst.«

»Oh, da liegst du aber falsch, Ryan. Siehst du, ich habe dir ja alles über meine Begabung erzählt. Ich kann nicht nur sehen, was du siehst, ich kann die chemischen Signale deines Gehirns lesen, den ganzen Weg entlang bis zu den Synapsen. Es ist also nur eine Frage der Zeit, bis ich weiß, wie du es machst«, stellt Campbell fest.

»Das hast du also schon mit Laetitia versucht. Du wolltest sie kontrollieren, damit du ihre Begabung stehlen kannst.« Ryan ist schockiert. »Stehlen würde ich es nicht nennen, Ryan«, entgegnet Campbell und zieht den Riemen über einem Arm Ryans noch fester, sodass sich das Blut staut. »Ich würde eher sagen, damit *experimentieren*.«

Campbell macht einen Schritt zum Labortisch und kommt mit einer Spritze zurück, die mit einer hellgelben Flüssigkeit gefüllt ist, die Nadel zeigt nach oben. Er stellt sich neben Ryan und hält die Nadel knapp an seinen Arm, während er darauf wartet, dass sich die Vene zeigt.

»Und nun, Meister Falconer, versuche dich einfach zu entspannen«, befiehlt Campbell ruhig. Mit einem alkoholgetränkten Tupfer wischt er über die Stelle an Ryans Arms. »Es wird ... überhaupt nicht ... wehtun.«

Die Nadel nähert sich Ryans Arm. Er versucht sich aus seinen Fesseln herauszuwinden, aber es ist zwecklos. Vor Angst und Wut lässt er einen gewaltigen Schrei los: »Neiiiiiiin!«

Campbells Augen sind auf die Ader fixiert. Die Nadel durchsticht die Haut und dringt langsam in das Blutgefäß ein. Ryan atmet tief ein und schreit noch einmal, so laut er kann. Plötzlich schnellt der Riemen von der Stirn weg und knallt gegen die Decke. Nur einen Augenblick später brechen auch die Fesseln um seine Füße, Arme und um seine Mitte und schießen quer durch den Raum.

»Fass mich nicht an!«, brüllt Ryan, während er sich rasch auf dem Stuhl aufrichtet. Campbell wird durch den Raum nach hinten geschleudert, die Spritze hält er noch in der Hand. Er kracht gegen den Glasschrank an der Wand, dessen gesamter Inhalt daraufhin klirrend zu Boden fällt. Campbell stürzt zwischen dem berstenden Glas und den aus dem Schrank fallenden Gegenständen zu Boden.

Ryan springt vom Stuhl herunter und läuft zur Türe. Campbell hechtet sich auf ihn, trifft ihn mit der Spritze ins Bein und drückt ab. Ryan schreit vor Schmerz auf, als er spürt, wie die Flüssigkeit in seinen Körper fließt. Er humpelt hinaus und beugt sich nieder, um die Spritze herauszuziehen. Er läuft weiter durch das Haus und erreicht schließlich die Eingangstüre. Sie ist versperrt.

Da schwankt Campbell in die Bibliothek und geht auf Ryan zu, in der Hand hält er eine neue, gefüllte Spritze. Ryan flieht aus der Bibliothek in den hinteren Raum, Campbell ist ihm dicht auf den Fersen. Ryan erreicht den Wasorraum und will die Glastüre öffnen, aber auch die ist versperrt. Campbells Schritte kommen rasch näher.

Ryan tritt einen Schritt von der Glastür zurück und starrt sie intensiv an. Campbell stürmt herein und hebt hinter Ryan den Arm, um die Spritze auf ihn zu zielen. Da bricht ein sphärischer Lichtblitz aus Ryans Körper heraus. Augenblicklich zerbricht die Glastüre in Tausende Splitter und Campbell wird hart gegen die Wand geschmettert. Waschmaschine und Trockner werden durch die mentale Detonation zu unbrauchbarem Schrott.

Ryan springt durch die zerbrochene Türe und läuft hinaus in den Garten. Er rennt durch die ruhige, kalte Nacht, so schnell er kann, mit vor Panik rasendem Herz. »Ryan!«, hört er Campbell hinter dem Haus schreien. »Ich krieg dich! Du kannst nicht ewig davonlaufen!«

Ryan läuft und läuft ziellos durch die Ebene. Nur weg! Schließlich glaubt er, weit genug von Campbell entfernt zu sein und auch die Puste geht ihm aus. Er bleibt stehen und japst nach Luft, bis er sich langsam erholt.

Campbell sucht die Gegend mit seinem parasensorischen Spürsinn ab, aber er kann Ryan nicht ausfindig machen. Der gewaltige Ausbruch von Ryans Psychoenergie hat ihn geschwächt. »Du wirst zurückkommen!«, brüllt er in die Nacht hinein.

»Die Droge wird das Ihre beitragen«, fügt er leise für sich selbst hinzu, lässt ein letztes Mal seinen Parasinn über die Gegend schweifen und geht schließlich zurück ins Haus.

Im Mondlicht kann Ryan in der Ferne ein Bauernhaus erkennen und geht darauf zu. Während er näher kommt, erkennt er, dass das Gebäude aufgegeben und teilweise verfallen ist. Es sieht nach einem guten Platz aus, den Rest der Nacht hier zu verbringen.

Die Eingangstür ist unversperrt. Im Haus ist es noch dunkler und kälter als draußen, aber Ryan findet ein paar alte Decken und eine Matratze, woraus er sich ein Nachtlager richtet.

Aber bevor er sich zum Schafen hinlegt, steht Ryan noch eine Stunde am Fenster und blickt ins Finstere hinaus, um sicher zu sein, dass Campbell ihm nicht gefolgt ist. Einmal durchschneiden die Lichtkegel eines Autos drüben auf den Landstraße die Dunkelheit, um kurz darauf im Nichts zu verschwinden.

Als Ryan sich einigermaßen sicher fühlt, legt er sich auf die Matratze und hüllt sich in die modrigen Decken. Mit der Hand fährt er über die Einstichstelle an seinem Bein und er spürt das verkrustete Blut. Morgen wird er sich das Bein ansehen müssen.

Auf dem Rücken liegend bemerkt Ryan, dass das Dach über ihm ein großes Loch hat, das den Blick auf einen Ausschnitt des Nachthimmels freigibt. Millionen von Sternen glitzern.

War das eine Sternschnuppe? Ryan gleitet in den Schlaf.

Kapitel 6

Lake Grace, Westaustralien

14.9.2011

Das sanfte Licht des Morgens scheint durch die glaslose Fensteröffnung und erleuchtet das aufgelassene Haus. Auf der Matratze am Boden liegt Ryan. Langsam wird die Schale seines Schlafes dünner, bis sein Bewusstsein sie schließlich durchbricht und er in die Realität auftaucht. Er öffnet die Augen und das Erste, was sein Blick erfasst, ist der Ausschnitt des herrlichen, wolkenlos blauen Himmels, der durch die Lücke im Dach sichtbar ist. Das Erste, was er spürt, ist heftiger Durst; sein Mund ist schmerzhaft ausgetrocknet. Schwerfällig erhebt sich Ryan von der Matratze und beginnt das Haus nach Wasser zu durchsuchen. Nichts. Er geht nach draußen und lässt seinen Blick über die öden Felder um das Haus schweifen. Die friedliche Stille über dem Land wird nur vom Krächzen der Krähen und dem Kreischen der rosa Gallahs unterbrochen.

Am Weg ums Haus findet Ryan schließlich bei der alten Veranda eine Regentonnen, die zu seiner Überraschung und Freude genug Wasser enthält, um seinen Durst zu stillen. Er trinkt gierig und wäscht sich das Gesicht – seine Lebensgeister kehren zurück. Erst jetzt bemerkt er die juckende Stelle am Bein und erinnert sich wieder an die Spritze. Auch all die anderen Erinnerungen an die Erlebnisse des Vortages werden jetzt wieder lebendig. Ryan geht zur Veranda und setzt sich mit überkreuzten Beinen auf den Bretterboden unter dem Vordach. Niedergeschlagen lässt er die Schultern sinken und stützt sein Kinn mit der Hand auf.

Er versucht sich zu konzentrieren und einen klaren Gedanken zu fassen; er muss einen Weg finden nach Perth zurückzukommen. Aber er hat keine Idee, wie er das schaffen soll. Stattdessen beschließt er, einen neuen Versuch zu unternehmen und seinen Paraschirm zu reproduzieren.

Er atmet tief durch, entspannt sich und beginnt zu meditieren. Mit geschlossenen Augen macht er seinen Geist frei und vertieft seinen Atem. Ein leichter Windstoß streicht ihm über die Haut und verursacht eine Gänsehaut an Armen und Nacken.

Ryan ist bald vollständig entspannt und wird sich seiner Aura bewusst. Er richtet seine Geisteskraft nun darauf, dieses Gefühl

zu verstärken. Er spürt ein warmes Prickeln aus seinem Zentrum kommen; es strahlt vom Bauch aus und füllt langsam den gesamten Körper. Er holt noch einmal tief Luft und lässt beim Ausatmen alle restliche Spannung fahren. Das angenehme Kribbeln hat jetzt die gesamte Hautoberfläche erfasst und Ryan lächelt in einem Zustand harmonischen Glücks.

Er hält diesen Zustand für eine Weile aufrecht und versucht dann, die Einflussosphäre seiner mentalen Energie über die Grenzen seines Körpers hinaus auszudehnen. Ein starkes Vibrieren setzt ein. Mit äußerster Willenskraft gelingt es Ryan schließlich diese fremdartige Kraft mit seiner Aura zu vereinen. Sein Herz schlägt wild vor freudiger Aufregung.

Allmählich gelingt es Ryan sich zu beruhigen und dieses neue, umfassende Bewusstsein zu stabilisieren. Er öffnet langsam die Augen. Sein Körper ist umgeben von einer leuchtenden, durchscheinenden Hülle, die in den Farben des Regenbogens glitzert. Ryan hält die Konzentration einige Zeit lang aufrecht und beginnt dann das Kraftfeld weiter auszudehnen. Es lässt sich mit überraschender Leichtigkeit formen, bis es schließlich eine Kuppel über seinem Körper bildet. Die Energiesphäre drückt nun gegen das Dach der Veranda und gegen die Holzstützen, die es tragen. Ryan kann sie fühlen! Er fragt sich allerdings, warum sich das Kraftfeld nicht auch nach unten, in den Boden hinein, ausdehnt.

Ryan spannt den Energiebogen noch eine Spur stärker an und da beginnt das Gebälk zu krachen. Erschrocken springt er auf und bringt sich in Sicherheit. Eine der morschen Holzstützen biegt sich, knickt ein und bricht knackend in mehrere Teile. Der Rest des Hauses bleibt stehen. Ryan lässt einen Seufzer der Erleichterung hören.

Nur einen Moment später bricht das Energiefeld zusammen. Auf der Veranda bildet sich eine tiefe Ausbuchtung und der Sog reißt das gesamte Dach und die Wände mit sich. Ryan macht noch einen Schritt nach hinten; der Paraschirm ist nicht mehr zu sehen.

Er steht reglos da und starrt im Schock auf die Staubwolke, die sich langsam legt. Argwöhnisch blickt er um sich, obwohl er sicher ist, dass niemand dies alles gesehen hat. Dann erst beginnt er allmählich die Bedeutung des eben Geschehenen zu begreifen. Leise kichert er vor sich hin, aufgeregt über die Entdeckung seiner Parafähigkeit und deren Macht. Ein Fensterrahmen, der noch immer

aufrecht steht, fällt langsam auf den Schutt und besiegelt die Zerstörung mit gewaltigem Klirren.

Da erregt plötzlich etwas anderes Ryans Aufmerksamkeit. Das entfernte Geräusch eines Motors, drüben auf der Straße. Kurz lauscht er angestrengt, dann wendet er sich um und läuft Richtung Straße.

An der Straßenböschung duckt sich Ryan hinter einen Busch und wartet gespannt. Das Auto wird jetzt auf der Kuppe sichtbar – und es ist nicht Campbells Wagen! Ryan macht einen Schritt auf den Asphalt und schwenkt die Hand mit hochgehaltenem Daumen. Das Auto braust vorbei, wird langsamer, hält schließlich an und Ryan hat es in kurzem Lauf schnell erreicht.

»Wohin des Wegs, Freund?«, fragt der Fahrer, ein Mann Mitte fünfzig. »Perth.« »Steig ein!«, fordert ihn der Mann auf. Der Wagen beschleunigt und Ryan blickt zurück, erleichtert, diesen Ort verlassen zu können.

Irgendwo in Perth läutet in einer Wohnung das Telefon. »Ja?« »Er ist entkommen«, meldet Campbell. »Verdammt! Wo ist er jetzt?« »Weiß ich nicht. Wahrscheinlich ist er irgendwie nach Perth zurück«, antwortet Campbell. »Soll ich ihn finden und herbringen?« »Das wirst du nicht schaffen. Er wird es vorhersehen und dich mit seiner Mentalkraft einfach wegblasen, so wie er es mit mir getan hat«, erklärt Campbell, atmet tief ein und fährt fort: »Wir müssen vorsichtig sein, dass er mich nicht aufdeckt. Allerdings glaube ich nicht, dass er das im Moment vorhat. Es würde ihm sowieso niemand glauben.«

»Soll ich ihn beiseite schaffen?«, kommt die Frage vom anderen Ende der Leitung. »Nein, noch nicht. Erst möchte ich sehen, ob wir ihn mit Suggestionsdrogen kontrollieren können«, formuliert Campbell seinen Plan. »Wird er zurückkommen und mehr davon wollen?« »Er müsste eigentlich schon da sein, wenn die Substanz einen Effekt gehabt hätte. Anscheinend hat er irgendwie widerstanden«, überlegt Campbell. »Wie wär's mit einer stärkeren Dosis?« »Traust du dir das zu?«, fragt Campbell. »Ich kann es versuchen.«

»Denk daran: Sobald die Droge wirkt, testest du seine Parafähigkeit, erst danach schickst du ihn mir. Die Sache macht nur Sinn, wenn ich ihn kontrollieren kann. Ansonsten werden seine Geistesblitze mich durch die Gegend schleudern und dich auch!«, sagt

Campbell. »Bis dahin halte ich mich zurück, für den Fall, dass er seiner verdammten Freundin was erzählt hat und sie mich parafühlen kann, wenn ich in der Nähe bin.«

»Ich kann die kleine Prinzessin gerne selbst übernehmen.« »Vergiss sie!«, schnappt Campbell zurück. »Wenn sie mich mit ihren Parafähigkeiten aufspürt, ist der ganze Plan zum Teufel und all die Jahre des Wartens waren vergeblich!«

»Ich werde ihn dir bringen, keine Sorge. Finde du nur heraus, wie sein Hirn funktioniert, damit wir sein mentales Programm extrahieren können und ich eine Kopie davon haben kann.« Ein kurzes Schweigen, nur vom Geräusch des Atmens unterbrochen. »Ich war so nahe dran«, sagt Campbell resignierend. »Wie hat er es eigentlich geschafft davonzukommen?«

»Kurzschluss. Er hat meine Gehirnschaltungen lahm gelegt«, grummelt Campbell verärgert. »Was ist, wenn ich ihn auch nicht kontrollieren kann?« »Die Drogen, die ich dir schicke, sollten funktionieren ...« »Wenn er misstrauisch ist? Wie soll ich sie ihm eingeben?« »Das habe ich mir auch schon überlegt«, antwortet Campbell ganz ruhig. »Die Verabreichungsform ist völlig unauffällig, er wird nichts merken. Du wirst verstehen, wie es funktioniert, sobald du die Dosis siehst. Allerdings ..., wenn es trotzdem nicht klappt ..., müssen wir ihn ausschalten.« »Hoffen wir, dass es nicht so weit kommt.«

»Sei vorsichtig, wenn du ihn fasst! Ich glaube, er entwickelt besondere Kräfte, wenn er unter Stress steht. Aber vielleicht weiß er selbst noch nicht genau, wie diese Sache funktioniert ... Mein Gott, er hat mir einen Hieb versetzt, ich spüre es immer noch«, ächzt Campbell.

»Aber wir können ihn doch schnappen, wenn er schläft, oder?« »Nein, er ist unberechenbar.« Campbell lehnt den Gedanken ab. »Und außerdem will ich nicht noch so einen Unfall wie mit Laetitia. Ryan ist sogar noch stärker, als sie es war.«

»Und da ist auch immer noch seine Freundin.« »Möglich«, gibt Campbell zu, »aber fangen wir zuerst ihn. Danach können wir uns immer noch überlegen, wie wir sie kriegen.« »Ich ruf dich an, wenn es erledigt ist.« »Gut«, beendet Campbell das Gespräch.

Als Ryan am Nachmittag nach Hause kommt, stiehlt er sich durch den Hintereingang und versucht jedes Geräusch zu vermeiden. Er

geht durch die Küche in die Diele und steigt die Treppe nach oben zu seinem Zimmer, als unten seine Mutter erscheint.

»Hallo, Bub, wie war die Exkursion?«, fragt Isabelle. Ryan bleibt stehen und dreht sich nach seiner Mutter um. »Hallo, Mam, ich dachte, niemand sei zu Hause«, sagt er. »Die Exkursion war total langweilig. Jetzt geh ich erst mal duschen. Später erzähl ich dir mehr darüber.«

»Wo ist dein Rucksack?«, fragt Isabelle. »Ah ... Ich hab ihn bei einem Freund vergessen, als wir zurückgekommen sind. Ich werde ihn morgen holen«, erklärt Ryan etwas stockend und will weitergehen. »Ein Mädchen war hier, am Samstag. Sie heißt Hannah«, erzählt Isabelle und gibt dem Gespräch damit eine neue Richtung. »Echt? Was wollte sie?«, fragt Ryan. »Oh, sie wollte nur sehen, wie es dir geht. Sie sagte, du solltest sie anrufen«, berichtet Isabelle und setzt mit sarkastischem Unterton hinzu: »Sie war wirklich enttäuscht, dass sie die Exkursion versäumt hat.«

Ryan krümmt sich leicht in Verlegenheit; sein Schwindel ist also aufgefliegen. »Schau. Es macht mir nichts aus, dass du mir nicht alles erzählst, was du so treibst. Was ich aber in diesem Haus nicht haben will, sind Lügen!«, schlägt seine Mutter einen ungewohnt strengen Ton an. »Wir sollten uns gegenseitig vertrauen, oder?«

»Ja, tut mir Leid, Mam«, sagt Ryan leise, »es ist nur ...« »Ist schon gut!«, unterbricht Isabelle. »Du brauchst mir nichts zu erklären, aber sei bitte von jetzt an ehrlich zu mir!« Ryan lächelt, nickt zustimmend und steigt die Treppe weiter hoch zu seinem Zimmer. Er schließt die Tür, stößt einen Seufzer der Erleichterung aus und setzt sich gedankenversunken aufs Bett.

»Hannah.«

Perth

18.10.2011

Im folgenden Monat geht Ryan zur Universität und trifft sich mit seinen Freunden wie jeder andere Student auch. Er versucht keine unnötige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Innerlich allerdings findet er keine Ruhe. Seine Gedanken kreisen um seine Parafähigkeit und das, was er mit Doktor Campbell durchgemacht hat. Er hat Angst und das Bedürfnis mit jemandem über seine parapsychischen Kräfte zu sprechen wird immer dringender. Andererseits hat er die starke Befürchtung, nicht ernst genommen zu werden.

Auch die Gedanken an Campbell lassen ihm keine Ruhe. Wie soll er mit dieser Person umgehen? Ihn der Polizei melden? Da wäre wieder das Problem der Glaubwürdigkeit. Oder soll er einfach dasitzen und hoffen, dass sich das Problem von selbst erledigt und seine Angst verschwindet?

Als Ryan und Hannah sich endlich wiedersehen und Hannah wissen will, wo er die ganze Zeit gesteckt hat, gibt Ryan nur ein Zerrbild der Wahrheit preis: Er habe einen Freund besucht und seine Mutter muss ihn falsch verstanden haben. Es scheint, dass Hannah ihm die Geschichte abnimmt. Unbewusst aber fühlt sie, dass Ryan etwas verbirgt, und sie beginnt sich Sorgen zu machen. Sie lässt ihn wissen, dass er sich gerne bei ihr aussprechen kann, falls es etwas gibt, das ihn belastet. Immer wieder versucht sie ihn zum Reden zu ermuntern, aber Ryan überspielt seine Unruhe und schweigt weiter. Allerdings, auch Hannah trägt ein Geheimnis mit sich herum, das sie niemandem anvertraut, nicht einmal Ryan: Auch sie fühlt in sich ungewöhnliche Kräfte, auch sie ahnt, dass sie mit einer Parafähigkeit begabt ist.

Ryan lässt in den nächsten Wochen seine Parafähigkeit ungenutzt und verzichtet darauf seinen Paraschirm zu entfalten. Das unauffällige Leben eines Durchschnittsstudenten führend, hofft er, Campbell würde ihn trotz seines Parasinnes nicht aufspüren können. Es ist ihm allerdings sehr wohl bewusst, dass er sich früher oder später mit seiner besonderen Gabe auseinandersetzen muss. Sei es aus eigenem Antrieb oder weil er durch Umstände dazu gezwungen wird, die außerhalb seiner Kontrolle liegen.

Northbridge schwirrt vor berstender Energie und bunter Lebendigkeit. Starke Lampen werfen grelle Lichtkegel von den Dächern in die Straßen von Perth. Tausende junge Leute drängen sich von einem Lokal zum nächsten, trunken vor ausgelassener Fröhlichkeit. An jeder Ecke sammeln sich Gruppen, um auf Freunde zu warten. Mädchen in knappen Höschen und engen Bikinis teilen Flugblätter aus, die in die verschiedensten Nachtclubs locken sollen.

Mühsam kriecht der Verkehr die Hauptstraße entlang, in die Richtung des Zentrums des Geschehens. Junge Burschen schreien Dummheiten aus den Fenstern der Autos, der Lärm der Autoradios

mischt sich mit dem dumpfen Gedröhne, das aus den Nachtclubs dringt. Die jungen Frauen und Männer haben sich für diesen Anlass in der trendigsten Mode gekleidet.

Privater Wachdienst patrouilliert entlang der Gehsteige und sorgt für die öffentliche Sicherheit, unterstützt von zwei berittenen Polizeiwachen, die mit gelassener Autorität die Masse von weggeworfenen Plastikflaschen und Flugblättern durchschreiten.

Auf einer Getränkekiste sitzt eine Straßenmusikantin und zupft an einer Gitarre, dankbar nickend, wenn eine Münze in den Instrumentenkoffer vor ihr auf dem Pflaster fällt. Ein paar angeheiterte Männer mittleren Alters nähern sich, argwöhnisch beobachtet von ihren Frauen, die ihnen im Abstand einiger Schritte folgen, die Sakkos ihrer Männer auf den Armen.

Je näher Mitternacht rückt, umso schrillere Personen betreten den Schauplatz und das Verhalten wird zusehends hemmungsloser. Immer wieder geraten junge Männer aneinander und die Polizei muss dazwischenfahren.

Im Metropolis, dem größten Nachtclub von Perth, hämmert die Musik erbarmungslos auf das Publikum ein. Die Luft ist erfüllt von Zigarettenrauch und den künstlichen Schwaden der Nebelmaschinen. Zuckende Laser zerschneiden den Raum in Rauchscheiben und schaffen intensive visuelle Effekte an der Grenze menschlicher Sinneswahrnehmung. Auf der vielstöckigen Galerie und unten am Dancefloor bewegen sich die Körper in ekstatischem Gleichklang. Hunderte Menschen tanzen dicht gedrängt, reißen die Arme nach oben und stampfen im Takt. Auf der Bühne steht der Dirigent und leitet das elektronische Orchester in einer faszinierenden Mischung von musikalischer Komplexität und Wohlklang. Seine schwingenden Arme bringen immer neue kreative Wellen von musikalischen Energieschüben hervor, die von der Menge mit frenetischen Beifallstürmen willkommen geheißen werden, bis sie sich in einem allmählich verklingenden Strom wohltuender Schwingungen auflösen.

Ryan, Curtis und Cameron lehnen an der Bar auf der untersten Ebene des Clubs und lassen ihre Blicke über die Arena schweifen. In der Hand das Glas mit dem Getränk, den Kopf im Takt wippend, so stehen sie und begutachten die Frauen, die in aufreizender Kleidung vorbeiziehen. Die knackigen Jeans und Miniröcke lassen die Rundungen der Hinterbacken hervortreten, enge Tops betonen die

Formen der weiblichen Brüste. Auch die drei jungen Männer tragen enge Kleidung, die ihren jugendlichen, muskulösen Körperbau hervorheben.

»Willst du noch einen Stängel?«, fragt Cameron Ryan. »Ja, wäre nicht schlecht«, antwortet Ryan lässig. Cameron lächelt und deutet wortlos, dass er etwas organisieren wird. »Ich werde Curtis mal fragen, was er davon hält«, sagt er und ruft: »Hey Curtis, hast du noch Joints?« Curtis tastet seine Jackentaschen ab. »Nein, nix mehr. Aber wo zum Teufel ist Patrick? Der müsste noch welche haben!«

»Ich geh raus und ruf ihn an!«, kündigt Cameron an. Er arbeitet sich durch das Gedränge auf der Treppe nach oben zum Haupteingang des Clubs. Er tippt die Kurzwahlnummer von Patrick auf seinem Handy und wartet, bis er abhebt. »Patrick, kannst du zur Bar im ersten Stock kommen?«, sagt Cameron. »Wir brauchen noch was zum Rauchen.« Und, nach einer kurzen Pause: »Gut, wir sehen uns!« Er beendet das Gespräch und geht zurück zur Bar, wo er Ryan und Curtis tanzend vorfindet. »Und?!«, ruft Curtis. »Er wird gleich da sein«, berichtet Cameron und lehnt sich an die Bar, um zu warten.

Fünf Minuten später erscheint Patrick und die vier stecken ihre Köpfe zusammen. Patrick greift in seine Tasche und zieht zwei Joints hervor. »Großartig!«, ruft Cameron und nimmt sich einen aus Patricks Hand. »Ich brauch noch einen Drink«, verkündet Curtis und tut erschöpft. Ryan kippt den Rest seines Getränkes hinunter und stellt das leere Glas an die Bar zurück

»Willst du auch noch einen?«, ruft Curtis. »Na klar!«, schreit Ryan zurück. »Cam!«, ruft Curtis und fragt mit Gesten, ob auch er noch einen Drink will. Cameron schüttelt seine leere Flasche und nickt mit weiten Augen ein Ja.

Curtis wendet sich den Bardamen zu und bestellt eine weitere Runde. Cameron zündet sich seinen Joint an und nimmt ein paar Züge. Mit den Worten: »Dieser hier ist speziell für dich«, reicht Patrick Ryan den zweiten Joint. Ryan sieht ihn mit Kennermiene an, bevor er ihn anzündet und einige Züge nimmt. »Gutes Zeug!«, meint er anerkennend und muss kräftig husten.

Curtis kommt mit den Getränken zurück und reicht sie an Ryan und Cameron weiter. Patrick zwinkert Ryan zu, der mit einem Lächeln

cheln dankt. »Diese Nacht wird sich sowieso bald irgendwie auflösen, also lasst uns jetzt mal so richtig grooven!«

In der folgenden Stunde tanzen die vier jungen Männer inmitten der Menge. Cameron und Curtis ist ihr Hochgefühl anzusehen; immer wieder umarmen sie sich und ihre Freunde mit strahlendem Lächeln. Auch bei Ryan beginnt die Droge zu wirken und sein Gesicht nimmt den eigenartigen Ausdruck beständigen, unwirklichen Glücks an.

Eine junge Frau nähert sich jetzt tanzend Cameron. Er reagiert mit weichen, flirtenden Bewegungen und schon bald küssen sie sich leidenschaftlich. Sie verschwinden im Nachtclub und die anderen drei bleiben auf der Tanzfläche zurück. »Glückspilz!«, brüllt Patrick den anderen zu.

»Hey, Ryan!«, ruft Curtis und deutet über die Tanzfläche. Ryan dreht sich in die Richtung und erkennt eine junge Frau, die ein paar Meter entfernt tanzt. Sie ist ohne Zweifel eine der begehrtesten Frauen im ganzen Club und scheint ohne Begleiter zu sein. Verführerisch blickt sie Ryan an und wendet sich dann wieder ab.

Ryan ist sichtlich beeindruckt und wendet sich aufgeregt wieder Curtis zu. »Hast du das gesehen? Wie sie dich gemustert hat!?«, ruft Curtis. »Ja, ich weiß, ich weiß«, stößt Ryan erregt aus. »Warum tanzst du nicht mit ihr?«, fragt Curtis. Ryan zögert und beißt sich verlegen auf die Unterlippe. »Wenn du es nicht tust, tu ich es«, provoziert jetzt Patrick. »Geh und tanz mit ihr!«, fordert Curtis.

Ein geistesabwesender Ausdruck huscht kurz über Ryans Gesicht, bevor er sich dem Mädchen zuwendet. Schon kämpft er sich durch die Masse sich wiegender Körper zu ihr durch. Als er nahe genug ist, legt er seine Arme um ihre Taille und beginnt seine Hüften im Gleichklang mit ihren Bewegungen zu wiegen. Sie lässt ihn eine Zeit lang gewähren, aber schon bald erscheint ein Mann aus dem Hintergrund und tippt ihm auf die Schulter. Er ist einige Jahre älter als Ryan und deutlich kräftiger gebaut als er. Ryan ignoriert ihn und fährt im Tanz fort; seine Hände gleiten über den wohlgeformten Körper der Frau.

Der Mann fasst Ryan jetzt grob an der Schulter und dreht ihn zu sich. »Hey du! Verschwinde!«, schreit er mit hasserfühltem, kaltem Blick. »Arschloch! Such dir eine andere!«, brüllt Ryan zurück.

Der Mann gibt Ryan einen harten Stoß und Ryan fällt zu Boden. Der Fall wird nur schwach gebremst durch den Polster, den die wo-

gende Menschenmasse bildet. Während Ryan sich aufrappelt, wartet über ihm der Mann mit aggressiver Miene und geballten Fäusten in Boxerpose. Sobald Ryan wieder auf den Beinen ist holt der Mann zum nächsten Schlag aus. Da wird die Menge um sie augenblicklich von einer unsichtbaren Kraft zurückgeschoben. Die Faust des Mannes kracht in Ryans Paraschirm. Ryan lässt blitzschnell einen Hieb in die Bauchgegend des Mannes folgen, worauf dieser sich windend zu Boden geht, mit weit aufgerissenen Augen, mehr vor Erstaunen als vor Schmerz. Der Mann kommt wieder hoch und setzt zum nächsten Schlag gegen Ryan an, der wieder mitten in der Luft, nahe an Ryans Gesicht, zum Stillstand kommt.

Nun lässt der Mann seine Faust in Agonie baumeln und starrt Ryan kampflustig, aber auch ungläubig an. Ryan zögert keinen Moment und schlägt dem Mann mit der Handfläche auf die Nase. Blut rinnt aus seiner Nase und der Mann fällt nach hinten zwischen die entsetzten Menschen. Die junge Frau springt hin, um ihrem Freund zu helfen, und schreit gleichzeitig in Zorn und Panik auf Ryan ein.

Die Türsteher haben den Vorfall inzwischen bemerkt und nähern sich schnell dem Ort des Geschehens. Curtis und Patrick sind jetzt bei Ryan und packen ihn an den Armen. »Schnell, wir müssen raus hier!«, schreit Curtis. Ryan steht immer noch wie angewurzelt da und starrt auf den Mann. Er versteht nicht, wie er sich zu diesem Gewaltausbruch hat hinreißen lassen.

»Es tut mir so Leid«, stammelt er in die Richtung des Mannes, der auf dem Boden sitzt und seine Nase mit den Händen bedeckt. Die Leute haben Platz gemacht und bilden einen Halbkreis um ihn und seine Freundin, die neben ihm hockt und ihn umsorgt.

Curtis zieht Ryan am Arm. »Komm, gehen wir!«, schreit er. So schnell es die vielen Leute auf der Treppe erlauben, bewegen sich Curtis und Ryan im Laufschrift in Richtung Lobby. Sie sind nur wenige Meter vom Eingang entfernt, als ihnen vier muskelbepackte Türsteher den Weg versperren. »Stehen bleiben!«, befiehlt einer von ihnen.

Die Rausschmeißer bewegen sich auf Ryan und Curtis zu. Da sammelt sich in Ryan eine Woge von Energie, bereit, von seinem Paraschirm nach außen geschleudert zu werden. »Wir müssen durch sie hindurch«, sagt Ryan selbstbewusst zu Curtis. Dieser zweifelt: »Bist du sicher, dass wir das schaffen?« »Vertrau mir«, fordert Ryan, schließt seine Augen und konzentriert sich.

Ryan spürt, wie sich sein Paraschirm um ihn ausdehnt und schließlich auch Curtis umfasst. »Jetzt!«, schreit er. Ryan und Curtis preschen nach vor, der Paraschirm schleudert die Türsteher zu Boden und die Bahn ist frei. Sie flüchten hinaus in die Nacht und laufen quer durch den Park in Richtung Innenstadt. Erst beim großen Parkplatz am Entertainment Center bleiben sie erschöpft stehen. Nach Luft ringend lehnen sie an eines der parkenden Autos.

»Was ist da eigentlich gerade eben passiert?«, stößt Curtis schnaufend hervor. »Ich kann es nicht glauben, dass ich den Kerl niedergeschlagen habe«, sagt Ryan, immer noch ganz aus der Fassung. »Du musst wirklich ziemlich scharf auf die Frau gewesen sein«, meint Curtis und stützt eine Hand auf die Motorhaube, die andere in seine Hüfte. »Nicht wirklich«, entgegnet Ryan zwischen zwei Atemzügen, »sie hat mich nur stark angezogen, so wie nie ...«

»Patrick!«, ruft Curtis, »wie hast du es hierher geschafft?« »Ich bin einen anderen Weg gelaufen«, berichtet Patrick. »Wie geht's euch beiden?« »Beinahe hat es uns erwischt, aber dann sind wir direkt an den Türstehern vorbei! Ich kann es immer noch nicht glauben!«, sagt Curtis.

»Oh Mann, alles dreht sich noch in meinem Kopf«, jammert Patrick. »Wie geht es dir, Ryan?« »Bin immer noch auf Hochtouren! Aber ich wünschte, ich hätte diesen Typen nicht niedergeschlagen.« Ryan setzt sich auf den Asphalt. »Vielleicht hast du den einen Joint nicht vertragen«, überlegt Curtis. »Marihuana macht nicht aggressiv, Curtis«, belehrt ihn Patrick. »Naja, irgendetwas hat jedenfalls aus Ryan einen Schlägertypen gemacht«, resümiert Curtis.

»Jedenfalls schade um das Mädchen, sie war eine verdammt scharfe Frau«, sagt Patrick. »Obwohl ich mich nie mit ihrem Freund angelegt hätte, der wäre mir eine Nummer zu groß gewesen.« »Hey Ryan, du bist der Mann der Stunde!«, ruft Curtis bewundernd. »Tja, ich kann's ja auch nicht glauben«, meint Ryan kopfschüttelnd.

Lange klingelt das Telefon auf Campbells Schreibtisch, bevor er endlich aus dem Garten kommt und den Hörer abnimmt. »Guten Morgen, Campbell hier.« »Ich bin's.« »Wie ist es gelaufen?«, fragt Campbell. »Er hat angesprochen und auf meine Kommandos reagiert, aber es hat nicht lange angehalten.«

»Verdammt«, flucht Campbell, »wo ist er jetzt?« »Wahrscheinlich zu Hause.« »Glaubst du, er hat Verdacht geschöpft?«, fragt Campbell besorgt. »Nein. Aber du hattest Recht. Er hat starke Kräfte und ich glaube, er weiß, wie er sie einzusetzen hat.«

»Verdammte Scheiße!«, tobt Campbell. »Jetzt wird es kompliziert!« »Ich denke, wir sollten noch einmal über seine Freundin nachdenken.« »Du und seine verdammte Freundin«, schnaubt Campbell. »Das meinte ich nicht. Aber ich denke, wir könnten sie als Köder verwenden.« »Mmm ... nein, dafür ist es zu spät«, wehrt Campbell ab. »Sie würde uns kommen sehen und er würde sie retten. Wir hätten keine Chance gegen ihn.«

»Und wenn sie immer noch nichts ahnt?« »Darauf lasse ich mich nicht ein«, sagt Campbell und nimmt das gerahmte Foto von Laetitia vom Schreibtisch. »Eine Paraschlampe ist genug, danke!«, zischt er verächtlich. »Gut, du weißt, was du zu tun hast«, fährt er fort. »Aber warte, bis sich die Lage beruhigt hat, damit er keinen Verdacht schöpft.« »Ich ruf dich an, wenn alles so weit ist.« »Gut.« Campbell stößt einen Seufzer aus und hängt ein.

Vorsichtig legt er das Bild flach auf den Tisch. Einen Moment später saust seine Faust nieder und das Glas birst krachend unter dem Schlag.

Kapitel 7

Fremantle, Westaustralien

4.11.2011

»... wurde letzte Nacht vom Psi-Complex in Fremantle gestohlen. Das angesehene psychologische Labor hat in der Vergangenheit viel beachtete Entwicklungen für die psychologische Industrie durchgeführt und bietet auch Beratungsdienste. Dr. Tampalini, Leiter des Unternehmens ...«

»Guten Morgen, Ryan«, begrüßt Isabelle ihren Sohn, als sie in die Küche kommt. »Hallo, Mam«, antwortet Ryan, ohne sein Blick vom Fernsehschirm zu lösen.

»... sehr erstaunt über den Einbruch ... das erste Mal in den zwanzig Jahren, in denen ich beim Psi-Labor bin. Die gestohlenen Geräte waren lediglich Prototypen, die nur einen eingeschränkten Wert haben. Ich verstehe nicht, was die Diebe daran so interessiert hat, besonders, da wir viel wertvollere Geräte im Labor haben.«

Isabelle schaltet den Kessel ein, um sich eine Tasse Kaffee zu machen. Ryan sitzt im Pyjama am Tisch und beißt langsam von seinem Toast ab, immer noch starrt er auf den Fernseher.

»Die Polizei geht davon aus, dass der Einbruch sehr gut geplant gewesen ist, vielleicht seit Jahren. Die Zeit, die man benötigt, um das elektronische Sicherheitssystem zu umgehen ...«

»Gehst du heute zu Vorlesungen?«, fragt Isabelle. »Nein.«

»... die Angestellten mit Zugang zu diesen Bereichen, aber die meisten davon arbeiten seit Jahren bei der Firma. Dr. Tampalini sagte, der Diebstahl würde das Unternehmen nicht daran hindern, die Entwicklungen wie geplant fortzuführen. Er betonte auch sein Vertrauen in seine Mitarbeiter und ist überzeugt, dass es sich nicht um interne ...«

»Alles okay?«, fragt Isabelle. Ryan murmelt ein Ja, konzentriert sich aber weiter auf die Nachrichten.

»... örtliche Polizeistation zu kontaktieren, wenn Sie nähere Informationen zu diesem Vorfall haben.«

»Ryan?« »... und zum Abschluss sehen Sie ein paar der neuesten Bilder, die das SHASA⁷-Teleskop von den Nachbarplaneten unseres Sonnensystems geschossen hat.«

⁷ Southern Hemisphere Astronomy and Space Association

»Ryan!« Das Bild auf dem Fernsehschirm ist plötzlich weg. Isabelle steht beim Küchentisch, die Fernbedienung in der Hand. »He, hörst du mir überhaupt zu?« »Was? Ich hab mir gerade die Nachrichten angesehen!«, ruft Ryan irritiert.

»Das ist nicht der richtige Ton, um mit deiner Mutter zu reden«, sagt Isabelle verärgert. »Entschuldige, Mam.«

»Du benimmst dich in letzter Zeit ziemlich eigenartig. Stimmt irgendwas nicht?« »Soll das ein Kompliment sein?«, erwidert Ryan sarkastisch. »Du weißt ja: Wir Jungen brauchen alle Unterstützung, die wir nur bekommen können.« Ryan steht auf und stellt den Teller in die Spüle.

»Werd nicht spitz, junger Mann«, meint Isabelle, aber sie ist nicht auf Konfrontation aus. Ryan verstaut den Honig und das Brot im Schrank. »Du warst einfach nicht du selbst in letzter Zeit, und ich mach mir langsam Sorgen. Das ist alles.«

»Ich bin in Ordnung!«, antwortet Ryan nervös, während er die Margarine in den Kühlschrank zurückstellt. Er macht einen Schritt zu seiner Mutter und legt ihr seinen Arm um die Schultern. »Schau, Mama«, beginnt er leise. »Ich bin wirklich okay. Aber du benimmst dich wie ein übernervöses Kindermädchen. Wenn ich gestresst bin, dann wegen der Prüfungen, die in zwei Wochen beginnen.«

»Gut«, sagt Isabelle, »ich glaube dir. Aber du könntest etwas mehr mit mir reden. Mir kommt vor, du schottest dich immer mehr von mir ab.« Ryan gibt ihr einen Kuss auf die Wange und lächelt herzlich. »Die Universität ist eine große Herausforderung für mich. Ich bin immer noch dabei, mich einzuleben und bin dieses Jahr mit einigen neuen ... Dingen konfrontiert. Es tut mir Leid, wenn ich etwas reserviert gewesen bin.«

»Du sprichst nicht mehr so viel mit mir wie früher«, bedauert Isabelle. »Ich weiß. He, ich hab eine Idee! Warum gehen wir heute Nachmittag nicht runter in ein Café auf einen Tratsch? Wir haben wirklich dringend einen notwendig! Ich lade dich auf einen Milchshake ein«, sagt Ryan. »Das wäre nett«, akzeptiert Isabelle lächelnd, »ich komme gerne.«

»Jetzt muss ich mich aber fertig machen, um zehn treff ich mich mit einem Freund«, erklärt Ryan. »Aber spätestens um eins bin ich wieder zurück und dann gehen wir.«

Der Bus hält vor dem Bahnhof und Ryan steigt aus. An diesem

schönen Sommertag trägt er T-Shirt, Shorts und Sandalen. Während sich der Bus geräuschvoll entfernt, geht Ryan zur Strandpromenade, die von Cafehäusern gesäumt ist. Der Duft von Kaffee und frischem Gebäck weht durch die Morgenluft und verteilt sich in der angenehmen, leichten Brise, die vom Meer her kommt.

Die Straßen von Fremantle sind belebt mit Leuten, die den verschiedensten Aktivitäten nachgehen. Manche führen ihren Hund aus, andere halten an einem Kaffeehaustisch Rast nach dem Morgenlauf. Touristen und Wanderer spazieren durch die Straßen und die Parks, sie bewundern die Kolonialbauten und begutachten die Schaufenster der vielen Geschäfte.

Ryan betritt einen der Märkte. Am Eingang sitzt am Boden ein Mann vom Stamm der Nyungar und spielt ein Didgeridoo. Mit einem Holzstöckchen schlägt er dazu einen einfachen Rhythmus auf dem Pflaster des Bodens. Der tiefe, hölzerne Klang des urtümlichen Instruments erfüllt die große alte Markthalle. Ein paar Münzen, von einem Vorbeigehenden hastig geworfen, landen klingelnd in der kleinen Schale vor dem Musiker.

Ryan kauft an einem Obststand einen Apfel und eine Orange und verlässt den Markt wieder, um durch die Straßen und Gassen von Fremantle zu flanieren. Ein Mann zeichnet mit Kreide ein kunstvolles Straßenbild auf das Pflaster. Im Schatten eines der großen Bäume in der Mitte der Fußgängerzone sitzen zwei alte Männer und diskutieren auf Italienisch. Ein Kellner bindet sich im Vorbeieilen schnell noch die Schürze um, während ein kleines Mädchen zufrieden ihre Pommes frites verspeist, nicht ohne hin und wieder einer kreischenden Schar von gierig darum kämpfenden Möwen ein Stück zuzuwerfen.

Gegenüber von den Geschäften ist die Technische Fachschule von Fremantle, ein hohes Ziegelgebäude in Kolonialstil. Daneben der Steinbau des Psi-Complexes, wo große Kunstwerke am Eingang die Öde der modernen Architektur lindern sollen. Der Name PsiCom ist in kunstvollen Lettern neben der Glaspforte im Stein eingraviert. Immer noch ist Polizei präsent und damit beschäftigt, Passanten und Geschäftsleute zu befragen.

Ryan steigt die paar Stufen zum Eingang empor, die Glastüren gleiten geräuschlos zur Seite und er betritt die Empfangshalle. »Guten Morgen bei PsiCom, mein Name ist Tabitha.« Eine junge Frau in

hochmodischem Office-Outfit sitzt hinter einem großen Empfangschalter aus Marmor. Ihre gestylte Frisur passt perfekt zum schnittigen Headset, in das sie spricht. »Ich verbinde Sie mit einem unserer Berater«, fährt sie fort und drückt einen Knopf auf der Tastatur.

An der Wand hinter der Sekretärin ist ein Holografieschirm montiert, der das bewegte PsiCom-Logo zeigt und andere eindrucksvolle Computer-Animationen zum Thema des menschlichen Körpers und Geistes. »Guten Morgen.« Die Frau wendet sich jetzt Ryan zu. »Was kann ich für Sie tun?« »Guten Morgen, ich möchte zu Cameron First. Mein Name ist Ryan, ich bin ein Freund von ihm.« »Ich werde ihm sagen, dass Sie hier sind«, antwortet die Empfangsdame. »Bitte nehmen Sie inzwischen Platz.«

Der Wartebereich ist mit purpurfarbenen, ergonomisch gestalteten Sofas ausgestattet, die vor den grünen Steinwänden platziert sind. Anstatt der üblichen Zeitschriftenstapel finden sich hier LCD-Schirme, die an der Wand montiert sind und sich über bewegliche Arme zu den Sitzen ziehen lassen.

Es wartet bereits eine Dame, die gerade ihre E-Mails bearbeitet und die neuesten Nachrichten über den Einbruch bei PsiCom liest. An der Wand hängt ein Gemälde, das zwei menschliche Figuren zeigt, die sich in einem leidenschaftlichen Tanz winden. Ryan gefallen die Farben, aber er hat Schwierigkeiten, die Absicht des Künstlers zu verstehen. An einer anderen Wand hängt ein Druck mit dem Titel *DNA und die Planeten*. Mit diesem Bild kann Ryan mehr anfangen und er vertieft sich lange in dessen Anblick.

»Hallo, Ryan!« Cameron, aus einem gut versteckten Seiteneingang kommend, reißt Ryan aus seinen Gedanken. »Hallo, Cam, wie kommt ihr damit zurecht?«, fragt Ryan und deutet mit dem Kopf auf die Polizisten draußen auf der Straße. »Frag nicht, hier drehen alle durch«, sagt Cameron.

»Aber in den Nachrichten hat dein Boss gesagt, dass alles unter Kontrolle ist«, meint Ryan. Cameron deutet Ryan ihm zu folgen und führt ihn durch den verborgenen Eingang, durch den er gekommen ist. Die Tür schließt sich hinter ihnen automatisch mit einem leisen Klick.

»Hör zu«, tuschelt Cameron geheimnisvoll. »Er hat das nur gesagt, um der Öffentlichkeit nicht zu zeigen, wie wichtig diese Geräte in Wirklichkeit sind.« »Wie meinst du das?«, fragt Ryan. Sie gehen

durch den Gang, vorbei an den Büroräumen der Verwaltungsabteilungen. Therapeuten und Angestellte huschen vorbei, gelegentlich ein Laborarbeiter in einem langen weißen Mantel. Alles scheint reibungslos und ruhig abzulaufen.

»Ich darf eigentlich darüber nichts zu Außenstehenden sagen, aber da ich dich kenne, verrate ich dir ein paar Geheimnisse«, sagt Cameron, als sie bei seinem Büro angelangt sind. Sie gehen hinein und Cameron schließt die Tür. »Setz dich, mein Freund«, lädt Cameron Ryan ein, geht um seinen Schreibtisch herum, setzt sich in den Drehstuhl und fährt fort: »Ich bin froh, dass mein Einsatz hier in einem Monat beendet ist. Es ist viel zu stressig hier, besonders diese ganze Geheimniskrämerei.«

»Aber ich dachte, PsiCom hätte eine gute Reputation?«, fragt Ryan und sieht sich im Büro um. Da ist ein Regal voll mit Büchern, an den Wänden hängen einige Poster mit Einladungen zu wissenschaftlichen Konferenzen. Durch das Fenster hinter Cameron hat man einen Blick auf einen kleinen Innenhof mit niedrigen Büschen und Sitzbänken. Ein Angestellter hält gerade eine Rauchpause.

»PsiCom ist dafür bekannt, neue Technologie für die Behandlung von Geisteskrankheiten zu bieten sowie allgemeine Beratung in psychologischen Fragen. Das ist das, was die Öffentlichkeit weiß«, sagt Cameron. »Die Geräte, die gestohlen wurden, sind allerdings Erstentwicklungen, von denen niemand weiß. Sie ermöglichen es, das Gehirn bis zu einem gewissen Grad sozusagen umzuprogrammieren. Das ist eine sehr heikle Angelegenheit und daher wollen sie nicht, dass jemand erfährt, wie gefährlich es sein könnte, wenn das Zeug in die falschen Hände gelangt.«

»Man kann jetzt Gehirne umprogrammieren? Aber da gibt es doch jede Menge politische und ethische Fragen, die man vorher klären müsste, nicht?«, fragt Ryan irritiert.

»Naja, mit diesen Geräten kann man nicht einfach jemanden anstöpseln und *ta-daaa*, schon hat man die Kontrolle über seine Gedanken. So gut funktioniert es auch wieder nicht. Im Prinzip hat damit der Therapeut besseren Zugang zum Patienten, weil er herausfinden kann, wo seine Probleme wirklich liegen. Dann wird der Patient angeleitet, aus eigener Kraft und mit freiem Willen dort anzusetzen und das Problem selbst zu lösen. So kann die gesamte psychologische Behandlung unterstützt werden«, erklärt Cameron.

»Ich verstehe.« Ryan nickt leicht mit dem Kopf und Cameron fährt fort: »Der Patient hat immer die volle Kontrolle. Der Therapeut kann ihn nicht zwingen, irgendetwas gegen seinen Willen zu tun, er ist lediglich so eine Art Führer. Du kannst ihm durch die Galerie deiner eigenen Vorstellungen folgen, aber niemand kann dich zwingen, die Gemälde zu kaufen. Verstehst du?« Ryan nickt immer noch.

»Aber, wie gesagt: Ich kann es kaum erwarten hier herauszukommen. Ich will nicht länger an einem Ort arbeiten, wo man ständig Dinge verschweigen muss. Ich will bei einer Firma arbeiten, die offen und ehrlich ist. Daher werde ich auch irgendwann mein eigenes Beratungsbüro betreiben. Dann kann ich meine eigenen Vorstellungen verwirklichen.«

»Ja, ich verstehe, was du meinst«, sagt Ryan, »ich hab auch meine Probleme mit Geheimnistuerei. Das ist auch einer der Gründe, warum ich gekommen bin.« »Du brauchst jemanden zum Reden?«, fragt Cameron. »Naja ... irgendwie ...« »Ich kann einen Termin mit einem unserer Therapeuten arrangieren, wenn es dir unangenehm ist mit mir zu sprechen?«, schlägt Cameron vor.

»Nein, ich möchte lieber mit dir sprechen, Cam«, entgegnet Ryan. »Ich möchte nicht, dass allzu viele Leuten darüber Bescheid wissen, auch wenn ich sicher bin, dass sie die Dinge vertraulich behandeln würden. An einem Ort wie diesem bin ich nicht sicher, ob sie selbst damit richtig umgehen könnten.«

»Worauf willst du hinaus?«, fragt Cameron. »Du erinnerst dich, wie wir zur ‚Bewusst Leben Expo‘ gegangen sind, Anfang des Semesters?«, beginnt Ryan und Cameron bejaht. »Und wie ich zu dieser Kirlian-Fotografin gegangen bin und anschließend beim Hypnotiseur war?«, fährt Ryan fort. »Da habe ich etwas über mich selbst erfahren, das ...«

Ryan sucht seufzend nach Worten und dem Mut mit Cameron über sein Geheimnis zu sprechen. »Ist okay, du kannst es mir sagen, mein Freund«, versichert Cameron nochmals, »entspann dich nur und lass dir Zeit.« »Vielleicht ist es leichter, es dir einfach zu zeigen«, sagt Ryan. »Was zeigen?«

»Ich weiß, das klingt jetzt eigenartig, aber du musst mir jetzt vertrauen«, fordert Ryan eindringlich. »Ich will, dass du ... etwas auf mich wirfst.« Cameron hebt eine Augenbraue. »Ich wurde von

Patienten schon um einige kuriose Dinge gebeten, aber *das* ist neu«, meint er mit einem Lächeln.

»Bitte, tu es einfach und du wirst sehen, was ich meine«, besteht Ryan auf seiner Forderung. »Na gut, aber wenn du dir weh tust, ist es deine eigene Schuld«, gibt Cameron nach und sucht auf seinem Schreibtisch einen geeigneten Gegenstand. »Wie wär's mit dem Taschenrechner?«

»Ja, warum nicht«, stimmt Ryan zu, erhebt sich aus dem Stuhl und stellt sich ein paar Meter entfernt vor Cameron hin. »Bist du dir sicher?«, fragt Cameron. Ryan nickt und blickt ernst auf Cameron.

Cameron sagt gedehnt »Gut« und hebt langsam die Hand mit dem Taschenrechner auf Kopfhöhe. Er zögert einen kurzen Moment, doch dann schleudert er den Rechner gegen Ryan. Er wird knapp vor Ryan abrupt gebremst und fällt zu Boden. Cameron starrt auf den Rechner, dann zurück auf Ryan, der verlegen lächelnd dasteht.

»Also, was denken Sie, Doktor?«, fragt Ryan spielerisch. »Haben Sie ein wenig Therapie übrig, um das in Ordnung zu bringen?« Cameron sieht Ryan immer noch entgeistert an und macht Geräusche durch die Nase. »Ist das gerade eben wirklich geschehen?«, stellt er sich die Frage. Ryans Antwort ist ein wortloses Nicken.

»Wie lange hast du ... ach ja, seit der Expo«, antwortet sich Cameron selbst und beginnt sich wieder zu fassen. Ryan nickt wieder. »Und du kannst das willentlich auslösen?« Diesmal ist Ryans Nicken fast übertrieben stark. »Wirklich erstaunlich«, murmelt Cameron, »ich kann es nicht glauben.« »Ich höre jetzt mit dem Nicken auf, Cam«, sagt Ryan.

»Oh, tut mir Leid, aber ich habe so etwas noch nie gesehen. Ich meine, wir hatten Telepathie-Experimente im Labor, aber nichts war derartig überzeugend«, erklärt Cameron. »Du bist eine große Seltenheit, Ryan. Aber ich möchte, dass du weißt, dass, abgesehen von meinem schwachen Versuch als dein Therapeut ...«

»Schon gut, Cameron, ich verstehe, was du fühlen musst«, sagt Ryan, »aber ich musste einfach mit jemandem darüber sprechen, dem ich vertrauen kann. Mit jemandem, der mir dabei hilft, am Boden zu bleiben.«

»Ich fühle mich geehrt, dass du mich dafür gewählt hast«, bedankt sich Cameron. »Aber im Ernst, ich werde niemandem davon erzählen. Jetzt verstehe ich, was du damit gemeint hast, dass du

darüber nicht mit irgendjemandem von hier sprechen wolltest. Wer weiß, vielleicht hätten sie sofort mit dir zu experimentieren begonnen. Und wo wäre dein Geheimnis dann gelandet? Draußen bei den verdammt Nachrichtenheinis.«

Ryan hat sich inzwischen hingesetzt und runzelt die Stirn. Cameron bemerkt seine Unruhe: »Entschuldige, Ryan. Ich wollte dir nicht extra Angst machen.« Ryan fasst seine Befürchtungen in Worte: »Ich glaube nicht, dass ich mich daran gewöhnen könnte, dass man an mir herumexperimentiert. Oder dass ich als exotische Missbildung herumgereicht werde.«

»Klar, das verstehe ich«, sagt Cameron. »Was wirst du nun tun mit deiner speziellen Begabung? Übrigens: Wie nennst du sie eigentlich selbst?« »Paraschirm«, antwortet Cameron. »Eine parapsychische Fähigkeit, einen Schutzschirm um meinen gesamten Körper aufzubauen.«

»Um den gesamten Körper. Wau! Es passiert nicht alle Tage, dass einer deiner Freunde eine Psi-Kraft hat. Hattest du schon viel Gelegenheit sie zu nutzen?«, fragt Cameron. »Ich weiß, dass ich sie ausdehnen und wieder zurückziehen kann. Aber auch, dass es nur funktioniert, wenn ich physisch bedroht werde. Wie zum Beispiel, wenn jemand etwas gegen mich wirft.« Beide lachen.

»Die Kraft ist nicht aktiv, wenn ich nur rumsitze, wie zum Beispiel jetzt. Sonst wäre es auch sehr schwierig, noch irgendetwas zu tun. Stell dir vor, du bewegst dich und alle Gegenstände werden ständig außerhalb deiner Reichweite gestoßen.« »Wie ist es mit Nebenefekten?«, fragt Cameron. »Bisher habe ich nichts Ernstes bemerkt. Allerdings bin ich erschöpft, wenn ich die Kraft lange benutzt habe oder wenn ich mich damit gegen eine starke physische Bedrohung abschirmen muss«, erklärt Ryan.

»Wann hast du denn die Fähigkeit schon einsetzen müssen?«, fragt Cameron.« »Mmm ... darüber möchte ich im Moment lieber nicht reden. Jedenfalls habe ich eine Reihe von Experimenten an mir selbst durchgeführt. Dabei konnte ich den Paraschirm bis zu zwei, drei Meter um mich ausdehnen. Ich habe damit immerhin ein altes Haus zum Einsturz gebracht.«

»Du hast ein Haus zum Einsturz gebracht?«, flüstert Cameron ungläubig.

Ryan nickt.

»Also ist dein Para...schirm, wie du ihn nennst, eine Art von Telekinese?«, fragt Cameron.

»Ja, ich glaube, es gibt Ähnlichkeiten. Aber nach der Begegnung mit der Kirlian-Fotografin auf der Expo denke ich, dass es etwas mit meiner Aura zu tun hat. Normale Telekinese, wo Dinge mit Geisteskraft bewegt werden, ist anders«, sagt Ryan. »Und noch etwas: Ich glaube, ich habe diese Fähigkeit schon seit meiner Geburt. Ich habe immer wieder besonders eigenartige Erinnerungen, die aus meiner Kindheit zu kommen scheinen. Dieselben Erinnerungen kommen auch immer dann, wenn ich den Paraschirm einsetze. In der Hypnose auf der Expo hatte ich ebenfalls diese Erlebnisse.«

»Du glaubst also, du hattest diese Fähigkeit immer schon, wusstest aber nichts davon?«, fragt Cameron. »Aber bestimmte Erinnerungen haben sie immer wieder ausgelöst?« »Und auch andere Ereignisse«, ergänzt Ryan. »Sagen wir so: Heute war nicht das erste Mal, dass jemand etwas gegen mich geworfen hat.« Sie lächeln.

»Weißt du, wie es *wirklich* funktioniert?«, will Cameron wissen. »Du meinst, ob ich es anderen zeigen kann, damit sie es selbst lernen? Nein«, antwortet Ryan. »Ich hab keine Ahnung, woher diese Fähigkeit kommt. Wahrscheinlich wurde ich damit geboren. Ich setze sie auch nicht täglich ein. Was hat man von einer paranormalen Begabung, wenn sie nicht von praktischem Nutzen ist?«

»Das ist komisch, oder?«, meint Cameron. »Was?« »Dass wir in einer Zeit leben, in der die Gesellschaft ohne nachzudenken jeden technischen Fortschritt akzeptiert, aber nicht erkennt, dass der menschliche Geist dazu fähig ist, auch den schnellsten Prozessor wie einen simplen Taschenrechner aussehen zu lassen«, sagt Cameron und deutet auf den Rechner, der immer noch am Boden liegt.

»Vielleicht müssen die Menschen eines Tages neue Gesetze schaffen, wenn die Computertechnologie so weit ist, Dinge möglich zu machen, von denen Parapsychologen heute nur träumen können«, überlegt Ryan. »Du hast Recht, Ryan«, bestätigt Cameron, »und vielleicht werden dann Leute wie du nicht mehr ihre natürliche Begabung verstecken müssen, so wie du es heute glaubst tun zu müssen.«

»Ich frage mich, ob es überhaupt noch andere wie mich gibt«, überlegt Ryan. »Wer weiß«, meint Cameron. Einen Moment denken sie schweigend darüber nach.

»Hör zu, Ryan. Mir ist gerade eingefallen, dass ich jemanden kenne, der dir vielleicht helfen könnte«, sagt Cameron, steht auf und geht Richtung Türe. »Wenn du einen Augenblick wartest, versuche ich ihn am Telefon zu erreichen und einen Termin mit ihm zu vereinbaren. Einverstanden?« »Warte einen Moment, Cam. Ich bin nicht sicher, dass ich das im Moment will«, wehrt Ryan ab.

»Wirklich nicht? Er könnte vielleicht tatsächlich helfen und du kannst ihm vertrauen. Ich habe viel mit ihm zusammengearbeitet, er war wie ein Vater zu mir«, erklärt Cameron. Ryan zögert kurz mit der Antwort und sagt schließlich: »Ich fühle mich dabei einfach nicht wohl. Ich habe Angst, Cam.«

»Ich kann doch einfach meinen Freund anrufen und ihn fragen, was er davon ganz allgemein hält. Ich frage ihn um Rat, ohne ihm von dir zu erzählen. Vielleicht hat er von so etwas wie dem Paraschirm schon einmal gehört«, sagt Cameron. »Na gut, aber nur, wenn du ihm nicht sagst, wer ich bin«, gibt Ryan nach. Cameron verspricht es und öffnet die Tür seines Büros. »Es dauert nur einen Moment. Ich muss zum Telefonieren woanders hin, sie haben mir kein Telefon ins Zimmer gegeben.«

Ryan bleibt allein im Büro sitzen. Sein nervöser Blick fällt auf den Taschenrechner am Boden. Er hebt ihn auf und legt ihn auf den Schreibtisch.

Cameron nimmt den Hörer und wählt die Nummer. Er hört den Klingelton. »Hallo?«, meldet sich eine Männerstimme. »Hallo, ich bin's. Cameron. Du wirst nie erraten, wer gerade bei mir ist.« »Ryan?«, fragt der Mann. »Er hat mir alles über seinen Paraschirm anvertraut«, sagt Cameron. »Hat er es vorgezeigt?« »Ja. Was soll ich jetzt tun?«, fragt Cameron. »Mach weiter im Plan, aber nimm dir etwa einen Monat Zeit.« »Gut. Wir hören voneinander«, sagt Cameron und legt auf.

Als Cameron das Büro wieder betritt, steht Ryan am Fenster und blickt in den Hof hinaus.

»Ich habe mit ihm gesprochen. Er hat nie von so etwas gehört, aber er hat ein paar Orte empfohlen, wo du Leute treffen kannst, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben«, berichtet Cameron. »Okay, Cam«, bedankt sich Ryan. »Keine Ursache, mein Freund«, sagt Cameron und fährt nach einer kurzen Pause fort: »Also, Ryan, ich werfe dich nur ungern raus, aber ich muss mit meiner Arbeit weitermachen.«

»Ist schon gut. Ich fühle mich viel besser, nachdem ich mich darüber aussprechen habe können«, gesteht Ryan und geht zur Tür. »Wenn du darüber weiterreden willst, ruf mich einfach an und wir machen ein Treffen aus. Oder wir gehen zu einer dieser Gruppen, die mein Freund empfohlen hat«, sagt Cameron.

»Ich bin dir wirklich sehr dankbar, Cameron. Du bist ein guter Freund.« Sie geben einander die Hand. »Ist doch klar«, gibt Cameron zurück. »Komm, ich bringe dich hinaus.« Sie gehen gemeinsam durch den Gang in die Eingangshalle.

»Ich bin froh, dass du vorbeigekommen bist, Ryan. Du hast mich darin bestärkt, meine eigenen Wege zu gehen. Ich denke, wenn ich mit jemandem wie dir eine gute Beziehung haben kann, dann kann ich auch alles andere erreichen«, sagt Cameron diskret zu Ryan.

Ryan hat noch etwas auf dem Herzen: »Übrigens, es gibt da noch etwas, das ich dich fragen wollte, bevor ich gehe.« »Ja und, das wäre?«, fragt Cameron. »Ich habe Patrick und Curtis ungefähr drei Wochen lang nicht mehr an der Uni gesehen. Hast du vielleicht etwas von ihnen gehört?« »Hmm, eigenartig. Die beiden gehören nicht zu denen, die eine Vorlesung grundlos auslassen. Sie sind wirklich begeistert bei ihrem Studium. Ist mir ein Rätsel, aber ich bin sicher, sie werden bald wieder auftauchen.«

»Also gut! Wir sehen uns später«, sagt Ryan, »und danke noch mal.«

»Keine Ursache. Und einen schönen Tag noch!« »Bis bald!« Ryan verabschiedet sich an der Glastür und tritt hinaus ins blendende Licht der Straße.

Es ist fast Mittag. Ryan isst im Gehen seine Orange und den Apfel, aber davon wird er nicht satt. So beschließt er, in eines der Cafés zu gehen. Mehr Leute als früher sind jetzt auf der Straße und auch der Verkehr hat zugenommen. Die Cafés und Restaurants füllen sich wie jeden Tag mit hungrigen Touristen und Büroangestellten. Ryan nimmt an einem der im Freien aufgestellten Tische der Pizzeria *Madonna* Platz, eines der vielen italienischen Lokale entlang der Promenade von Fremantle. Nach kurzem Studium der Speisekarte bestellt er eine einfache Pizza Margherita. Mit geschlossenen Augen wartet er auf sein Essen und genießt den Sonnenschein; schon nach wenigen Minuten döst er ein.

»Ich habe gehofft, ich würde dich früher oder später irgendwo treffen«, hört er eine Frauenstimme. Irgendwo hat er diese Stimme schon einmal gehört, denkt er in seinem Dämmerzustand. Ryan kommt wieder ganz zu sich und öffnet die Augen. Eine menschliche Silhouette hebt sich gegen die blendende Sonne ab. Er hebt die Hand, um seine Augen abzuschirmen.

»Hannah, hallo!« »Schön, dich zu sehen, Ryan! Ich hab mich schon gefragt, ob du jemals wieder mit mir sprechen würdest«, sagt Hannah provokant. »Darf ich mich dazusetzen?« »Aber bitte, sehr gerne«, antwortet Ryan lächelnd und deutet auf den Sessel ihm gegenüber.

»Schau, es tut mir wirklich Leid ...«, will er fortfahren, aber Hannah unterbricht ihn: »Du musst dich nicht entschuldigen. Ich war ziemlich beschäftigt wegen der kommenden Prüfungen und ich nehme an, dir ging's genauso.« »Wie geht's dir so?«, fragt Ryan. »Gut, danke. Es ist super an der Uni, wenn dein einziger Freund keine Zeit hat dich zu treffen«, setzt Hannah in frechem Ton fort.

»Haha, das reicht schon!«, lacht Ryan. »Was führt dich nach Fremantle?« »Also, ich dachte, so einen schönen Tag möchte ich nicht im muffigen Hörsaal verbringen«, sagt Hannah. »Ich wollte lieber zum Markt und dachte, vielleicht würde ich ein paar Freunde treffen.« Der Kellner bringt die Pizza und Ryan und Hannah bestellen Getränke.

»Na, bin ich nicht ein Glückspilz? Ich bin froh, dass wir uns getroffen haben«, sagt Ryan. »Möchtest du etwas von der Pizza?« »Oh ja, danke!«, akzeptiert Hannah begeistert und sie nehmen sich gleichzeitig ein Stück von der vorgeschnittenen Pizza.

Da blitzt wieder ein Bild vor Hannahs geistigem Auge auf. Es ist dasselbe Bild, das sie schon früher gesehen hat: ein Mann, umgeben von einem bunten Lichtfeld. Und schon ist es wieder verschwunden.

»Na, Ryan«, beginnt Hannah, »wie ging es dir mit den letzten Hausarbeiten?« »Oh, sie wurden alle akzeptiert, einmal mit Auszeichnung«, antwortet Ryan. »Und du?« Hannahs Gedanken werden jetzt von der Vorstellung eines noch stärkeren Bildes eingenommen. Das Gesicht wird klarer, die Intensität des Gefühls, das damit verbunden ist, wird stärker.

»Mmm, es ging so«, sagt sie, »aber nicht ganz so gut, wie ich gerne gehabt hätte.« »Oh, schade«, bedauert Ryan und nimmt noch

einen Bissen von der Pizza. »Hast du schon Pläne für die Sommerferien?« »Ich werde mit meiner Familie runter in den Süden fahren, nach Busselton, wir werden im ...«

Das Bild ist nun so klar vor Hannah, dass sie erkennen kann, wer es ist. Das Licht um ihn verzaubert sie. »Wo werdet ihr wohnen?«, fragt Ryan. »Hannah!?« »Entschuldige, ich ... mmm, oh, im Abbey Beach Resort«, sagt Hannah. »Ist alles okay?«, fragt Ryan.

»Ja. Aber vielleicht habe ich ein bisschen zu viel Sonne erwischt.« »Ich weiß, nach einiger Zeit fühlt man sich so komisch«, meint Ryan. Der Kellner bringt die Getränke. »Hör zu Ryan, es gibt da etwas, das ich dir sagen muss.« »Nur zu. Was ist es?«

»Ich weiß nicht so recht, wie ich es sagen soll. Also ... mmm ... du erinnerst dich an die Astronomie-Exkursion zum Boulder Rock und die Dinge, über die wir da gesprochen haben?«, fragt Hannah. »Ja. Du meinst die Gespräche über Raumfahrten und diese Dinge?«, will Ryan wissen. »Mmm, ja, und die anderen Dinge auch«, sagt Hannah und versucht das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken.

»Welche anderen Dinge?«, fragt Ryan, obwohl ihm jetzt bewusst wird, dass Hannah nur auf das Thema Parapsychologie anspielen kann. »Ich habe in letzter Zeit ganz eigenartige Empfindungen. Sie scheinen mit jemandem zusammenzuhängen, den ich kenne«, sagt Hannah. Ryan nippt an seinem Getränk im Versuch, die Spannung etwas zu vermindern.

»Was sind das für Empfindungen?«, fragt er und versucht, so ruhig und natürlich wie möglich zu wirken. »Sie scheinen immer dann aufzutreten, wenn du in meiner Nähe bist.« Ryan verschluckt sich an seinem Getränk. »In meiner Nähe?«, fragt Ryan mit gepresster Stimme und versucht den Husten zu überwinden. »Ja«, sagt Hannah, »aber diese Gefühle sind irgendwie anders, eigenartig.«

Ryan blickt zur Seite und versucht sich nichts anmerken zu lassen, aber er ist offensichtlich nervös und irritiert. »Oh, bitte glaub nicht, dass ich mich an dich ranmachen will. Es ist nicht, dass ich dich nicht mag, aber ...« Peinliches Schweigen ist zwischen ihnen. »Ich habe gehofft, du würdest verstehen, wovon ich spreche. Ich dachte, du wüsstest mehr über diese Dinge als ich«, meint Hannah.

»Also, Hannah, hör zu. Gerade ist mir eingefallen, dass ich meiner Mutter versprochen habe, mit ihr ins Kaffeehaus zu gehen. Treffen wir uns doch an einem anderen Tag, noch in dieser Woche

wieder und reden weiter darüber, okay?« Hannah versucht ihre Enttäuschung zu verbergen. »Na klar, wenn du gehen musst, musst du gehen.« Sie akzeptiert es mit einem Achselzucken.

»Wie wär's, wenn wir uns Mittwoch nach der Vorlesung treffen?«, schlägt Ryan vor, um sie aufzumuntern. »Gute Idee«, sagt Hannah. Ryan erhebt sich und beugt sich hinüber zu einer kurzen Umarmung. Er zwinkert Hannah zu und sie lächelt zurück. »Bis bald!« »Klar. Und danke für die Pizza«, sagt Hannah.

Ryan geht die Straße hinunter. Bevor er um eine Ecke biegt, dreht er sich noch einmal um und winkt zum Abschied. Dann ist er nicht mehr zu sehen. Die Bilder in Hannah Kopf werden schwächer und bald kann sie ihn nicht mehr parafühlen.

Kapitel 8

Cottesloe Beach, Perth

5.12.2011

Die Türen des Wagens werden mit einem dumpfen Knall zugeschlagen. Cameron öffnet die Heckklappe und Ryan, Curtis und Patrick nehmen ihre Badetücher und andere Utensilien heraus.

Dann gehen die vier über den Parkplatz, der auf einer hohen Klippe über dem Strand von Cottesloe Beach liegt. Von hier hat man einen traumhaften Ausblick auf die Küste und weit hinaus auf den Indischen Ozean. Am Horizont scheint Rottnest Island zu schweben, die Konturen der Insel schwirren in der Hitze. Im Norden sieht man das Radisson Hotel in Scarborough, südlich liegt der Hafen von Fremantle. Dazwischen erstreckt sich endloser blassgelber Strand, von Tausenden Menschen bevölkert, die den heißen Tag am kühlen Nass verbringen.

An der Küstenstraße und in den Seitenstraßen parken die Leute ihre Autos, um dann mit einem Tuch über den Schultern und einem Hut auf dem Kopf zum Strand zu gehen. Die Körper glänzen vor Sonnenöl. Scharen von Seemöwen lauern auf den Strandbuden und halten Ausschau nach Nahrung. Ein Hund versucht bellend die Vögel zu vertreiben, aber er ist an einem Mülleimer angeleint.

Ryan und Cameron, gefolgt von Patrick und Curtis, steigen ein paar Betonstufen hinunter und gehen zu einem Grasfeld. Ein paar junge Frauen mit langem Haar und schlanken Körpern in String-Bikinis gehen vorbei. Die Männer sehen ihnen diskret nach.

»Ich liebe Sommer, Sonne und Strand!«, ruft Curtis aus und breitet sein Tuch auf dem Gras aus. »Und all die hübschen Mädchen, die so gut wie nichts über den Körperstellen tragen, die ich am meisten mag.« Die vier jungen Männer tragen Sonnenbrillen, um sich gegen das grelle Sonnenlicht zu schützen, aber auch, um unauffällig den Frauen nachsehen zu können.

»Ich hoffe, es wird wie letzten Sommer«, sagt Patrick. »Erinnert ihr euch an die Mädchen, die nichts anderes wollten, als betrunken gemacht und gebumst zu werden?« »Nur Cameron ging damals mit Tayla und musste sich damit begnügen, unsere Geschichten anzuhören. War's nicht so, Cam?«, wirft Curtis ein. »Hey, Tayla war eine heiße Frau«, erzählt Cameron, während er die Sandalen auszieht.

»Denkt nur, mit wem ich zusammen war, während ihr euch mit den anderen Mädchen abgegeben habt.«

»Anscheinend hattet ihr viel Spaß im letzten Sommer«, mutmaßt Ryan, der sich auf eine niedere Steinmauer gesetzt hat. Cameron lächelt und nickt Ryan zu. »Nur Geduld, mein Freund«, beschwichtigt Cameron, »wir finden schon eine nette, heiße Braut für dich und bringen euch zusammen.«

»Hey, was ist eigentlich mit diesem Mädchen von der Uni?«, fragt Patrick. »Du weißt schon, die Zarte mit den roten Haaren.« »Hannah?«, fragt Ryan mit möglichst unbeteiligter Miene. »Ja genau, warum rufst du sie nicht an und fragst sie, ob sie herkommt«, schlägt Patrick vor. Ryan zuckt nur wortlos die Achseln. »Also, wenn ihr mich fragt, ich glaube, Ryan kann es nicht erwarten, in ihr kleines Höschen zu fassen und ein bisschen rumzufummeln«, sagt Cameron.

Ryan entschlüpft ein Lächeln und die anderen springen auf und lassen ein Johlen hören; sie haben Ryan entlarvt. Schließlich beruhigen sie sich und setzen sich wieder auf ihre Tücher, um die anrollenden Wellen zu beobachten und die vorbeiziehenden Frauen. Familien und kleine Gruppen von Leuten genießen die Sonne. Eine Gruppe von Jugendlichen wirft sich einen Torpedo-Football zu, der pfeifend durch die Luft über den Strand schießt. Weiter unten, knapp nach dem indischen Teehaus, wird Beach-Volleyball gespielt. Einige Leute spazieren draußen auf der Mole, auf deren äußerster Spitze Ryans Blick jetzt ruht.

»Was machen wir heute Abend?«, fragt Curtis. »Gehen wir wieder auf ein Clubbing oder sollen wir lieber auf eine Party gehen, um Mädchen kennen zu lernen?« »Also, nachdem das meine letzte Woche bei PsiCom ist, habe ich mir gedacht, ihr wärt vielleicht an einer speziellen Führung interessiert?«, sagt Cameron.

»Oh ja, das klingt gut.« Patrick ist begeistert. »Curtis, Ryan?«, fragt Cameron, »seid ihr dabei? Es ist ziemlich cool, ich kann euch haufenweise Hightech-Zeug zeigen.« »Ich bin dabei«, akzeptiert Curtis sofort, »die Frauen können bis morgen warten.« »Ryan?«, fragt Cameron noch einmal. Ryan sieht Cameron einen Moment an und denkt nach, bevor er langsam nickt und zustimmt: »Ja gut, ich mache auch mit.«

»Fein, so um neun?«, schlägt Cameron vor. »Dann ist niemand mehr da und wir können uns auch ein paar Pizzas kommen lassen.«

»Die Firma gestattet so etwas?«, fragt Patrick. »Oh, das geht in Ordnung. Ich hab eine Sicherheitskarte, mit der wir rein kommen. Sie trauen mir dort.« »Sehr gut, das wäre also geklärt«, schließt Curtis ihre Planung ab. »Jetzt sollten wir uns aber endlich in die Fluten stürzen, es ist verdammt heiß.«

Curtis und Patrick stehen auf und gehen Richtung Strand. Ryan beobachtet ein paar Kinder, die von den Felsen draußen auf der Mole ins blaue Wasser springen. Die Rettungsschwimmer warten routinemäßig ihr Gerät und vertäuen ein Boot am Steg. Curtis und Patrick laufen jetzt durch das seichte Wasser und hechten sich schließlich in die sich brechenden Wellen.

Der Wagen der Küstenaufsicht fährt langsam die Küstenstraße entlang, Ryan blickt ihm geistesabwesend nach. »Wie geht's dir eigentlich mit deiner ... du weißt schon?«, fragt Cameron. »Gut. Ich habe es einen Monat lang nicht genutzt, aber ich weiß, dass ich es noch kann«, antwortet Ryan. »Ich kann fühlen, dass es da ist. Wenn du verstehst, was ich meine?«

»Ich glaube dir, Ryan«, versichert Cameron. »Du bist nicht verrückt.« »Danke, Cam«, sagt Ryan. »Ich will einfach versuchen ein normales Leben zu führen. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich will, dass ich es jemals wieder benutzen muss. Ich fürchte, ich werde damit nicht ganz fertig. Es ängstigt mich ein bisschen.«

Ryan und Cameron gehen ein Stück ins Wasser, doch Ryan bleibt stehen, als ihm das Wasser bis zu den Oberschenkeln reicht. Er starrt ins Wasser, das ihn umgibt. »Was ist los, Ryan? Wasser zu kalt?«, provoziert Cameron scherzhaft. »Mmm, nein. Ich hab nur ... das Wasser ist okay«, sagt Ryan und stiert hinaus zum Horizont. »Wer schneller ist!«, ruft da Ryan plötzlich und taucht unter. Cameron lässt sich begeistert auf das freundschaftliche Wettschwimmen ein.

Nach dem Sonnenuntergang sinkt die Temperatur nur unwesentlich. Die Lichter der Sterne beginnen das Firmament zu durchlöchern und eine sanfte Brise bläst vom Osten herein.

Cameros Wagen erreicht das Gebäude der PsiCom und wird auf dem Mitarbeiterparkplatz abgestellt. Die vier Freunde steigen aus und gehen zum Haupteingang auf der Hauptstraße, auf der das Nachtleben bereits voll im Gang ist. Eine lange Schlange junger Menschen drängt sich vor dem Metropolis. Eine Straße weiter ist die

Sail-and-Anchor-Bar schon gut besucht von vergnügten Leuten, die trinken und plaudern. Überall auf der Straße sieht man Leute, die diesen schönen Samstagabend genießen. In den Cafés und Restaurants sind die Kellner vollauf damit beschäftigt, die ungeduldigen Gäste zu bedienen. Livemusik dringt aus den Lokalen.

Cameron fährt mit seiner Sicherheitskarte durch den Schlitz neben der Glastür und tippt eine Geheimnummer in die Tastatur. Die anderen drei drängen sich erwartungsvoll hinter ihm. Schließlich löst sich die Sperre der Tür mit dem sanft puffenden Geräusch entweichender Luft und Cameron stößt sie auf. Sie betreten das Gebäude und die Tür schließt sich hinter ihnen automatisch mit dem Zischen der Druckluft.

Die Empfangshalle ist nur schwach erleuchtet durch einige matt glimmende Lampen und die bewegten Grafiken auf den Computerbildschirmen am Schalter. Die Gruppe der jungen Männer durchschreitet einen langen Korridor, der zu den Chefbüros und einigen Therapieräumen führt. Cameron öffnet eine weitere Tür mit seiner Sicherheitskarte.

»Du meine Güte! Die Sicherheitsvorkehrungen sind aber ziemlich streng hier«, sagt Patrick. »Ja, aber ich habe eigentlich auch Wachen erwartet«, fügt Curtis hinzu.

»Also, ursprünglich waren nur die Eingänge und Fenster mit Alarmanlagen gesichert«, erklärt Cameron. »Aber seit dem Einbruch vor einem Monat haben sie die Maßnahmen verschärft. Es ist jetzt wirklich die Hölle, von einem Trakt in den anderen zu kommen. Wir müssen ständig mit diesen blöden Karten rumfuchteln, auch wenn wir nur aufs Klo gehen. Ich hab schön langsam die Schnauze voll davon! Bin froh, dass ich von hier wegkomme. Jedenfalls, Wachen sind ihnen doch etwas zu viel. Sie wollen nicht, dass es aussieht, als hätten sie etwas zu verbergen.«

Noch ein Karteneinsatz und sie können den Lift betreten, der sie in die unteren Stockwerke bringt. »Das Erdgeschoß ist langweilig, nur für Kunden und Verwaltung«, sagt Cameron, »die guten Sachen sind unterirdisch.« »Wie weit fahren wir runter?«, fragt Patrick. »Oh, nur ein paar Stockwerke.«

Die silbrigen Türflügel des Lifts gleiten fast geräuschlos zur Seite. Cameron betritt wortlos den Raum, der sich vor ihnen auftut, aber die anderen bleiben wie angewurzelt in der Liftkabine stehen. Mit

erstauntem Gesichtsausdruck machen schließlich auch Curtis und Patrick ein paar zaghafte Schritte aus der Liftkabine in das Labor. Ryan folgt ihnen, sein Blick scheint alles aufsaugen zu wollen, was er sieht. Alles hier ist in hellem Weiß und glänzendem Chrom gehalten. Computer und große Bildschirme sind über Kabel mit eigenartigen Behandlungstischen und stuhlähnlichen elektrischen Geräten verbunden. Bunte Lichtmuster flackern über die Decke und die Wände des Raumes, der von einem ganz leisen, tiefen Summen vibriert.

»Seht euch um, Leute!«, ruft Cameron von der anderen Seite des Labors, eines weiten, hohen Raums mit einer Menge von symmetrisch angeordneten Computerarbeitsplätzen. »Aber rührt die Computer nicht an! Ich zeige euch gleich, womit wir spielen können.«

Patrick und Curtis sind bereits dabei, das Labor zu inspizieren und mit den raffinierten Headsets herumzuspielen. Ryan geht durch den Mittelgang und wirft verstohlene Blicke in die kleineren Nebenräume, die vom Hauptlabor aus zugänglich sind.

»Hier werden die Telepathietests durchgeführt«, erklärt Cameron und Ryan fühlt sich etwas überrumpelt, so unerwartet von hinten angesprochen. »Da drin?«, fragt er rhetorisch, wiegt seinen Kopf und meint unbeeindruckt: »Sieht nicht sehr aufregend aus.« »Enttäuscht?«, fragt Cameron. »Es gab sowieso nie irgendwelche handfesten Resultate, warum sollten sie den Raum dann noch besonders ausstaffieren? Es ist nicht so wie in den Filmen, die du gesehen hast.«

Cameron geht, um mehr Licht zu machen und ein paar weitere Türen zu öffnen. Ryan benutzt die Gelegenheit, um den Testraum zu betreten und sich näher umzusehen. Da liegt ein Stapel von Bildkarten, die bunte Formen auf weißem Hintergrund zeigen. Die Wände des Raumes sind in neutralem Weiß gehalten. Ryan lässt sich auf den bequemen Stuhl sinken und setzt sich den eigenartigen Kopfhörer auf, dessen zwei Tischtennisballhälften die Augen abdecken, sodass er nichts mehr sieht. Er lehnt sich zurück, mischt blind die Karten und zieht eine davon. Dann entspannt er sich und versucht sich auf die Karte zu konzentrieren. »Violettes Dreieck«, denkt er nach einer Weile.

»He, Ryan«, hört er Cameron rufen, »wo bist du?« Ryan fährt aus seiner Entspannung hoch und sitzt gerade da. »Hier bin ich«, sagt er und nimmt den Kopfhörer ab. Er sieht die Karte in seiner Hand an. Blaues Kreuz. Er zuckt die Achseln, wirft die Karte zu den anderen

auf den Stapel und geht zu seinen Freunden. »Komm schon, Ryan. Wir fahren jetzt runter in den tiefsten Keller«, kündigt Cameron in einem theatralischen Ton an, der Spannung erzeugen soll. »Dort werden all die geheimen, hochmodernen Maschinen hergestellt.«

»Dort, wo diese Prototypen gestohlen wurden?«, fragt Ryan. »Ja, genau«, bestätigt Curtis, »ich erinnere mich an die Meldung in den Nachrichten.« »Man muss diese Diebe bewundern, wie sie die ganze Sache geplant haben. Du kannst ja hier nicht mit den Geräten einfach so rausgehen wie aus einem Supermarkt«, sagt Cameron.

Sie betreten wieder die Liftkabine und Cameron drückt den untersten Knopf. »Wann haben sie dieses Loch eigentlich gegraben?«, will Patrick wissen. »Erst in den letzten paar Jahren. Davor war hier nichts als Staub«, erklärt Cameron. »Das Gebäude über uns war vorher eine Lehranstalt für technische Meereswissenschaften. PsiCom hat es gekauft und umgebaut.«

»Das muss ja eine gewaltige Baustelle gewesen sein. Hat das denn nicht Fragen in der Öffentlichkeit aufgeworfen?«, fragt Curtis. »Man sollte meinen, die Leute würden sich daran erinnern. Aber es wurde eine Geschichte verbreitet, wie immer. Etwas über einen Ausbau des Kanalsystems«, sagt Cameron. »Nicht einmal die Regierung weiß, dass es das hier gibt. Aber PsiCom ist nicht so verschwiegen, wenn es um die Arbeit selbst geht.«

Die Tür des Lifts öffnet sich. »Moment«, ruft Cameron und hält die anderen davon ab, sofort aus der Liftkabine zu gehen. »Seht!« Er deutet in das dunkle Labor. Ein Netz aus grünen Laserstrahlen tastet den Raum ab. Cameron hält seine Karte etwas außerhalb der Lifttüre. Ein blauer Laser liest die Karte und ein leises Biep ist rundum im Raum zu hören. Die Lichter schwellen von einem matten Glimmen zu einer angenehmen hellen Beleuchtung an.

»Cool!«, platzt es aus Curtis heraus. »Hier hinein fließt das meiste Geld von PsiCom«, erklärt Cameron, »der Rest ist nur zum Spaß.« Die vier treten aus dem Lift in den geräumigen Laborraum und lassen ihre Blicke genussvoll über die zahlreichen interessanten Geräte schweifen. Weiter hinten im Raum sieht man kleinere, aber genauso aufregende Anlagen, ebenso in den Nebenräumen, in die man durch die Türöffnungen sehen kann.

»Wofür ist das alles gut?«, fragt Ryan. »Ursprünglich war PsiCom auf Cryogenik-Forschung spezialisiert«, beginnt Cameron. »Sie wa-

ren auch sehr erfolgreich, wollten aber ihr Angebot an Diensten erweitern. Diese Anlage ist zurzeit das Hauptprojekt. Sie ist noch nicht ganz fertig, aber wenn die Entwicklung abgeschlossen ist, wird man damit einen ganzen Haufen Erinnerungen in einer Datenbank speichern können. Und wenn man dann auch noch einen Weg findet, die eingefrorenen Körper der Kunden wiederzubeleben, dann kann man die Gedächtnisinhalte wieder in die Gehirne laden. Geil, oder?»

Patrick und Curtis gehen um die Basis der Maschine. Sie summt leise. »Wirklich faszinierend«, beteuert Curtis. »Du würdest dich wundern, was es heutzutage für Technologien gibt, Curtis«, sagt Cameron. »Dass du nichts davon gehört hast, heißt nicht, dass es so was nicht gibt oder dass nicht im Moment irgendwo irgendjemand daran arbeitet.«

»Aber wie kannst du uns vertrauen, dass wir niemandem davon erzählen, Cam?«, fragt Ryan. »Ihr seid doch meine Freunde«, sagt Cameron sanft. »Und außerdem: Es würde euch sowieso niemand glauben, wenn ihr was ausplaudern würdet. Aber wenn die Firma dahinterkommt, dass ihr irgendwelches Aufsehen erregt, tritt sie euch sofort in den Hintern und ihr landet hinter Gittern. Oder schlimmer.«

»Scheiße. Äh ... du meinst ...«, sagt Ryan und macht mit der Hand die Geste des Schießens. »So läuft es in dieser Branche. Glaub nicht, dass es das nicht gibt. Dauernd werden irgendwo Leute aus dem Verkehr gezogen«, berichtet Cameron. »In diesem Geschäft lernst du schnell, vorsichtig zu sein damit, wem du deine Geheimnisse erzählst. Entweder du hältst deine Klappe oder sie machen dich für immer still.«

Nach einer kurzen Pause fährt er fort: »Aber egal. Macht es euch bequem, ich besorge inzwischen ein paar Pizzas – bin gleich wieder zurück.« »Bist du sicher, dass es kein Problem ist, wenn wir hier unten allein zurückbleiben?« Ryan hat so seine Zweifel. »Aber nein, niemand kommt hier in der Nacht rein. Niemals«, sagt Cameron und entfernt sich zum Lift. »Welche Pizza wollt ihr?« »Egal«, ruft Patrick von der Rückseite der Anlage.

»Also, seht euch in Ruhe um, aber rührt die Computer nicht an«, wiederholt Cameron mit einem Lächeln. Die Lifttüren schließen sich, Cameron ist weg. Aus einer Ecke des Labors hört Ryan Patrick und Curtis tuscheln und lachen. Aber sein Interesse wird von der

Steuerungseinheit der großen Maschine angezogen. Auf einem Regal steht ein dickes Buch mit dem Titel »Gedächtnis-Speicher – Prototyp – Handbuch«. Ryan setzt sich zu einem der Schreibtische und beginnt im Buch zu blättern. Die Diagramme sind zwar unverständlich für ihn, aber sie sind dennoch interessant anzusehen.

Eine halbe Stunde ist vergangen, aber Cameron ist noch immer nicht zurück. »He, Ryan, wir gehen schnell Zigaretten holen«, sagt Curtis. »Wenn Cameron vor uns zurück ist, sag ihm bitte, dass wir gleich wieder da sind.« »Seid ihr sicher, dass das eine gute Idee ist?«, meint Ryan. »Wir sollten doch hier bleiben. Es ist ein bisschen riskant, ohne Cameron hier rumzumarschieren.«

»Mach dir keine Sorgen, er sagte, es würde sicher niemand aufkreuzen. Außerdem tun wir nichts Verbotenes«, beteuert Curtis. »Ich glaube, ich sollte mit euch kommen«, meint Ryan und erhebt sich vom Bürostuhl. »Nein, du musst hier bleiben und auf Cameron warten«, sagt Patrick, »sonst weiß er nicht, wo wir sind, wenn er zurückkommt.«

»Na gut. Ich werde mich schon irgendwie beschäftigen«, gibt Ryan nach. »Warum versuchst du nicht, die Maschine mit deinen Erinnerungen zu füttern?«, schlägt Curtis im Scherz vor, während sie den Lift betreten. »Haha, sehr witzig«, erwidert Ryan. »Bleibt nicht zu lange weg!« »Aber nein«, versichert Patrick.

Die Lifttür schließt sich und im Labor ist nur mehr das leise Summen zu hören. So ganz allein hier zu sein bereitet Ryan etwas Unbehagen. Er setzt sich wieder und fährt fort in dem Handbuch zu schmökern. Was sollte er hier auch sonst tun? »Eine schöne Führung ist das«, murmelt er vor sich hin. »Hätten wir nur auf Curtis gehört und uns lieber ein paar Frauen geschnappt!«

Patrick und Curtis sind im Erdgeschoß aus dem Lift gestiegen und gehen den Gang zwischen den Verwaltungsbüros entlang. Curtis geht voran. »He, Curtis! Wie wollen wir eigentlich hier rauskommen, wir brauchen doch eine Sicherheitskarte, oder?«, sagt Patrick.

Curtis holt wortlos eine Karte aus seiner Hosentasche hervor und zieht sie durch das Lesegerät. »Woher hast du denn diese Karte?«, fragt Patrick verblüfft. Sie verlassen das Gebäude und die Tür schließt sich hinter ihnen.

Ryan wartet immer noch im Labor. Die Füße hat er auf den Schreibtisch gelagert, nimmt sie aber bald wieder vom Tisch. Im Zustand innerer Unruhe schwankt er zwischen Langeweile und Ungeduld. Er dreht sich auf dem Drehstuhl und steuert dabei die Geschwindigkeit, indem er die Beine anzieht und wieder ausstreckt. Er steht wieder auf und geht ziellos umher. Da ist ein kleineres Gerät, das ihm irgendwie bekannt vorkommt, aber er kann sich nicht erinnern, wo er es schon gesehen hat. Es schlägt die Kunststoffabdeckung zurück, die den Großteil der Maschine verhüllt, und liest die Aufschrift: PsiTransfer M-III.

Curtis und Patrick gehen die Hauptstraße von Fremantle entlang. »He Curtis, ist der Tabakladen nicht da drüben?« fragt Patrick. »Doch, aber ich muss zuerst noch etwas Geld aus meiner Wohnung holen. Sie ist gleich da vorne; dauert nicht lange, Kumpel«, sagt Curtis.

In der Polizeizentrale von Fremantle wird ein Telefonat angenommen. »Fremantle Polizei.« »Ja, guten Tag. Ich möchte einen Einbruch melden, der gerade in diesem Moment stattfindet, wie ich glaube«, berichtet ein Mann. »Die Adresse bitte, mein Herr?«, sagt der Polizist. »Das Gebäude der PsiCom.«

»Danke. Wir werden sofort eine Streife schicken«, sagt der Polizist. »Sagen Sie mir bitte noch Ihren Namen und Ihre Telefonnummer, falls wir Rückfragen haben.« »Oh, natürlich. Die Nummer ist neun – acht – sechs – fünf – drei – neun – drei. Mein Name ist Dr. Campbell.« »Vielen Dank, Dr. Campbell. Sie haben uns sehr geholfen!« Der Polizist beendet das Gespräch.

Ryan geht zum x-ten Mal zur Anlage und legt seine Hand auf das kühle Metall. Er kratzt sich an der Stirn. »Wo zum Teufel sind diese Typen?«, denkt er grollend. Plötzlich erlöschen alle Lichter im Raum und es ist stockdunkel. Ryan kann nichts mehr sehen, er steht reglos da und lauscht angestrengt.

»Na großartig«, sagt er schließlich sarkastisch und atmet tief durch, bevor er sich durch das Labor zur Wand tastet und versucht einen Lichtschalter zu finden. Bei der ersten Berührung mit einer Wand gehen die grünen Laser an und beginnen den Raum abzu-

tasten. Mit einem leicht vibrierenden Ton saust der Strahl knapp an ihm vorbei.

Gerade als ein paar der Laserstrahlen über Ryans Körper streichen wollen, entfaltet er schnell seinen Paraschirm in der Hoffnung, er würde ihn vor den Lasern unsichtbar machen. Im hellblauen Glühen des Paraschirms erkennt Ryan, dass er sich nahe beim Lift befindet. Der Laser streicht über den Paraschirm und Ryan erwartet den Alarm, aber nichts ist zu hören. Er wartet. »Puh, das war knapp.«

Da beginnt die Alarmsirene durchdringend zu heulen, was einen Schauer in Ryans Körper auslöst. Sein Paraschirm zieht sich zusammen und die grünen Strahlen schwirren auf ihm wie Bienen, die man im Stock aufgeschreckt hat. Er läuft zum Lift, erkennt aber schnell, dass er so nicht hinauskommt. Er sitzt in der Falle. Panik erfasst ihn. »Wo, verdammt, ist Cameron!?!«

Draußen auf der Straße kommt eine Formation von Polizeiwagen mit Blaulicht und heulenden Sirenen angerast. Vor dem Gebäude der Psi-Com springen die Polizisten heraus; einige umstellen das Gebäude, eine andere Gruppe betritt es durch den Haupteingang. Neugierige Passanten bleiben stehen und schnell bildet sich eine Menschenmenge. Rote und blaue Lichter zucken über die Gesichter der Leute.

Ryan sieht an der Anzeigetafel des Liftes, dass er sich nach unten, in seine Richtung bewegt. Ein Stockwerk über ihm hält der Lift an; dann setzt er sich wieder in Bewegung und hält in seinem Stock. Schnell läuft Ryan zur hinteren Wand, verzweifelt sucht er eine Möglichkeit zu fliehen oder sich zu verstecken.

Eine Gruppe von vier Polizisten betritt das Labor und beginnt die Suche. Ryan hat sich unter einem Schreibtisch versteckt und hört die Stimmen der Männer, die den Raum absuchen. Die Lichtkegel von Taschenlampen blitzen auf, Ryan duckt sich. Schwere Schritte nähern sich aus einem Nebenraum, klobige Stiefel quietschen auf dem Bodenbelag. Ryan hält den Atem an, er kann seinen Herzschlag im ganzen Körper spüren. Es sieht an sich hinunter, ein schwaches blaues Licht glimmt in Brusthöhe unter seiner Kleidung. Er versucht seine Parafähigkeit zurückzuhalten, um sich nicht zu verraten. Die Schritte gehen an ihm vorbei und entfernen sich in den nächsten Raum. Ryan atmet ein. »Ich muss zum Lift.«

Immer noch sind die Lichter im Labor aus und die grünen Laserstrahlen tanzen durch das Dunkel. Ryan wagt einen Blick hinter dem Türstock hervor. Die Polizei durchkämmt weiter den hinteren Bereich des Labors. Er startet los zum Lift, tief gebückt, um nicht in die Lichtkegel der Scheinwerfer zu geraten. Die Lifttür ist geschlossen, die Kabine ins Erdgeschoß zurückgekehrt. Ryan drückt blitzschnell den Knopf und duckt sich wieder. Der Sirenton klingt ihm im Ohr.

Draußen kommt ein Auto an und hält nahe bei den Polizeiwagen. Dr. Tampalini steigt aus und erkundigt sich beim Einsatzleiter nach der Lage. Einige Polizisten sind damit beschäftigt die stetig anwachsende Schar der Schaulustigen zurückzudrängen.

Der Lift kommt jetzt wieder nach unten. Die Polizisten haben ihre Suche im Labor beendet und Ryan bleibt nicht mehr viel Zeit, um zu verschwinden.

Bing – der Lift ist da und Ryan ist bereit in die Kabine zu stürmen. Aber gerade noch rechtzeitig erkennt er, dass der Lift nicht leer ist! Drei Polizisten stehen da! Ryan drückt sich außen an die Wand neben dem Lift und die drei Männer treten aus der Kabine, ohne ihn zu bemerken. Sie rufen ihren Kollegen etwas zu. Das Licht im Labor geht an und die Alarmsirene hört endlich auf zu kreischen. Ryan springt blitzschnell in die Liftkabine und drückt den Knopf für das Erdgeschoß. Beim Geräusch der sich schließenden Lifttüre drehen sich einige Polizisten zunächst arglos um, erkennen aber sofort die Lage. Sie rufen Ryan zu stehen zu bleiben und laufen auf ihn zu. Die Lifttüre schließt sich, nur Sekundenbruchteile, bevor die Polizisten sie erreicht haben. Während sich der Lift in Bewegung setzt, informieren die Polizisten über Funk ihre Kollegen oben über die Lage.

Die Tür öffnet sich im Erdgeschoß. Ryan blickt sich um, niemand ist zu sehen. Aber er hört schnelle Schritte von allen Seiten durch das Gebäude stampfen. Und sie kommen näher. Er hat keine Zeit mehr sich zu verstecken und es gibt kein Fenster, durch das er entweichen könnte. Eine Gruppe Polizisten kommt durch den Gang angerannt. Ryan ist schweißgebadet, sein Herz rast. Zwei Polizisten reißen die Tür in den Raum auf, wo Ryan hinter dem Empfangsschalter steht. Er ist in die Enge getrieben. Die grellen Lichter blenden ihn und er

hebt schützend die Hand. Die Männer kommen näher, ihre Pistolen auf ihn gerichtet.

»Hände hoch, sofort!«, befiehlt mit scharfem Ton der Polizist, der ihm am nächsten ist. Ryan zögert kurz, gibt aber schließlich nach.

In dem Nachtlokal weiter unten in der Straße tanzt Hannah mit ihren Freundinnen in der dicht gedrängten Menge. »Ich hol mir noch einen Drink«, sagt sie und geht an die Bar um etwas zu bestellen. Während sie wartet, zuckt sie plötzlich zusammen und hält sich die Hand an die Stirn. Noch ein Zusammenzucken und sie muss sich an der Bar aufstützen. Sie hat ein inneres Bild empfangen. »Verdammt! Ryan!«

Curtis sitzt tatenlos auf der Couch in seiner Wohnung, während Patrick am Balkon steht und auf Fremantle blickt. Er beobachtet, wie die roten und blauen Lichter der Polizeiwagen über die Gebäude huschen. »Curtis, warum sitzt du nur so rum und tust nichts? Wir sollten zurück gehen und Cam und Ryan suchen«, sagt Patrick, »sie könnten in Schwierigkeiten sein.« »Besser, wir bleiben hier und warten, bis sich Cam meldet«, entgegnet Curtis.

Der zweite Polizist fordert per Funk Verstärkung an. Der andere ist nur noch einen Meter von Ryan entfernt und kommt immer noch langsam näher.

»Bleiben Sie so, junger Mann«, ordnet er an, steckt seine Pistole weg und nimmt die Handschellen. Vier weitere Polizisten nähern sich durch den Gang. Ryan scheint wie versteinert, er weiß nicht, was er tun soll, und steht zitternd vor Angst da, die Hände auf den Kopf gelegt. Der Polizist hebt die Hand mit den Handschellen und nähert sich damit Ryan. Das Verstärkungsteam schleicht fast lautlos in den Raum. Aus dem Dunkel trifft ein Lichtstrahl Ryans Augen, reflektiert von den Handschellen. Das kalte Metall berührt Ryans Haut und er erschauert. Die eine Handschelle schließt sich mit einem Klick, der in Ryans Hirn widerhallt. Der Polizist drückt Ryans anderen Arm nach unten, um auch die zweite Handschelle anzulegen.

Die Zeit verlangsamt sich für Ryan und er hört nichts mehr außer seinen eigenen Atem. Er schließt die Augen, während die Polizisten

ihn mit ihren Pistolen im Anschlag umstellen. Die zweite Handschelle berührt Ryans Handgelenk und er öffnet seine Augen. Er dreht seinen Kopf zurück und sieht den Polizisten mit festem Blick an. »Lassen Sie mich los«, flüstert Ryan, schwer atmend. »Was?«, sagt der Polizist. Unter Ryans T-Shirt glüht ein helles rotes Licht wie von Elektrizität.

»Ich sagte ...« Ryans Paraschirm umgibt seine Hautoberfläche und bringt die metallenen Handschellen zum Glühen, bis sie sich schließlich schmelzend von ihm lösen. Der Polizist starrt schockiert auf die Handschellen, die als flüssiges Metall zäh zu Boden rinnen. »... gehen Sie weg!«, schreit Ryan.

Der Paraschirm dehnt sich augenblicklich in einer gewaltigen Explosion aus. Die Polizisten werden gegen die Wand und zurück in den Gang geschleudert. Der Empfangschalter und andere Möbel im Raum werden in Stücke gerissen und eine Wand bricht nach außen. Die Glastüren und Fenster bersten und die Scherben fallen mit lautem Klirren zu Boden. Die Polizisten und die Leute draußen auf der Straße, die die Szene durch den Durchbruch der Wand beobachteten, schreien entsetzt auf und ducken sich ängstlich.

Der Einsatzleiter schickt sofort eine Sondereinheit los. Mit der Wendigkeit von Raubtieren dringen sie ins Gebäude ein, die Sicht ist von Staubwolken behindert.

Ryan steht sicher in der Mitte des Chaos, umgeben von den reglos am Boden liegenden Polizisten. Sobald der Staub sich etwas gelegt hat, steigt er durch das Loch in der Wand nach draußen und läuft auf die Straße. Er sieht sich um und überlegt kurz, ob er unerkannt weiterfliehen kann. Er duckt sich hinter einem Auto, schleicht sich von dort hinter einen Baum und läuft schließlich weg, die Straße hinunter.

Ein Polizist bemerkt ihn und ruft ihm zu stehen zu bleiben. Als Ryan nicht reagiert, nimmt er mit anderen Kollegen die Verfolgung auf. Die Polizeiautos setzen sich mit quietschenden Reifen in Bewegung.

»He, Curtis«, ruft Patrick vom Balkon, »ich glaube, da ist Ryan!« »Wo? Was tut er?« Curtis erhebt sich vom Sofa. »Er rennt die Straße runter, in unsere Richtung. Die Polizei ist hinter ihm her«, ruft Patrick aufgeregt. »Wir müssen ihm helfen!« Curtis tritt zu Patrick auf den Balkon hinaus.

»Wir können nichts für ihn tun. Sonst sperren sie uns noch wegen Mithilfe ein«, sagt Curtis. »Blödsinn, Mann!«, fährt ihn Patrick an. »Er ist unser Freund, wir können nicht einfach zusehen, wie sie ihn erwischen. Wir können ihn reinholen!« Curtis ignoriert Patrick und geht wieder hinein. »Geh weg vom Balkon, bevor dich noch jemand sieht«, sagt er. Patrick beobachtet, wie Ryan unten auf der Straße versucht, die Polizei abzuhängen.

»Ich sagte, geh vom Balkon weg!«, herrscht Curtis Patrick an. Dieser ist nahe daran Ryan zuzurufen, aber er zögert noch. Er sieht durch die Balkontüre, wie Curtis nervös im Raum auf und ab geht.

»Ryan!«, ruft Patrick nun doch vom sechsten Stock hinunter. »Ryan! Hier herauf!« Er schwenkt die Arme, bis Ryan ihn schließlich erkennt und auf das Wohnhaus zuläuft.

»Patrick! Hast du den Verstand verloren!?!«, herrscht ihn Curtis grimmig an, zieht ihn grob ins Innere der Wohnung und schlägt die Balkontüre zu. »Ich kann doch nicht einfach zusehen, wie sie ihn schnappen!«, sagt Patrick. »Los, gehen wir runter und helfen ihm herein!«

»Auf keinen Fall!«, schreit Curtis hysterisch. »Wir bleiben hier und wir lassen ihn nicht herein, verstanden?!« Die Wohnungsklingel läutet. Patrick und Curtis sehen einander an. »Lass ihn rein, Curtis«, fordert Patrick eindringlich. Wieder läutet es. Die beiden starren bewegungslos auf die Sprechanlage.

Unten verfolgt die Polizei weiter Ryan. Sie kommen näher, aber ohne zu wissen, wo genau er sich aufhält. »Lass ihn rein!«, schreit Patrick. »Nein!«, kreischt Curtis noch lauter. »Gut, aber ich!« Entschlossen hebt Patrick den Hörer ab der Gegensprechanlage ab.

Curtis versucht Patrick zurückzuhalten, aber dieser ist viel stärker und schüttelt ihn ab, sodass Patrick den Knopf drücken kann, der die Tür öffnet und Ryan ins Gebäude lässt. »Du Idiot«, zischt Curtis, der sich wieder aufrappelt und sein T-Shirt geradezieht. »Jetzt sind wir Mittäter, verdammt.«

Patrick öffnet die Wohnungstür und wartet auf Ryan. »Lieber bin ich ein Mittäter als tatenlos zuzusehen, wie ein Freund im Dreck steckt«, sagt Patrick ruhig, »besonders, wenn er nichts getan hat.« Ryan kommt endlich mit dem Lift an und läuft zu Curtis' Wohnung.

»Was ist passiert?«, fragt Patrick. »Keine Ahnung«, antwortet Ryan atemlos. »Wo ist Cam?«, fragt Patrick. »Weiß ich ... auch nicht«, stößt

Ryan hervor. »Nicht lange, nachdem ... ihr gegangen seid ... ging der Alarm an ... und ... die Polizei ... war da.« »Aber wie bist du rausgekommen?«, fragt Patrick. »Es gibt nur einen Weg nach draußen, und zwar mit dem Lift und durch den Haupteingang.«

Ryan pausiert, um nach Luft zu schnappen, aber auch um Zeit zu gewinnen. »Ich hab ... Glück gehabt ... Polizei war ... überall ... aber ich bin irgendwie ... entwischt«, erklärt Ryan stockend. »Und was war das für eine Explosion? Weißt du, was die Ursache war?«, fragt Patrick.

»Nein«, sagt Ryan und schüttelt den Kopf. »Vielleicht Tränengas oder ... eine Rauchbombe?« »Ziemlich starke Explosion für Tränengas«, meint Curtis ungläubig. Wortlos sieht Ryan Curtis an und beginnt zu husten. »Kann ich ein Glas Wasser haben?«, fragt Ryan. »Klar«, meint Curtis und geht in die Küche, wobei er sich noch einmal nach Patrick umdreht. »Setz dich, Ryan«, fordert ihn Patrick auf und deutet auf die Couch, »entspann dich, es ist alles vorbei.« »Danke, Patrick.«

Curtis kommt mit dem Glas Wasser zurück und reicht es Ryan, der es in einem Zug austrinkt. Die Sirenen der Polizei entfernen sich langsam. Patrick und Ryan treten auf den Balkon und beobachten, wie die Einsatzwagen und Polizisten sich zurückziehen.

Hannah lenkt ihr Auto eilig aus dem Parkplatz auf die Hauptstraße. »Ich komme, Ryan«, sagt sie zu sich selbst. Die Bilder in ihrem Kopf verstärken sich.

»Das war ziemlich knapp«, meint Patrick. Ryan nickt zustimmend und folgt ihm in die Wohnung. In der Mitte des Raumes steht Curtis; er hat eine Pistole auf Ryan gerichtet. »Verdammt, was soll das?«, fragt Patrick. Ryan starrt wortlos auf Curtis. »Halt's Maul, Patrick«, blafft ihn Curtis an. »Beruhige dich, Curtis«, sagt Ryan sanft. »Leg die Pistole weg und lass uns darüber reden.«

»Es gibt nichts zu reden«, entgegnet Curtis, »mit dir ist es aus, Ryan.« »Ich verstehe nicht ganz, was du meinst, mein Freund«, erwidert Ryan. »Curtis, gib jetzt die Pistole weg«, fordert Patrick. »Es ist alles in Ordnung, die Polizei ist fort.«

»Patrick, du bist so saudumm«, schimpft Curtis und richtet seine Pistole auf ihn. »Du verstehst einen Dreck, was hier vorgeht, also

halt's Maul!« »Wovon spricht er, Ryan?«, fragt Patrick nervös. Ryan sagt kein Wort, Curtis beginnt den Abzug niederzudrücken. »Wovon spricht er?«, fragt Patrick noch einmal eindringlich. »Patrick, komm hinter mich«, sagt Ryan ruhig zu ihm.

»Was? He?«, fragt Patrick. In zunehmender Panik blickt er abwechselnd Ryan und Curtis an. Der Finger von Curtis bewegt langsam den Abzug. »Ich sagte, komm hinter mich!«, schreit Ryan.

Curtis drückt zweimal ab. Ryan will Patrick abschirmen, aber er kommt zu spät. Die Kugeln dringen in Patricks Brust ein und er stürzt zu Boden. Blut sickert durch sein Hemd und er beginnt heftig zu zittern. »Ry-an«, murmelt er. »Alles okay, halte nur durch«, beruhigt ihn Ryan. »Es wird alles gut.«

Curtis richtet die Pistole jetzt gegen Ryan und lächelt hämisch. »Jetzt bist du dran«, sagt er und verschießt sein ganzes Magazin auf Ryan. Aber Ryan hat es geschafft rechtzeitig seinen Fallschirm aufzubauen. Die ersten Kugeln prallen nur wenige Zentimeter vor seinem Kopf zurück, aber der Fallschirm dehnt sich schnell zu einem größeren blau leuchtenden Energiewebe aus und die Kugeln fallen immer weiter von ihm entfernt zu Boden. Curtis läßt ungeschickt nach und Ryan nutzt den Moment, um nach Patrick zu sehen. Er ist anscheinend tot.

Plötzlich verspürt Ryan ein Schwindelgefühl und er weiß, dass der Fallschirm zu viel Energie von ihm abzieht. Curtis beginnt wieder auf ihn zu schießen, aber der Fallschirm hält noch stand. Ryan läuft durch die Wohnungstür hinaus auf den Gang, Curtis schießt ihm nach, eine Schneise von Einschusslöchern in der Wand hinterlassend.

Ryan rennt durch das Treppenhaus die sechs Stockwerke hinunter, mit rasendem Puls und blutverschmierten Händen. Er erreicht das Erdgeschoß und läuft zum Ausgang. An der Tür blickt er in alle Richtungen, um die Lage abzuschätzen. Da startet ein Wagen und fährt mit hoher Geschwindigkeit auf ihn zu. Schon will er wegrennen, da hält der Wagen neben ihm und das Fenster auf der Fahrerseite öffnet sich.

»Steig ein!«, sagt die Fahrerin. »Hannah?«, fragt Ryan erstaunt, »Was tust du ...?« »Steig schon ein«, wiederholt sie drängend. Ryan lächelt erleichtert, läuft um den Wagen zur Beifahrerseite, steigt ein und fordert Hannah knapp auf: »Verschwinden wir von hier!« Der

Wagen beschleunigt und sie fahren los. »Wo sollen wir hinfahren?«, fragt Hannah nach kurzer Zeit. »Auf den Stirling Highway, Richtung Joondalup«, beschließt Ryan. »Ich sag es dir an.«

»Oh mein Gott, du hast ja Blut an den Händen, bist du verletzt?« »Ist alles okay«, antwortet Ryan. »Schau lieber auf die Straße – ist nicht mein Blut.« Ohne Probleme verlassen sie Fremantle. Es ist spätnachts, bald wird es Mitternacht.

Die Polizei beendet ihren Einsatz bei PsiCom und Dr. Tampalini führt ein abschließendes Gespräch mit dem Einsatzleiter. Da kommt langsam ein Wagen angefahren und hält hinter den beiden. Ein Mann steigt aus und geht direkt auf sie zu. »Ja, was ist?«, fragt Tampalini, ungehalten über die Störung. »Ich glaube, ich weiß, wer für die Unannehmlichkeiten verantwortlich ist«, sagt der Mann. »Ja wirklich? Und wer könnte das sein?«, fragt Tampalini.

»Warum unterhalten wir uns nicht ein wenig? Dann kann ich Ihnen alles erzählen«, schlägt der Mann vor. »Sehr gute Idee«, antwortet Tampalini, »aber mit wem habe ich eigentlich das Vergnügen, mein Herr?« »Mein Name ist Campbell. Doktor Francis Campbell. Zu Ihrer Verfügung.«

Kapitel 9

Fremantle, Westaustralien

6.12.2011

»Was ist passiert?«, donnert Campbell, als er in Curtis' Wohnung stürzt. Am Boden liegt Patricks Leiche, das Blut sickert langsam in den Teppich und bildet einen immer größeren Fleck. »Verdammt, was soll das?«, schreit er und deutet auf Patrick.

Curtis setzt zu einer Erklärung an, aber Campbell stürmt auf ihn los, packt ihn am T-Shirt und drückt ihn unsanft gegen die Wand. »Niemand sonst sollte hineingezogen werden! Wer zum Teufel ist das überhaupt?«, schnaubt er wütend. »Bloß ein Typ von der Uni«, sagt Curtis. »Na fein«, seufzt Campbell und lässt Curtis los.

»Ich dachte nicht, dass es so weit kommen würde, aber ich hatte keine andere Wahl«, erklärt Curtis. »Ach, halt die Klappe!«, schnauzt Campbell, setzt sich an den Tisch und starrt die Wand an. »Und was sollen all die Löcher in der Wand? Bist du dabei, die Wohnung zu verhübschen?«, fragt er sarkastisch. »Ich habe versucht Ryan aufzuhalten«, berichtet Curtis und fuchtelt mit der Pistole in der Luft herum.

»Ich hab dir doch gesagt, dass das nicht funktioniert«, erklärt Campbell matt, »er weiß inzwischen, wie er seine Parafähigkeit einsetzen kann. Hast du auch nur einen Moment daran gedacht, was das für ein Aufsehen erregen wird, wenn du hier Cowboy spielst?«

»Die Leute kümmern sich einen Dreck darum, was hier geschieht«, versichert Curtis. »Letzte Woche wurde im zweiten Stock ein Mann tot aufgefunden. Er lag da schon ein paar Tage, bevor ihn jemand bemerkt hat. Ich glaube also nicht, dass ein paar Schüsse gleich Alarm auslösen werden.«

Nach kurzem Schweigen beruhigt sich Campbell etwas und denkt nach. »Wie ist das passiert?«, fragt er. »Ryan war im Gebäude der PsiCom, doch im nächsten Moment auf der Straße und die Polizei ihm auf den Fersen«, erzählt Curtis. »Aber warum hast du ihn freigelassen? Er wäre gefasst worden«, sagt Campbell frustriert.

»Das war nicht ich, sondern dieser Dummkopf«, Curtis zeigt auf Patrick. »Warum hast du ihn nicht daran gehindert?« »Sie ihn dir doch an! Er hat mich wie ein Ochse zur Seite geschoben.« Campbell schüttelt enttäuscht den Kopf. »Wie ist er aus PsiCom rausgekom-

men?«, fragt er. »Wir haben doch ausgemacht, dass du überall absperrest, wenn du das Gebäude verlässt.«

»Er muss seine Parakraft eingesetzt haben. Ich habe eine laute Explosion gehört, das kann nichts anderes gewesen sein. Auf jeden Fall saß er in der Falle«, sagt Curtis. Campbell stößt mit dem nächsten Ausatmen einen Fluch aus und lehnt sich zurück. »Wo kann er jetzt sein, verdammt?«

»Wie soll ich das wissen? Plötzlich kam jemand und hat ihn in einem Wagen mitgenommen, gleich nachdem er unten aus dem Haus gekommen ist«, erzählt Curtis. »Hannah«, stößt Campbell hervor. »Das war seine verdamnte Freundin Hannah!« »Ich dachte, du könntest ihn sowieso mit deinem parasensorischen Gefühl aufspüren«, sagt Curtis, der der destruktiven Stimmung Campbells überdrüssig wird.

»Meistens kann ich das«, erwidert Campbell zurückhaltend, »aber aus irgendeinem Grund funktioniert es im Moment nicht. Aber weit kann er jedenfalls nicht sein. Ich wette, er ist bei seiner Freundin.« »Glaubst du, sie hilft ihm?« »Höchstwahrscheinlich«, antwortet Campbell. »Vielleicht bekommen wir jetzt zwei Paratypen auf einen Schlag. Allerdings ist es eigenartig, dass ich sie auch nicht lokalisieren kann. Seltsam.«

»Wird er zur Polizei gehen?«, denkt Curtis laut nach. »Nein. Ich habe mit dem Polizeichef und dem Leiter der PsiCom gesprochen«, sagt Campbell. »Ryan kann keinen Fuß mehr in diese Stadt setzen, ohne sofort hinter Gittern zu landen. Trotzdem müssen wir auf der Hut sein, dass wir uns nicht verraten.«

»Was tun wir jetzt?«, fragt Curtis.

»Wir müssen abwarten, was unser Freund, Meister Falconer, als Nächstes tut«, äußert Campbell vorsichtig. »Wenn ich ihn aufspüre, melde ich mich bei dir. Bleib im Moment einfach unauffällig.«

Campbell erhebt sich und geht zur Türe, dreht sich davor aber noch einmal nach Curtis um und meint ungehalten: »Und schaff die Leiche weg, bevor sie zu stinken anfängt!« Er verlässt die Wohnung. Curtis blickt auf den toten Patrick und seufzt. »Super«, murmelt er sarkastisch zu sich selbst und zuckt die Achseln. Warum musste er sich nur auf diese Sache einlassen?

Aus einem der Einschusslöcher rieselt leise etwas Verputz zu Boden.

Ryan und Hannah erreichen gegen zwei Uhr nachts den Wohnwagenpark von Quins Rock. Sie sprechen kaum miteinander, aber beiden ist klar, dass sie später alles gründlich bereden werden.

Ryan sperrt den Wohnwagen seiner Familie auf und Hannah folgt ihm ins Innere. Beim Anblick des Bettes wird Ryan von Müdigkeit überwältigt; er bricht auf der Matratze zusammen und schläft. Er schläft die ganze Nacht durch und in den nächsten Tag hinein. Hannah hat ihm die Schuhe ausgezogen und ihn mit einer warmen Decke zugedeckt. Sie legt sich in ein anderes Bett.

Hannah ist früh erwacht und sitzt geduldig neben Ryan, der immer noch schläft. Es ist für sie offensichtlich, dass ihn irgendetwas bis aufs Äußerste erschöpft haben muss. Sie bereitet für den Moment seines Aufwachens ein feuchtes Tuch und ein Glas Wasser als Erfrischung vor.

Erst am späten Nachmittag, als Hannah zum Einkaufen fort ist, öffnet Ryan schließlich die Augen. Zuerst blickt er sich etwas verwirrt um, findet sich aber schnell wieder zurecht. »Wo ist Hannah?«, denkt er, aber er ist noch zu schwach, um aufzustehen und nach ihr zu sehen.

Er versucht sich aufzusetzen. Das Blut rauscht in seinen Ohren und er greift sich an die Stirn, als er einen Schwindel im Kopf aufkommen spürt. Mit einem leisen Stöhnen gibt er den Versuch auf und lässt sich in den bequemen Polster zurücksinken. Der Einsatz des Parashirms hat ihn sehr viel Energie gekostet und es wird eine Weile dauern, bis er so weit erholt ist, dass er ihn wieder anwenden kann.

Die Erlebnisse der vergangenen Nacht gehen ihm durch den Kopf. Er zweifelt am Wahrheitsgehalt einiger der Erinnerungen, kann aber keine klaren Gedanken fassen. Schließlich macht er die Augen wieder zu und ruht sich einfach weiter aus.

Aber die Gedanken kreisen weiter: »Es ist Tatsache: Curtis hat Patrick erschossen und er hat auch versucht mich umzubringen. Warum?« Je mehr Ryan darüber nachdenkt, desto verwirrter und unruhiger wird er. »Warum sollte Curtis das tun?« Er knirscht mit den Zähnen und seine Augen werden feucht. »Patrick!«

Nur wenig später kommt Hannah mit ein paar Einkaufstaschen zurück, die sie auf den Tisch stellt. Als Ryan erneut versucht sich aufzusetzen, bemerkt Hannah, dass er wach ist. Sie wünscht ihm

lächelnd einen guten »Morgen« und eilt zu ihm, um ihm beim Aufsetzen zu helfen. »Hier, mein Held«, sagt sie und stützt ihn mit einer Hand am Rücken. Sie blicken sich kurz tief in die Augen. Ryan lächelt sie an: »Danke.« Hannah stopft ihm einen Polster hinter den Rücken und reicht ihm das Glas Wasser.

»Mein Gott, wie spät ist es?«, fragt Ryan und trinkt das Glas in einem Zug leer. »Kurz nach fünf«, antwortet Hannah, füllt das Glas wieder auf und reicht es Ryan. Dann öffnet sie ein Fenster, um etwas frische Luft hereinzulassen. Das goldene Licht der Nachmittagssonne ergießt sich warm in den Wohnwagen und Ryan hebt die Hand vor die Augen.

Hannah setzt sich neben Ryan ans Bett und sieht ihn mitfühlend an. »Willst du was essen?« »Ich bin am Verhungern.« »Gut, ich mach uns ein Abendessen und nachher, wenn du dich danach fühlst, gehen wir ein bisschen an die frische Luft, okay? Machen einen kleinen Strandspaziergang?«, schlägt Hannah lächelnd vor. »Das wäre toll«, sagt Ryan dankbar.

Die Abenddämmerung bricht herein und im Wohnwagen hängt immer noch der Duft des köstlichen Abendessens, das Hannah vor einer Stunde zubereitet hat. Nach einer kleinen Ruhepause fühlt sich Ryan gestärkt genug für einen Spaziergang. Hannah bleibt nahe neben ihm, während sie barfußig hinunter zum Strand schlurft. Dabei stützt sich Ryan auf Hannah, aber nicht nur, weil er geschwächt ist. Es gibt ein unausgesprochenes Einverständnis zwischen ihnen, dessen sie sich durch ein Lächeln versichern.

Es ist angenehm warm. Beide tragen sommerliche Freizeitkleidung: Ryan eine graue Hose und ein Hawaii-Shirt, Hannah einen schwarzen Minirock und ein ärmelloses Hemdchen. Ihr Haar hat sie zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden.

Der Himmel zeigt alle Schattierungen zwischen Goldgelb und Hellblau, das Sonnenlicht bildet eine glühende Kuppel am Horizont. In der sanften Abendbrise schlendern sie durch den weichen, weißen Sand, auf dem hie und da ausgetrocknete Bündel von Seetang liegen. Die Lichter der Wohnwagen, die die Küste säumen, geben den beiden jungen Paraleuten ein wenig das Gefühl der Geborgenheit. Weitab von der Hektik der Stadt fühlen sie sich sicher. Nur wenige Menschen sind am Strand zu sehen oder beim Abnehmen

der Wäsche von den Leinen, die vor den Wohnwagen zwischen den Bäumen gespannt sind. Weiter weg holt ein Mann seine Angelrute ein und geht mit seinem Fang zu seinem Wohnwagen.

Die ersten Sterne erscheinen am Himmel und die Ruhe der Nacht senkt sich nieder. Nur die Wellen rauschen rhythmisch im Hintergrund. Die beiden finden eine windgeschützte Stelle am Strand, abseits der Wohnwagen. Ein kleiner sandiger Platz, von Felsen umgeben und so von der Umgebung abgeschirmt. Sie sammeln auf den nahe gelegenen Dünen Holz und trockenes Buschwerk für ein Feuer, genug, um mehrere Stunden zu brennen.

Ryan sitzt unter einer warmen Decke und sieht zu, wie Hannah das Brennholz vorbereitet. Schnell lodern die Flammen aus dem trockenen Material hoch und Hannah gesellt sich zu Ryan unter die Decke. Sie drücken sich aneinander und starren ins Feuer. Obwohl sie kein Wort sprechen, verstehen sie einander doch auf andere Weise. Die Farbe des Horizonts fließt mit dem Indigoblau des Himmels zusammen. Das tiefe Dunkel erweckt unzählige Sterne zu glitzern-dem Leben.

»Das ist wirklich ein netter Platz«, bestätigt Hannah, um das Schweigen zu brechen. »Ich war mit meiner Familie oft hier, als ich jung war«, sagt Ryan. »Aber jetzt tun wir das nur noch selten. Mein Vater liebte diesen Ort.« »Und jetzt nicht mehr?«, fragt Hannah vorsichtig. »Er starb, als ich dreizehn war. Herzinfarkt.« »Bist du drüber hinweg?«, fragt Hannah. »Ja, ich denke schon.« Ryan macht eine Pause. »Er war immer so besorgt um mich. Hat mich nicht aus den Augen gelassen.« »Er muss dich sehr geliebt haben.« »Ja, das hat er sicher. Aber in meiner Erinnerung war es manchmal fast ein bisschen zu viel«, gesteht Ryan. »Jedenfalls ... komme ich von Zeit zu Zeit hierher, um etwas Abstand zu gewinnen. Um nachdenken zu können.«

Sie schweigen wieder. Hannah hat ihre Hand ganz nahe an der Ryans auf der Decke aufgestützt. Unendlich langsam rucken und kriechen ihre Finger näher zueinander. Beide haben den Blick auf die Stelle geheftet, an der ihre Hände sich treffen werden; nichts anderes existiert für sie in diesem Moment.

Die Fingerspitzen berühren sich unglaublich zart, sie erforschen einander. Ryan streicht zärtlich über Hannahs Handrücken, ihre Blicke treffen sich. Hannahs Mund öffnet sich leicht und sie beißt sich nervös auf die Lippe.

Ryan fährt mit der Hand über ihren Oberschenkel und weiter über ihren Rock an die Taille. Er zieht sie näher zu sich und ihre Lippen berühren sich zärtlich. Für einen kurzen Moment halten sie inne und sehen sich tief in die Augen. Schließlich küssen sie sich leidenschaftlich.

Hannahs Hände fahren an Ryans Wange entlang und gleiten den Hals hinunter auf seine Brust. Sie fasst sein Hemd und drückt ihn sanft nieder. Er lässt es willig geschehen; im Niedersinken streicht er über ihre Brüste. Ohne Unterbrechung küssen sie sich und ihr Verlangen steigt von Sekunde zu Sekunde.

Ihre ineinander verschlungenen Körper sinken in den Sand, umspielt vom Rot und Orange des Flammenscheins. Die umgebenden Sanddünen bilden den Hintergrund für das Schattenspiel des Liebespaares. Hannah führt Ryans Hände unter ihren Rock auf ihren entzückenden Po. Sie hilft dem unbeholfen reißenden Ryan beim Ausziehen ihres kleinen schwarzen Höschens. Gemeinsam ziehen sie es über die glatte Haut ihrer Schenkel bis zu den Knien hinunter. Hannah schafft es, sich gleichzeitig des kleinen Stücks Stoff zu entledigen, indem sie es mit den Füßen fortkickt, und sich Ryans Gürtel zu widmen. Sie öffnet die Schnalle und dann den Reißverschluss der Hose.

Beide sind nun von der Taille abwärts nackt. Hannah setzt sich rittlings auf Ryan, zieht sich in einer flinken Bewegung ihr Top aus, öffnet ihr Haar und zieht die Decke über sie beide. Sie liegt auf Ryan und küsst seinen Hals. Er saugt begierig den Duft ihres langen, wogenden Haares ein und streicht über ihren Rücken.

Ryan rollt sich sachte auf Hannah und hält inne. »Was ist?«, fragt Hannah, schwer atmend, »irgendwas nicht in Ordnung?« »Ganz im Gegenteil«, meint Ryan liebevoll und legt ein paar Äste aufs Feuer, »aber so ist es noch besser.«

Das Holz fängt schnell Feuer, die Flammen lodern wieder hoch und wärmen das Paar. Ryan drückt sich wieder enger an Hannah, seine Hand streicht über ihren Körper, ihre harten Brustwarzen und ihren flachen Bauch nach unten, über die Innenseite der Schenkel. Ihre Erregung nimmt weiter zu, als er sich immer näher an ihre geheimsten Körperbereiche herantastet. Schließlich berührt er mit seinem befeuchteten Finger behutsam ihre empfänglichste Stelle. Hannah gibt einen gehauchten Seufzer von sich und zuckt unter

der lustvollen Empfindung zusammen. Ryans Hand erkundet zärtlich, aber immer drängender Hannahs warme, feuchte Öffnung. Da bringt sich Hannah schließlich entschlossen in die richtige Position, ergreift Ryans steifes Glied und führt es zur richtigen Stelle, bereit, es in sich aufzunehmen.

Es gelingt nicht sofort und sie lachen beide, aber bald gleitet er langsam in ihr Inneres. Ein Schauer der Lust durchfährt sie beide, als sie sich zum ersten Mal so ineinander verschmolzen empfinden und sich behutsam zu bewegen beginnen. Als sie sich wieder küssen, fühlt Ryan, dass da noch etwas anderes unter der Oberfläche der körperlichen Lust ist, andere, noch nie erlebte Empfindungen. Sie schwinden und kommen wieder, sogar noch etwas stärker.

Hannah kann in ihrem Inneren Ryan sehen, umgeben von einem hellen Schein. Eine Lichtkugel in Blau leuchtet um seinen Körper, mit reinweißen Blitzen. Das Feld dehnt sich aus und umfängt schließlich auch sie. Ihre innere Hitze wächst, zusätzlich zu der körperlichen Erregung, die sich mit jeder von Ryans Bewegungen steigert.

Ryan kann die Energie seines Paraschirms spüren, aber er kann ihn nicht *sehen*, wie er das sonst immer konnte. Er kann fühlen, wie er sich ausdehnt, aber es ist anders als sonst. Die Kraft zieht ihn immer näher zu Hannah. »Empfindet sie dasselbe?«

Die Kraft des Paraschirms hat den Sand rundum flach gedrückt und umfasst auch das Feuer. Die Flammen lösen sich im Feld als elektrisches Sprühen auf.

Ryan spürt, dass er sich dem Höhepunkt nähert und umkreist mit dem Finger Hannahs Klitoris. Er will gemeinsam mit ihr kommen. Sie sehen sich in die Augen, als sie sich der Schwelle der Ekstase nähern. Hannah erfährt in intuitiver Erkenntnis, dass sie von Ryans Energie eingefasst ist, *sie spürt ihre Macht*. Ryans Energie verschmilzt mit Hannahs Parafähigkeit. Auch Ryan erkennt jetzt die starke Parafähigkeit in ihr. Er versucht mit seiner neu dazugewonnenen Stärke seinen Paraschirm noch weiter zu strecken. Die Auswirkungen davon spürt Hannah in ihrem Inneren und sie bringen sie zum Orgasmus. Alle Empfindungen führen zu der einen zusammen und sie gibt sich dem Gipfel der Lust hin. Ihr Unterkörper beginnt zu zucken und ein gedehntes Stöhnen entkommt ihren Lippen. Nur Momente später antwortet Ryan, indem er sich in sie ergießt.

Er ruft lautlos und ohne den Mund zu bewegen ihren Namen. Sie

hört ihn mit ihrem inneren Ohr und antwortet telepathisch. Ryan lächelt wissend zurück. Beide empfinden eine ungeheuer starke Lust, gepaart mit dem Gefühl grenzenloser Macht. Doch während sie schweißgebadet einander in den Armen liegen und bewegungslos ineinander verweilen, verblasst das Gefühl schon wieder. Schließlich rollt sich Ryan von Hannah herunter und liegt auf dem Rücken knapp neben ihr. Das Feuer brennt noch, in der Abendbrise züngeln die Flammen wild. Ryans Paraschirm fällt gänzlich in sich zusammen. Hannah kann fühlen, dass ihre Parafähigkeit beträchtlich zugenommen hat und dass ihr Wesen für immer ein anderes sein wird.

Ryan lässt seinen Kopf auf Hannahs Bauch ruhen und starrt in die Flammen. Sie fährt liebevoll mit den Fingern durch sein Haar und hüllt sich tiefer in die Decke; die kühle Luft verursacht ihr Gänsehaut. Im Osten geht der Mond auf – wie eine große Orange. Schnell steigt er hoch und wird kleiner.

»Ich denke, es ist Zeit dir zu erklären, warum ich dich hierher fahren ließ«, sagt Ryan, blickt kurz auf Hannah und wieder zurück ins Feuer. »Hör zu, Ryan, du musst nicht. Ich glaube, ich weiß schon ...« »Nein, ich will reden«, besteht er auf seinem Vorhaben, setzt sich auf und blickt ihr direkt in die Augen. »Wir sind uns jetzt nahe genug, dass ich es dir sagen kann. Dir sagen muss!«, sagt Ryan bestimmt. »Du musst mir nichts sagen, wenn du nicht bereit dazu bist«, antwortet Hannah verständnisvoll.

»Hannah«, beginnt Ryan, »heute Nacht habe ich etwas empfunden, was ich niemals zuvor empfunden habe. Und ich spreche nicht von Allerweltsgefühlen beim ... du weißt schon.« Hannah erwidert lächelnd: »Ich weiß, ich hatte die gleichen Empfindungen.« Ryan macht eine kurze, überraschte Pause, bevor er erregt nachfragt: »Wirklich?«

Hannah nickt zustimmend, lächelt wieder und sagt: »Vielleicht ist es mir noch nicht ganz klar, was es war, aber wenn ich meiner Intuition traue, dann weiß ich sehr wohl, was es war, das ich gefühlt habe. Aber trotzdem würde ich gerne von dir hören, was du darüber denkst. Du verfügst über andere Energien als ich.« Ryan ist irritiert und gleichzeitig unendlich erleichtert: »Du weißt, dass ich ...?«

Hannah nickt wieder bedächtig: »Ja, ich denke schon.« »Was genau kannst du mit deiner Fähigkeit machen?«, fragt Ryan. »Also,

eines ist sicher: Sie hat mich zu dir geführt«, antwortet Hannah verschmitzt, »aber nicht in der üblichen gefühlsduseligen Weise.« »Erstaunlich«, sagt Ryan und seine Gedanken scheinen abzuschweifen. »Kannst du es etwas näher beschreiben? Ich bin wirklich sehr erleichtert zu wissen, dass ich nicht der Einzige bin mit einer ... mentalen Kraft oder wie auch immer man es nennt. Bitte zeig mir, wie deine funktioniert.«

»Nicht, bevor du mir deine gezeigt hast«, sagt Hannah keck. »Gut. Schlag mich!«, fordert Ryan. Hannah sieht ihn aus großen fragenden Augen an: »Wie bitte!?« »Vertrau mir«, beharrt Ryan und rollt theatralisch die Augen. »Wenn du sehen willst, wie meins funktioniert, dann versuch mich zu schlagen oder etwas gegen mich zu werfen.«

»Jetzt wird's aber wirklich lustig«, sagt Hannah, ihre Hand saust hinter ihrem Rücken hervor und klatscht kräftig auf Ryans Wange. Vor Entsetzen hält sie sich die Hand vor den offenen Mund, aber auch, um ihr Lachen zurückzuhalten.

Ryan lässt einen Schrei los, als der stechende Schmerz einsetzt. Er reibt mit der Hand über die gerötete Wange und der Schmerz lässt langsam nach. »Du hast mich darum gebeten«, verteidigt sich Hannah, nun laut lachend. »Es funktioniert eigentlich ein bisschen anders«, entgegnet er leicht verärgert. Aber er weiß auch, dass er selbst an dem Missgeschick schuld ist.

»Na gut. Probieren wir es anders. Dazu brauche ich etwas mehr Raum«, sagt er, erhebt sich und geht auf die andere Seite des Feuers. Hannah setzt sich gerade auf der Decke auf und beobachtet ihn gespannt. »Bereit?«, fragt er. Hannah nickt erwartungsvoll und wartet.

Ryan atmet tief ein und schließt seine Augen. Er versucht seinen Geist von allen Gedanken zu befreien und den Körper zu entspannen. Seine Haut beginnt sich angenehm zu erwärmen, die Härchen an seine Armen stellen sich auf und wiegen sich hin und her wie Seegrass am Meeresgrund. Nur Millimeter über seiner Haut erscheint eine Schicht aus stahlblauem Licht. Ryan öffnet die Augen und starrt auf die dunkle Weite des Landes. Er konzentriert sich noch stärker und der Paraschirm wächst nach außen. Als er das Feuer umfasst, flackern die Flammen kurz auf, um gleich danach ruhig zu werden, wie eine Kerzenflamme in einem stillen Raum.

Das Energiefeld baut sich weiter auf, es streicht jetzt über Hannah hinweg, die auf der Decke am Boden sitzt. Hannah blickt Ryan gebannt an, verblüfft von dem Vibrieren, das ihren Körper erfasst hat. Zunächst ist sie beunruhigt über das neuartige Gefühl, aber schnell empfindet sie Sicherheit und Geborgenheit, als der Paraschirm sie vollständig umfängt. Die kühle Brise ist verschwunden, ihre Gänsehaut entspannt sich. Hannah streckt eine Hand aus, um die transparenten blauen Lichter zu berühren, die durch die Luft treiben. Bei der Berührung durch ihren Finger blitzen und funkeln sie einen Moment lang auf, aber schnell nehmen sie wieder ihren ursprünglichen Zustand an.

»Wie machst du das?«, flüstert Hannah fassungslos. »Geisteskraft«, antwortet Ryan. Der Paraschirm zieht sich schlagartig zusammen, eine Brise fegt über die beiden hinweg und die Flammen züngeln wieder genauso unkontrolliert wie vorher.

Ryan geht zu Hannah und setzt sich zu ihr. Sie wirft ihm die Decke über die Schultern und lehnt ihren Kopf an ihn. »Das war eindrucksvoll«, sagt Hannah. »Hast du es mit der Zeit gelernt oder wurdest du damit geboren? Kannst du es mir beibringen? Beschützt es dich vor Gefahren?« »Nur schön langsam, Turbo«, bremst sie Ryan ein, »ich erklär dir alles.« »Gut. Tut mir Leid, aber ich bin so aufgeregt«, entschuldigt sich Hannah.

»Das Erste, an das ich mich erinnern kann, sind einige Erfahrungen aus der Kindheit, aber das ist sehr vage. Ich habe die Sache erst vor kurzem begonnen zu verstehen, aber ich kann immer noch nicht erklären, wie es funktioniert. Ich denke es mir einfach und es geschieht!«, erklärt Ryan. »Und ich hab keine Ahnung, wie ich es jemandem anderen beibringen könnte.«

»Klingt ähnlich wie meine Erfahrungen«, sagt Hannah und hebt ihren Kopf von seiner Schulter. »Erzähl«, fordert sie Ryan auf und blickt sie an.

»Gut. Als Teenager hatte ich diese irren Erfahrungen. Ich wusste, was meine Freunde im nächsten Moment sagen würden. Ich spürte es auch körperlich, wenn Leute mich emotional verletzten. Ich bekam Bauchschmerzen oder ein Stechen in der Brust. Und dann, seit kurzem, empfang ich diese Bilder und Gefühle, immer wenn ich in deiner Nähe war. Ich konnte dich sogar aus einer großen Menschenmenge herausfinden oder über eine große Entfernung spüren, ohne

dass ich deinen genauen Aufenthaltsort kannte«, erklärt Hannah. »Ich konnte die Lichtsphäre um dich sehen.«

»Das klingt ganz danach, dass du eine Parasensorin bist«, sagt Ryan. »Eine was?« »Eine parasensorische Person kann Leute mit starker parapsychischer Ausstrahlung aufspüren«, erklärt Ryan. »Vor kurzem lernte ich jemanden kennen, der das mit mir gemacht hat. Na ja, er hat mich gefunden.« »Es gibt andere, die so sind wie du und ich?«, fragt Hannah.

»Es sieht so aus, aber es sind nicht viele. Rund um die Erde gibt es vielleicht massenweise Menschen mit schwachen parapsychischen Fähigkeiten, die unbedeutend sind. Aber ich schätze, es gibt auch Leute mit Fähigkeiten wie die von uns beiden, also *wirklich gute*.« »Erzähl mir über diesen Mann«, bittet Hannah. »Du hast gesagt, er hätte dich gefunden?«

»Ja, ich war auf der *Bewusst Leben Expo*, da ist er einfach aufgetaucht. Er sagte, er könne sehen, was ich sehe. Und ein paar andere Sachen, die mich ziemlich verunsichert haben, aber ich wusste irgendwie, wovon er sprach«, berichtet Ryan. »Sein Name ist Francis Campbell.« Er runzelt die Stirn und blickt zur Seite.

»Was ist los?«, fragt Hannah, die einen plötzlichen Stimmungswechsel in Ryan spüren kann. Sie fasst sanft seinen Kopf und dreht ihn zu sich. Er hat Tränen in den Augen. »Na komm, was ist los? Erzähl mir, was das Problem ist«, sagt Hannah einfühlsam.

»Ist egal«, versucht Ryan seine Gefühle zu verbergen, obwohl er weiß, dass sie ihn durchschauen wird. »Ich habe mich nur an etwas Bestimmtes erinnert. Ist aber nicht wichtig.« »Nein, sag es, bitte! Dafür bin ich doch da.« Hannah streicht Ryan über den Rücken. »Wenn du nicht über deine Gefühle sprichst, machst du es nur schlimmer.«

Ryans traurige Augen sehen in Hannahs warmherziges Lächeln. »Campbell sagte, er könne mir helfen meine Parafähigkeit zu entwickeln. Zuerst war ich misstrauisch und ich hätte meiner Intuition folgen sollen. Er lud mich ein, auf sein Landgut zu kommen. Es liegt Richtung Süden, auf halbem Weg nach Esperance. Er hat mich wirklich gut behandelt, war hilfreich und unterstützend. Ich brauchte damals wirklich jemanden und war daher bereit ihm zu trauen«, erklärt Ryan.

»Er hat dir etwas angetan, richtig?«, fragt Hannah und Ryan nickt wortlos. »Das war es also an dem Wochenende, an dem ich

dich nicht finden konnte«, überlegt Hannah. »Ja. Und du hast wahrscheinlich die ganze Zeit gedacht, ich wollte etwas vor dir verheimlichen.« »Ich war nur besorgt«, sagt Hannah. »Ich wollte wissen, ob es dir gut ging. Ich dachte, wir wären Freunde und Freunde reden miteinander über ihre Probleme. Ich konnte dich von Perth aus ... paraspüren.«

»Von Perth!«, ruft Ryan erstaunt. »So weit reicht dein Parasensory?« Hannah antwortet nicht und sieht nur in die Flammen. »Es tut mir Leid, dass ich dir nicht alles früher erzählt habe, aber ich hatte Angst davor, wie du reagieren würdest. Wie hätte ich wissen sollen, dass du mich verstehen würdest?«, sagt Ryan. »Wie konnte ich denn wissen, dass du eine Parasensorin bist?«

»Du hättest fragen können«, meint Hannah trocken. Ryans Lächeln soll zeigen, dass er das nicht lustig findet. »Also gut: ,Oh übrigens, Hannah, ich kann eine parapsychische Blase um meinen Körper machen. Und was kannst du? ... Ist nicht wirklich die romantische Art der Annäherung, oder?«, meint Ryan. »Natürlich nicht so, Dummkopf«, sagt Hannah, »du würdest ja jeder davonrennen.« »Ist ja jetzt auch egal. Wir kennen beide unsere Geheimnisse und alles ist bestens zwischen uns«, meint Ryan.

Hannah lächelt milde und hebt eine ihrer Augenbrauen. »Ja, sieht ganz danach aus«, sagt sie herausfordernd. Ryan stürzt sich auf Hannah und wirft sie spielerisch in den Sand. Sie kreischt überrascht auf. Sie wälzen sich durch den Sand und Ryan versucht sie zu kitzeln. Aber bald halten sie inne und Hannah liegt auf Ryan. Ihre Münder finden sich zum Kuss.

»Danke«, sagt Ryan, nachdem sich ihre Lippen nach langer Zeit voneinander gelöst haben. »Danke für dein Verständnis, das ist unglaublich wichtig für mich.« »Gern geschehen, Ryan Falconer«, antwortet Hannah. »Sag, was hast du jetzt eigentlich als Nächstes vor?«

»Weiß ich noch nicht. Ich wüsste nicht, wer uns helfen könnte«, sagt Ryan, »außer vielleicht ... Cameron.« »Cameron?«, fragt Hannah, »dein Freund von der Uni?« »Ja, er weiß auch davon. Er ist nicht wie wir, aber er hat Verständnis dafür. Ich habe ihm vor einiger Zeit davon erzählt und er hat mir geholfen die Sache in den Griff zu bekommen. Er erwähnte, er wüsste ein paar Leute, die helfen könnten, wenn ich es wirklich nötig hätte«, sagt Ryan. »Sieht so aus, als ob jetzt die Gelegenheit dazu gekommen wäre.«

»Aha. Ihn kannst du also anrufen, aber mich nicht?«, meint Hannah. »Bitte nicht so, Hannah!«, fleht Ryan. »Ich ging zu ihm, weil er bei PsiCom arbeitet und ...« Hannah gluckst leise in sich hinein und Ryan bricht den Satz irritiert ab. »Ich mach ja nur Spaß, Dummchen«, lacht Hannah.

Bei »PsiCom« muss Ryan wieder an Cameron denken. Was wohl aus ihm geworden ist? Seine Worte von Samstag Nacht hallen in Ryan Erinnerung wider: »... macht es euch bequem, ich besorge inzwischen ein paar Pizzas – bin gleich wieder zurück ... niemand kommt hier in der Nacht rein. Niemals ...«

»Hör zu. Ich möchte dir auch helfen«, bietet Hannah an. »Ich könnte dir vielleicht nützlich sein mit meiner ... Para...fähigkeit?« Ryan versucht sich wieder auf das Gespräch mit Hannah zu konzentrieren, aber die Erinnerungen verblassen nur langsam.

»Mmm ... ja. Das wäre nicht schlecht«, sagt Ryan mit einem schelmischen Schmunzeln. Hannah rückt näher an ihn heran und sie küssen sich ein weiteres Mal leidenschaftlich.

Nach einer langen intensiven Umarmung spüren sie allmählich eine angenehme Müdigkeit in sich aufsteigen und sie bereiten sich zum Schlaf vor. Sie ziehen die Decke über sich, sodass sie es warm und gemütlich haben. Das Feuer brennt weiter neben ihnen im Sand. Über ihnen stehen Millionen Sterne am Himmel und der Mond scheint hell. Ryan und Hannah kuscheln sich eng aneinander und starren in das hypnotisierende Flackern des Feuers. Nach wenigen Augenblicken ist Ryan in tiefen Schlaf gesunken.

»He, Ryan ...«, sagt Hannah, aber Ryan antwortet nicht mehr. »Du bedeutest mir viel.« Sie streichelt ein paar Mal sanft sein Haar, schließt die Augen und lässt sich ebenfalls in den Schlaf gleiten.

Campbell kommt aus einem Hinterzimmer seines Hauses in Lake Grace geeilt. Er hat Elektroden an seine Stirn geheftet, die dünnen Kabel baumeln vor seinem Gesicht. »Ich habe sie gefunden«, ruft er. »Wie?«, fragt Curtis. »Ich dachte, du könntest sie nicht von so weit aufspüren?«

»Konnte ich bisher auch wirklich nicht. Aber ich habe mit der Maschine gearbeitet und sie gab mir den extra Kick, der noch gefehlt hat. Trotzdem habe ich sie nur in einem unerwarteten Moment erwischen können«, sagt Campbell und hebt den Zeigefinger.

»Wie meinst du das?« »Sie müssen eingeschlafen sein ...«, murmelt Campbell nachdenklich zu sich selbst, »anscheinend hat das Mädchen noch ein paar Tricks mehr auf Lager, als ich dachte.« Curtis sieht Campbell verunsichert an, er versteht nicht, was er meint. »Sollen wir jetzt gehen und sie uns schnappen?«, fragt er. »Nein, sie werden sich an Cameron wenden«, überlegt Campbell. »Die Maschine hat dir auch ein kleines Supergehör verpasst, oder wie?«, ätzt Curtis. Campbell nickt lächelnd: »Aber nur für einen kurzen Moment. Muss ein Nebeneffekt sein, den die Maschine ab und zu hat.« Schlagartig ändert er seinen Tonfall und befiehlt scharf: »Geh zum Telefon und ruf Cameron an. Jetzt!«

Curtis nimmt den Hörer und wählt eine Nummer. »Hallo?« »Hallo, Cameron, hier ist Curtis«, sagt er fröhlich. »Na, wie ist's? Würdest du nicht gerne Besuch von ein paar sehr wichtigen Leuten bekommen, sagen wir, von ein paar Paraleuten?« »Ahh, das wäre großartig«, antwortet Cameron, der die Anspielung versteht. »Wirst du und der gute Doktor mitkommen?«

Curtis blickt hinüber zu Campbell, der jetzt am Fenster steht und über die Felder hinausstarrt. Er spricht nicht, aber sein Mund verzieht sich zu einem angedeuteten Lächeln. »Ja«, sagt Curtis, »ich denke, das werden wir.«

Das Rauschen der Wellen weckt Hannah aus ihrem friedlichen Schlaf. Das Sonnenlicht wärmt schon den Sand. Das Feuer ist vollständig erloschen und die Vögel flattern geschäftig durch die frische Morgenluft. Als Hannah an der Decke zieht, bemerkt sie, dass Ryan schon aufgestanden ist. Aber sie hat keine Ahnung, wo sein könnte.

Mit den gurgelnden Wasserwirbeln um ihn herum strömen auch die Erinnerungen in Ryans Bewusstsein zurück. Auf diese Weise ist er schon einmal geschwommen. Er erinnert sich, wie sein Vater Jack darüber erschrocken ist, vor Jahren am Cottesloe Beach. Ryans Füße sinken zum Meeresgrund. Sein Paraschirm ist voll entfaltet und hüllt seinen Körper in einem lumineszierenden Blau ein. Schulen von Heringen und anderen Fischen vollführen um ihn einen spektakulären Unterwassertanz. Einige kleinere Fische folgen dem Paraschirm, als wäre er ein größeres Meereslebewesen. Ryan gleitet

friedlich durch das Wasser. Ein paar Meter über ihm kräuselt sich die glasige Oberfläche, unter ihm wird Sand hochgewirbelt, wenn er in seiner Blase über den Meeresgrund schwebt.

Nachdem Ryan genug Spaß gehabt hat, sucht er nach einem lohnenden Fang und verhält sich ruhig. Im trüben Wasser wartet er, bis der Fisch näher kommt. Explosionsartig weitet er seinen Paraschirm aus und umfängt damit den großen Fisch. Ryan ergreift das geschockte Tier mit den Händen und holt seinen Paraschirm langsam wieder ein. Mit dem wild zappelnden Fisch in den Händen macht sich Ryan auf an die Oberfläche.

Hannah sitzt auf der Decke und beobachtet das Feuer, das sie neu entzündet und mit frischem Holz angefacht hat. Sie sieht auf und erkennt etwas in den Wellen, die gegen den Strand rollen. Ein großes rundes Objekt taucht aus dem Wasser auf. Das Wasser gleitet ab und Ryans Kopf wird sichtbar. Hannah erhabt sich und geht zu ihm hin.

Ryan watet mit dem Fisch in der Hand durch das seichte Wasser, sein Körper ist komplett trocken. Schließlich löst sich der Paraschirm auf und das Wasser umspült seine Füße. Hannah begrüßt ihn mit einem Kuss. »Guten Morgen«, sagt sie, »du warst schwimmen?« »... und ich hab uns Frühstück besorgt«, setzt Ryan fort und hebt den Fisch hoch. »Super, ich sterbe vor Hunger«, lobt Hannah und nimmt Ryan an der Hand.

Er hält sie und zieht sie zu einem Kuss zu sich. Die Wellen spülen um ihre Füße und während sie sich innig umschlingen, sinken sie ganz langsam ein wenig tiefer in den Sand. »Komm, du großes salziges Meeresungeheuer«, sagt Hannah und steigt von Ryans Zehen herunter, »braten wir diesen Fisch, das Feuer ist wieder an.«

Die beiden gehen zu ihrem Campingplatz.

Kapitel 10

Perth, Westaustralien

8.12.2011

Der Tachometer zeigt beständig 90 Stundenkilometer. Hannah sieht zum x-ten Mal in den Rückspiegel und blickt dann wieder auf die Straße vor ihr. Ryan starrt aus dem Fenster. Im Radio wird gerade das Gedudel eines Popsongs ausgeblendet und die stündliche Nachrichtensendung beginnt. In einer der Schlagzeilen geht es um den Vorfall bei PsiCom letzten Samstag. Ryan setzt sich auf, dreht das Radio lauter und hört aufmerksam zu. »... die Behörden verfolgen eine heiße Spur, nachdem sie einen entsprechenden Hinweis aus der Öffentlichkeit erhalten haben ...«

Ryan dreht das Radio ab, lehnt sich zurück und seufzt sichtlich besorgt. »Mach dir keine Sorgen, Ryan«, beruhigt Hannah, »alles wird sich klären, wenn wir Cameron gefunden haben.« »Ja, wenn mich die Polizei nicht vorher findet.« Hannah denkt scharf nach, um tröstliche Worte zu finden. »Du musst auch die positiven Seiten sehen«, sagt sie. »Auch wenn sie dich finden sollten, ich kann für dich sprechen und auch Cam und ...«

»Wer?«, fragt Ryan schnell. »... jeder, der Samstagabend mit dir zusammen war«, fährt Hannah fort. »Was ist mit Curtis und Patrick?« Ryan schüttelt nur betrübt den Kopf. »Irgendwie fürchte ich, Curtis wird nicht für mich sprechen. Und Patrick ... na ja ...« Hannah sieht zur Seite und blickt Ryan an. »Was, na ja?«

»Ich habe dir noch nicht alles erzählt, Hannah«, gesteht Ryan und jetzt sieht er sie an. »Ich habe dir nur von Campbell erzählt, aber es gibt mehr.« Er wendet sich wieder zum Seitenfenster. »Also, lass mich nicht im Dunkeln sitzen, raus mit der Sache«, insistiert Hannah. Ryan bereitet sich vor, indem er tief Luft holt und langsam wieder ausatmet. »Ich bin nicht hundertprozentig sicher, aber meine Intuition sagt mir, dass es so ist«, erklärt er. »Mmm, und weiter?« »Ich glaube, Curtis steckt irgendwie unter einer Decke mit Campbell.«

»Was?«, platzt Hannah heraus. »Du machst verdammt dumme Scherze! Warum glaubst du das?« »Mmm, ich glaube, dieser Moment ist nicht gerade der passendste, um dir Näheres zu sagen. Du lenkst ein Auto und es ist nicht die allerlustigste Angelegenheit«, erklärt Ryan vorsichtig. Hannah tritt wortlos auf die Bremse, hält das

Auto am Straßenrand an und sieht Ryan erwartungsvoll an. Ryan benetzt sich die Lippe mit der Zunge. Ein paar Autos brausen vorbei, als er zu sprechen beginnt und seine leisen Worte werden vom Motorenlärm erstickt, sodass er noch einmal ansetzen muss.

»... Patrick ist tot, Hannah«, sagt er ruhig. »Ich war dabei, als Curtis abgedrückt hat.« Hannahs Augen werden feucht und ihre Unterlippe beginnt zu zittern. »Was?«, fragt sie ungläubig. »Hältst du mich zum Narren?« Ryan schüttelt sanft den Kopf, seine Augen auf die von Hannah fixiert. »Er hat versucht auch mich umzubringen, aber mein Paraschirm hat mich gerettet. Erst nachdem er erkannt hat, dass er mich nicht erschießen kann, hat er die Pistole auf Patrick gerichtet.«

Hannah sieht langsam weg und dann auf ihre Hände in ihrem Schoß. Ryan legt seine Hand vorsichtig auf ihre Schulter. Sie reagiert zunächst nicht, wendet sich ihm aber zu, als er weiterspricht: »Als du mich gefunden hast, wie ich aus dem Haus gerannt bin, das war nachdem ...«

»Ich weiß!«, unterbricht ihn Hannah. »Ich habe es gespürt, ich konnte es fast sehen, als ob ich dabei gewesen wäre. Wie in einem Traum.« Sie macht eine Pause, und fährt fort: »Warum wolltest du dich töten? Warum hat er Patrick getötet?« »Ich kann es nicht mit Sicherheit sagen«, erklärt Ryan mit einem Achselzucken, »aber ich erinnere mich, dass Curtis etwas gesagt hat, wie ‚Ich bin fertig‘, aber in diesem Moment wusste ich nicht, was er meinte. Es ist nur meine Vermutung, dass Curtis mit Campbell zusammenhängt. Er ist die einzige Person, die sonst noch von meiner Parafähigkeit weiß. Aus welchem Grund sollte mich sonst jemand töten wollen? Ich weiß, dass Campbell hinter mir her ist, und er ist nicht dumm. Er muss Curtis irgendwie beschwätzt haben ihm zu helfen. Aber wie sind die beiden zusammengekommen?«

»Patrick war unschuldig«, fährt Ryan fort, »er war nur zur falschen Zeit am falschen Ort. Wahrscheinlich wollte Curtis einfach keine Zeugen haben.« Hannah sieht starr nach vorne und reibt sich die Wange. »Aber als er Patrick erschoss ...« Ryan stockt, ein paar Tränen laufen seine Wangen entlang und tropfen auf das T-Shirt. »... ich habe versucht ihn zu retten, Hannah. Aber ich hatte solche Angst ... solche Angst ...«

»Schhhh«, Hannah hält ihm ihren Finger vor den Mund und

streicht ihm mit der anderen Hand über die Schulter, »es ist nicht deine Schuld, du konntest es nicht wissen.« Ryan sackt in sich zusammen und heult hemmungslos: »Ich hasse diese ‚Gabe‘, ich wünsche mir oft, ich hätte sie nie gehabt. Sie bringt nichts als Schwierigkeiten.« »He«, Hannah hebt sein Kinn, sodass sie ihm ins Gesicht sehen kann, »so spricht doch kein Superheld.« Ryan lächelt gequält, aber schnell weicht der Gesichtsausdruck wieder dem der Verzweiflung.

»Ich bin kein Superheld, Hannah. Alles, was ich kann, ist, mit Geisteskraft große Blasen aufzupusten. Was ist da schon Besonderes dran?« »Immerhin ist es wichtig genug für Campbell und Curtis, um dich umbringen zu wollen. Vielleicht solltest auch du selbst beginnen, es als wichtig anzusehen.« Ryan sieht auf seine Füße hinunter; er macht einen elenden Eindruck.

»Ich will so nicht leben, Hannah«, sagt er und sieht wieder zu ihr, »ich steh das nicht durch. Ich will ein ganz normales Leben führen. Ich hab nicht die Kraft, die Verantwortung für eine so mächtige Gabe zu übernehmen, weißt du?« »Was? Glaubst du vielleicht, ich weiß nicht, was du durchmachst? Sicher, meine Parafähigkeit ist weitaus geringer als deine, aber trotzdem ist es nicht leicht für mich, damit umzugehen.«

»Ja, du hast wahrscheinlich Recht«, muss Ryan zugeben. »Und außerdem, wir führen doch ein recht normales Leben, oder? Ich meine, wir studieren, haben Freunde und wir sind keine Gesetzesbrecher ...« Ryan sieht Hannah mit ironischem Blick an. »Also, noch ist nichts bewiesen«, fährt Hannah fort, »und wir beide *wissen*, dass wir nichts Falsches getan haben, also Kopf hoch. Du bist normal, auch wenn du Geistesblasen pusten kannst.« Sie lächeln. Hannah hat es geschafft, die Stimmung zu heben.

»Danke«, sagt Ryan, »aber vielleicht habe ich keine Chance meine Unschuld zu beweisen. Du hast ja die Nachrichten gehört, die Polizei sucht nach mir. Sie denken, ich hätte das Zeug von PsiCom gestohlen. Zweifellos hat ihnen Campbell einen Hinweis gegeben. Aber wie konnte er wissen ...«

»Wahrscheinlich hat er dich paragespürt«, sagt Hannah, »er hat vermutlich auf den richtigen Moment gewartet und die Gelegenheit kam zufällig, als du bei PsiCom warst.« »Diese Erklärung ist mir etwas zu einfach«, entgegnet Ryan skeptisch. »Du sagtest doch, er sei intelligent und gerissen.«

»Mmm, ich weiß nicht so recht. Schön langsam denke ich, das Beste wird sein, mich der Polizei zu stellen«, überlegt Ryan. »Auf diese Weise bin ich wenigstens Campbell los.« »Auf gar keinen Fall! Das ist doch genau, was er erreichen will«, wehrt Hannah ab. »Ihm ist doch klar, dass du eine Bedrohung für ihn bist.«

»Er will mich um jeden Pries kontrollieren«, sagt Ryan. »... und wenn er das nicht erreichen kann ... tot«, schließt Hannah den Gedankengang. »Aber du kannst dir nicht verstellen, wie es ist, wenn irgendjemand ständig weiß, wo du bist. Ich kann es nicht verhindern, dass er mich findet, es ist nur eine Frage der Zeit«, sagt Ryan.

»Du darfst noch nicht aufgeben. Wir werden jemanden finden, der uns glaubt. Ich weiß, es klingt weit hergeholt, aber irgendjemand *muss* uns glauben.« »Ja, aber die ganze Scheiße wird mir langsam zu viel, Hannah!« »Wir können einmal die Sache mit Cameron klären«, sagt Hannah, »das wäre doch ein guter Anfang, oder?« »Ja. Cameron«, wiederholt Ryan. »Wir sollten ihn treffen! Vielleicht nimmt die Sache eine positive Wende, wenn wir ihn treffen. Hoffen wir's!«

»Und, Ryan«, Hannah streicht ihm sanft über die Wange, »ich glaube dir.« Ryan gibt Hannah einen Kuss auf die Hand und lächelt dankbar. Hannah startet den Wagen und biegt mit einem Blick in den Rückspiegel in die Landstraße ein.

Vor dem Haus der Falconers hält ein Polizeiwagen und zwei Polizisten steigen aus. Nachdem sie die Adresse geprüft haben, gehen sie durch das Gartentor zum Haus. Bei der Eingangstüre angekommen, drückt einer der Männer den Klingelknopf und wartet. Der andere steht hinter ihm und überblickt den Garten. »Nettes Plätzchen.« Der Polizist an der Tür nickt in zustimmender Anerkennung, da öffnet sich die Tür.

»Guten Morgen, Frau Falconer. Ich bin Inspektor Miller, das ist mein Kollege, Inspektor Cody. Wir würden gerne mit Ihrem Sohn Ryan sprechen. Ist er zu Hause?« »Ah ... nein, er ist nicht da, tut mir Leid«, antwortet Isabelle. »Ist etwas nicht in Ordnung? Ist ihm etwas passiert, ist er verletzt?« »Nicht, dass wir wüssten, Frau Falconer«, sagt Inspektor Cody.

»Wir wollten ihm ein paar Fragen stellen, aber da er nicht hier ist, können wir uns vielleicht mit Ihnen etwas unterhalten?«, fragt Miller. »Mmm ... ja sicher. Worum geht es überhaupt?«, will Isabelle

wissen. »Dürfen wir hereinkommen, Frau Falconer?«, fragt Inspektor Miller und macht schon einen Schritt ins Haus. »Wir halten Sie nicht lange auf. Wir wollen nur Ihrem Sohn helfen.« »Warum ... natürlich, kommen Sie bitte herein«, fordert sie Isabelle auf. Die beiden Polizisten treten ein und die Tür wird geschlossen.

Hunderte von Reisenden hasten durch die Eingangshalle des Flughafens von Perth und an den Check-in-Schaltern stehen lange Menschenschlangen. In der Ankunftshalle warten die Leute auf ihr Gepäck und nehmen ihre Koffer vom schwarzen Förderband. Ein kleines Mädchen lässt ihren Stoff-Koala fallen und hockt sich hin, um ihn wieder aufzunehmen. Die Menschen eilen vorbei, ohne davon Notiz zu nehmen.

Ein Paar steht ganz vorne beim Förderband. Da hallt eine Frauenstimme aus dem Lautsprecher durch die Halle: »Passagiere gebucht auf den Flug 353 nach Neuseeland, Ihr Flugzeug ist nun bereit zum Einsteigen. Bitte kommen Sie zu Ausgang fünf.«

Der Mann sieht hoch und lauscht der Ansage. »Was denkst du, sollen wir einsteigen und wieder nach Hause fliegen? Marcus und Maria würde es nichts ausmachen«, meint er scherzhaft mit deutschem Akzent. »Sehr witzig, wo wir gerade erst angekommen sind«, sagt die Frau. »Du weißt, wie sehr sie darauf bestanden haben, dass wir nach Australien kommen. Und du willst doch nicht die Gelegenheit verpassen, dich hier etwas umzusehen, oder?«

»Nein, nicht wirklich«, erwidert der Mann, »wir können nächste Woche nach Neuseeland zurückfliegen. Und wer weiß, vielleicht haben wir ja Glück hier.« Die beiden stehen eine Weile schweigend da und blicken weiter auf das Förderband. »Schau, da kommt meine Tasche.« Als diese nach der Kurve bei den beiden anlangt, hebt sie der Mann vom Förderband. »Schau nach, ob es wirklich deine ist«, fordert ihn die Frau auf, »damit du dir nicht eine falsche schnappst.« Der Mann prüft das Adressticket: K. Baumgartner. »Ja, Sandra. Ist meine Tasche.«

»Ich versuch es schon seit zehn Minuten«, meint Ryan frustriert. »Probier es weiter«, drängt Hannah. Sie nähern sich auf dem Mitchell Freeway der Stadt und fahren gerade über die Narrows Bridge. Ryan erkennt das Messegelände. »Hier hat der ganze Mist begonnen«, denkt er.

Er drückt den Knopf für Wiederwahl auf seinem Handy und hört die gleiche Ansage der Sprachbox zum x-ten Mal. »Nein, wieder nichts«, sagt Ryan. »Vielleicht sollten wir einfach bei seiner Wohnung vorbeifahren«, schlägt Hannah vor. »Ich weiß nicht, wo er wohnt«, erklärt Ryan. »Wir können nur zu mir fahren und warten, bis er auf meine Nachricht reagiert.« »Ist das wohl sicher?«, fragt Hannah zweifelnd. »Was? Für uns, auf Cam zu warten? Oder für Cam, ans Telefon zu gehen?«

»Nein, Dummkopf! Zu dir nach Hause zu fahren«, sagt Hannah. »Ach ja, du hast Recht. Können wir zu dir gehen? Ist jemand zu Hause?« »Das sollte kein Problem sein«, antwortet Hannah. »Meine Wohnungskolleginnen sind sicher bei der Arbeit oder an der Uni.«

Ryan wählt noch einmal Camerons Nummer und hält das Handy ans Ohr. »Es läutet!«, ruft er aufgeregt. »Na endlich«, meint Hannah und rollt die Augen. Ryan wartet, bis Cameron abhebt. »Hallo?« »Cameron!« »Wer spricht?« »Ich bin's, Ryan! Ich bin so erleichtert, dass ich dich endlich erreiche!« »Ryan! Wo warst du? Ist alles in Ordnung?« »Ich bin okay, ich war übers Wochenende außerhalb der Stadt.«

»Du weißt, dass die Polizei nach uns sucht?«, fragt Cameron. »Uns? Sie suchen dich auch?« »Ja, verdammt. Glaubst du, ich wäre so einfach davongekommen? Sie wissen, dass ich da war, der Zugangscodes meiner Karte ist im Sicherheitsprotokoll aufgezeichnet. Sie wollen mich verhören. Sie glauben, ich hätte die Geräte gestohlen und wäre an dem angeblichen ‚Einbruch‘ Samstag Nacht beteiligt gewesen.«

»Warum sagst du ihnen nicht einfach, wie es wirklich war?«, forschert Ryan. »So einfach ist das nicht, mein Freund«, erklärt Cameron. »Sie suchen jemanden, dem sie die Schuld in die Schuhe schieben können. Und ich bin der perfekte Kandidat dafür.« »Wo warst du?«, fragt Ryan. »Ich habe mich auch versteckt, darum bin ich nicht ans Telefon gegangen. Gerade als ich die Nachrichten abgehört habe, hast du mich jetzt erreicht.«

»Cam, die ganze Sache ist ziemlich beunruhigend. Können wir uns nicht irgendwo treffen?«, fragt Ryan. »Ja, aber erst in ein paar Stunden. Ich muss zuerst nach Hause und prüfen, ob alles sicher genug ist«, erklärt Cameron. »Du bist nicht zu Hause?« »Nein, ich bin im Haus von Freunden. Ich habe versucht dich zu kontaktieren, aber nach Samstag Abend konnte ich dich nirgends finden. Was war

überhaupt los? Ich gehe mit einem Stapel Pizzas durch die Straße, da ist auf einmal überall Polizei. Und dann: Bumm, sehe ich die Explosion bei PsiCom. Ich habe nach dir gesucht, aber es wurde ungemütlich, als die Polizei begann Leute auf der Straße zu befragen. Also musste ich abhauen. Nachdem ich die Nachrichten gesehen hatte, dachte ich, ich sollte lieber auch aus meiner Wohnung verschwinden. Und wo zum Teufel sind Curtis und Patrick?«

»Keine Ahnung, wo Curtis ist, aber ... Patrick ist tot, Cameron.«
»Was?« »Curtis hat ihn nach der Sache bei PsiCom erschossen.« »Ich verstehe nicht, warum hat er ...?« »Ich weiß es auch nicht, aber was ich weiß, ist, dass Curtis auch versucht *mich* umzubringen. Ich vermute, die ganze Sache hat zu tun mit ...«, Ryan blickt zur Seite auf Hannah, »... mit meiner Parafähigkeit.«

Hannah sieht Ryan kurz irritiert an und formt ihre Lippen zum tonlosen Satz: »Du hast es ihm gesagt?« Ryan nickt zurück.

»Woher, zum Teufel, sollte Curtis davon wissen?«, fragt Cameron. »Keine Ahnung«, erwidert Ryan. »Ich kann mir nur vorstellen, dass er und ...« Hannah hat seinen Arm ergriffen und flüstert ihm zu: »Warte, er weiß doch noch nichts von Campbell!« »Früher oder später muss ich es ihm sowieso sagen«, murmelt Ryan leise zurück.

»Was? Ist jemand bei dir, Ryan?« »Ja, Hannah ist bei mir«, berichtet Ryan. »Sie war bei mir, als ich mich versteckt habe.« »Weiß sie von der ganzen Geschichte?«, fragt Cameron. »Ja, sie weiß alles«, bestätigt Ryan. »Sie weiß alles, was du weißt, Cam. Sie ist ein bisschen wie ich, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Also, langsam wird es wirklich verrückt. Da ist die Polizei hinter uns her, Curtis hat Patrick erschossen und dich beinahe auch. Und jetzt ist Hannah auch eine Paraperson?«, Cameron wirkt irritiert. »Was ist eigentlich los?«

»Ich weiß auch nicht«, gibt Ryan seine Ratlosigkeit zu. »Ich kann mir auch noch keinen Reim auf die ganze Sache machen. Ich jedenfalls wollte mich der Polizei stellen und dachte, du würdest mich entlasten. Aber das ist natürlich hoffnungslos, nachdem sie auch nach dir suchen. Was sollen wir tun?«

»Hör zu, Ryan, wir treffen uns in meiner Wohnung um ein Uhr Nachmittag und überlegen uns dann unsren nächsten Schachzug«, sagt Cameron und fügt nach einer kurzen Pause hinzu: »Ach ja, und bring Hannah mit, vielleicht brauchen wir sie.«

Cameron nennt Ryan seine Adresse und Ryan kritzelt sie eilig auf einen Notizblock. »Gut, bis dann«, verabschiedet sich Ryan. Ohne etwas zu erwidern, legt Cameron auf, was Ryan etwas irritiert.

Inspektor Miller und Inspektor Cody treten aus dem Haus auf die Veranda, Isabelle bleibt in der Tür stehen und lehnt sich gegen den Türstock. »Vielen Dank für das Gespräch, Frau Falconer«, sagt Miller, »Sie haben uns sehr geholfen.« »Gerne, meine Herren«, erwidert Isabelle und starrt in den Garten hinaus. »Alles in Ordnung?«, fragt Inspektor Cody.

»Was?«, fragt Isabelle verwirrt, aus ihren Gedanken gerissen. »Oh ja, danke. Es ist nur ein bisschen viel auf einmal.« »Wir verstehen das«, sagt Miller. »Wenn Sie Fragen haben oder mit uns sprechen wollen, zögern Sie nicht uns anzurufen. Ich bin sicher, Ryan wird bald auftauchen.« »Ja, gut. Danke«, schließt Isabelle und strengt sich an zu einem Lächeln.

Die Polizisten verabschieden sich und gehen durch den Garten hinaus auf die Straße. Isabelle blickt ihnen durch einen schmalen Türspalt nach und schließt dann die Türe. Die Polizisten gehen zu ihrem Wagen und steigen ein.

»Wie ist es gelaufen?«, will Tampalini wissen, der neben Campbell auf dem Rücksitz gewartet hat. »Ganz gut, sie war recht hilfreich. – Sie war weniger überrascht, als ich es erwartet habe.« »Das ist unerheblich«, meint Campbell, »wir mussten nur sehen, ob ihr Sohn da ist.« »Glauben Sie, dass er nach Hause kommen wird?«, fragt Tampalini. »Eher unwahrscheinlich. Er wird sich irgendwo verstecken und darüber nachdenken, was er als Nächstes tun soll«, sagt Campbell. »Ah ... danke, Inspektor, Sie können uns jetzt zur Wachstube zurückbringen, wenn Sie wollen.«

Als der Wagen losfährt, läutet Campbells Handy. »Hallo? Oh, großartig. Ja, ja, ich werde da sein. Ich freue mich darauf. Danke, Curtis. Wiederhören.« Campbell beendet das kurze Gespräch. »Also, Dr. Tampalini, es sieht so aus, als ob das Glück auf unserer Seite wäre. Unser Freund Meister Falconer ist aufgetaucht. Wir werden ihn heute noch treffen.«

»Was für großartige Nachrichten«, sagt Tampalini. »Ich werde unsere lieben Freunde einladen mitzukommen, oder?« »Bitte tun Sie das«, stimmt Campbell zu und sieht auf die Polizisten auf den

Vordersitzen, »wir wollen doch keine unerwünschten Explosionen mehr, richtig?« Die Polizisten lachen über den Scherz.

»Wenn Sie sicherstellen, dass er seine Spezialbegabung nicht gegen uns einsetzt, kann ich garantieren, dass Sie allen erwünschten Freiraum im Labor erhalten, den Sie wünschen«, verspricht Tampalini. »Alles klar, Doktor. Das wird doch noch ein angenehmer Nachmittag. Denken Sie nicht, Inspektor?« Der Polizeiwagen biegt um die Ecke und fährt weiter Richtung Stadt.

Die Tagestemperatur erreicht ihren Höhepunkt. Die Luft ist warm und trocken, zu weit entfernt ist die frische Meeresbrise. Die Betonwände der Gebäude speichern die Hitze und die großen Glasfenster reflektieren das grelle Sonnenlicht. Eine Fata Morgana am Horizont gaukelt den Augen der Passanten sprudelndes Wasser am heißen Asphalt vor. Möglichst kräfteschonend bewegen sich die Menschen langsamen Schrittes vorwärts und wischen sich den Schweiß von der Stirn. Vorbeifahrende Autos verschlimmern mit ihren heißen Abgasen noch die Hitze.

Klaus und Sandra sitzen auf einer Bank im Harold Boas Park in West-Perth und essen Sandwiches. Sie genießen die üppige Vegetation mit den saftigen Wiesen, den hohen Bäumen, und die Teichanlagen mit den künstlichen Wasserfällen.

»Schön ist es hier«, schwärmt Sandra und lehnt sich auf der Bank zurück. Klaus lässt seinen Blick schweifen. »Ja, aber ich verstehe nicht, wie die Leute hier leben können, mit all diesen Fliegen«, sagt er und fuchtelt vor seinem Gesicht, um eines der lästigen Insekten zu verscheuchen. »Sei froh, dass wir einen schattigen Platz gefunden haben«, entgegnet Sandra.

Ein Auto kommt auf der Straße vor dem Park angefahren und hält mit quietschenden Reifen vor einem Wohnhaus. Die Szene scheint Sandras Aufmerksamkeit zu erregen. Während sie vom Sandwich abbeißt, starrt sie auf den jungen Mann und die junge Frau im Wageninneren. Immer intensiver wird ihr Blick, ihr Kauen verlangsamt sich zusehends. Sie schluckt.

»Klaus«, flüstert sie, ohne ihren Blick von dem Auto zu nehmen. Sie legt eine Hand auf Klaus' Schenkel. »Sieh da rüber!« »Was ist? Ich kann nichts sehen«, sagt er und isst weiter. »Mental, du Dummkopf!« Klaus runzelt die Stirn und sieht noch einmal zur Straße hi-

nüber. Er kneift die Augen etwas zusammen und konzentriert sich auf die jungen Leute, die jetzt aus dem Wagen steigen und über die Straße gehen. »Oh mein Gott.«

Ryan und Hannah nähern sich behutsam dem Hauseingang. Sie wirken erschöpft und sind bemüht nicht aufzufallen. Ryan drückt den Klingelknopf von Camerons Wohnung, Nr. 56. Sie warten in dem wenigen Schatten, den das kleine Vordach spendet. Hannah nimmt einen Schluck aus der Wasserflasche und reicht sie Ryan, der den Rest austrinkt. Die Gegensprechanlage knackst.

»Hallo?« Es ist Camerons Stimme. »Cam wir sind's, Ryan und Hannah.« »Gut. Ich lass euch rein.« Das Türschloss summt und Ryan drückt die Tür auf. Hannah folgt ihm in den Vorraum und die Tür schließt sich hinter ihnen. Das automatische Schloss schnappt wieder ein. Hannah hält kurz inne und blickt durch das Milchglas der Türe nach draußen. »Was ist?«, will Ryan wissen. Hannah zwingt ihre Konzentration wieder zurück in den Raum, in dem sie sich befindet. »Weiß nicht. Bin etwas nervös.«

Der Lift kommt und sie treten in die Kabine. Ryan drückt den Knopf für den achten Stock, die Tür geht zu. Die kleine Anzeige an der Innenwand zeigt rot jeweils die Nummer des Stockwerks, das sie durchfahren. Hannah schließt ihre Augen fest. Ein Bild erscheint vor ihrem inneren Auge. »Ryan, ich glaube, ich spüre jemanden ... sie sind in der Nähe. Allerdings habe ich eine derartige Kennung noch nie erlebt.« »Kannst du sagen, wer es ist?«, fragt Ryan hastig. »Nein. Es ist weg«, sagt Hannah und schüttelt den Kopf.

Die Türen der Kabine öffnen sich. Achter Stock. »Komm, gehen wir zu Cameron. Wir dürfen keine Zeit verlieren«, mahnt Ryan und nimmt Hannah am Arm, um sie aus ihrem Zustand der Verwirrung zu lösen. »Aber da ist ...« Ryan geht zur Türe von Camerons Wohnung und klopft. Sofort öffnet sich die Tür. »Kommt schnell rein. Hat euch jemand gesehen?«, fragt Cameron. »Nein, wir sind niemandem begegnet.«

»Gut. Hannah, wie geht es dir?«, fragt Cameron, als die beiden ins Wohnzimmer treten. »Einigermaßen. Danke, dass du uns hilfst, Cam«, antwortet Hannah. »Setzt euch. Kann ich euch etwas zu trinken bringen«, fragt Cameron, »es ist ein verdammte heißer Tag heute.« Ryan nimmt für sich und für Hannah an, da sie geistesabwesend wirkt und beim Fenster stehend auf die Straße hinuntersieht.

»Wem sagst du das? Wir sind den ganzen Tag in dieser Glut rumgefahren«, sagt Ryan und nimmt auf der Couch Platz. Er blickt durch die Schiebetüren auf den Balkon. »Aber die Hitze ist nichts im Vergleich zu den Problemen, in denen wir stecken«, fügt er schwermütig hinzu. »Ja«, bestätigt Cameron auf dem Weg in die Küche. »Es ist ein bisschen kompliziert, aber ich glaube, ich habe einen Weg gefunden unsere Namen reinzuwaschen.«

»Echt!?! Na, dann lass hören«, ruft Ryan. Da bemerkt er Hannah, die reglos an der Schiebetür steht, eine Hand am Glas. »Hannah, alles okay?«, flüstert er in ihre Richtung. »Schhhh, ich empfangе etwas!« Sie versucht ihren Geist von Störungen frei zu machen. Mit leicht geneigtem Kopf steht sie da, als ob sie angestrengt einem weit entfernten, kaum hörbaren Geräusch lauschen würde. Ihr Gesichtsausdruck zeigt alle Zeichen höchster Konzentration.

»Was siehst du?« fragt Ryan leise. »Schhh ... ich kann sie sehen«, sagt sie, »ich glaube, sie ... sie suchen uns.« »Wer?« »Ich weiß nicht, wer sie sind, aber sie sind uns freundlich gesinnt«, antwortet Hannah. »Wie kannst du das sagen?« »Ich kann es einfach. Aber da ist noch etwas anderes, etwas ... verhindert, dass ich durchkomme«, sagt sie, wiegt den Kopf und sieht Ryan besorgt an. »Ryan meine Parafähigkeit wird ...«

»Hier sind eure Getränke«, platzt Cameron herein. Er kommt mit zwei Gläsern Wasser mit klackernden Eiswürfeln aus der Küche. Eines reicht er Ryan, der ihm unauffällig bedeutet, Hannah nicht zu stören. Cameron stellt das andere Glas auf den Couchtisch und steht ruhig da. »Was hat sie?«, flüstert er Ryan zu. Ryan hält seinen Zeigefinger vor den Mund und macht eine Geste, die Cameron bedeutet, dass er warten soll.

»Also, es tut mir wirklich Leid«, sagt Cameron laut, »aber wir haben nicht die Zeit den ganzen Tag zu verträdeln.« Hannah öffnet ihre Augen. »Campbell«, flüstert sie fast tonlos zu sich selbst. Ihre Augen weiten sich vor Erstaunen und Angst.

»Was sind deine Pläne, Cameron?«, fragt Ryan, leicht verärgert. Aber im Hinblick auf die Situation hat er Verständnis für Camerons Ungeduld. »Ich bin froh, dass du fragst, Ryan«, beginnt Cameron. »Bevor wir aus diesem Schlamassel rauskönnen, müssen wir eine Kleinigkeit erledigen. Ich habe einmal erwähnt, dass ich Freunde habe, die uns helfen können ... Ich meine, die dir helfen können, in

deiner besonderen Situation.« Ryan wartet gespannt, was Cameron weiter zu sagen hat.

»Ryan, wir müssen gehen, jetzt!«, unterbricht Hannah unerwartet. Ryans Aufmerksamkeit ist sofort bei ihr. Sie ignoriert Cameron und sieht Ryan mit einem intensiven Blick an, der keine Fragen zulässt. Ryan murmelt ein paar Worte und versucht Hannahs plötzlichen Stimmungsumschwung zu verstehen. Er erhebt sich von der Couch. »Bist du sicher?«, fragt er. »Wir sind gerade erst gekommen und wissen nicht, wo wir sonst hinsollten. Ich dachte, wir waren uns einig darüber, dass Cameron uns helfen würde.«

»Das weiß ich alles«, sagt Hannah und beißt die Zähne zusammen, »aber ...« »Was wäre wichtiger als ...«, drängt Ryan. »Hannah«, beginnt Cameron und streckt einladend die Hand aus, »warum setzt du dich nicht zu uns und ...« Hannah packt Ryan unsanft am Arm. »Campbell kommt!«, schreit sie.

»In Eile, Ryan?«, ertönt eine vertraute Stimme von hinten. Sie schneidet scharf durch die Anspannung des Raumes.

Ryan sieht Hannah an und dreht sich dann langsam um. Sein Gesicht spiegelt sein Entsetzen wider, als er Curtis sieht, der ins Zimmer tritt. »Du!?«, schnaubt Ryan verächtlich. »Was tust du hier?« »Ich bin gekommen, um zu helfen«, lautet Curtis' zynische Antwort.

Hannah steht wie erstarrt hinter Ryan und hält immer noch seinen Arm fest. »Versuch erst gar nicht freundlich zu sein«, sagt Ryan, »komm keinen Schritt näher, ich traue dir nicht! Cam, was zum Teufel hat er hier zu suchen?« Seinen fixierenden Blick hält er weiter auf Curtis gerichtet.

»Ryan, ich weiß, es ist wird schwierig«, beschwichtigt Cameron, »aber du musst erkennen ...« »Du kannst froh sein, dass *ich* es bin, hinter dem die Polizei her ist. Sonst würde ich ...«, sagt Ryan. »Du würdest was?«, fragt Curtis provokant, zieht eine Pistole hinter seinem Rücken hervor und richtet sie auf Ryan. »Versuch nicht, mich damit einzuschüchtern. Du weiß genau, wozu ich fähig bin.«

»Ja, ich erinnere mich«, sagt Curtis spöttisch und schwenkt die Pistole hinüber zu Hannah, »aber ich frage mich, ob sie das auch kann? Oder ob du sie rechtzeitig schützen könntest?« Hannah kauert sich langsam hinter Ryan nieder. »Nein, ich glaube nicht«, beantwortet Curtis seine Fragen selbst.

»Cameron, willst du nichts unternehmen? Er ist gefährlich«, warnt Ryan Cameron eindringlich. »Er hat Patrick getötet!« »Ach ja, diese Sache«, beginnt Cameron. »Also, es gab da einige Missverständnisse, die meisten allerdings über deine Rolle, Ryan. Aber ich glaube nicht, dass ich die geeignete Person bin, dir das alles zu erklären.«

»Ich verstehe nicht ganz«, sagt Ryan. »Ich dachte, wir wären hergekommen, um zu besprechen, wie wir die Angelegenheit mit der Polizei regeln sollten?« »Na ja, in gewisser Weise tun wir das auch«, gibt Cameron zu. »Aber davor müssen noch ein paar andere Fragen klären. Aber das überlasse ich lieber ...«

»Mir.«

Der Klang der Wohnungstür, die ins Schloss fällt, dröhnt in Ryans Gehirn, aber es ist die Stimme, die ein ätzendes Gefühl durch seine Nerven jagt. Sein Gesicht wird fahl und kalter Schweiß bricht ihm aus, seine Füße scheinen wie angewurzelt. Er muss sich nicht umdrehen, um zu sehen, wer das ist, er kennt diese Stimme nur allzu gut. Campbell! Auch Hannah, die den Mann mit wachsendem Unbehagen anblickt, ist dies sofort klar.

»Guten Tag allerseits. Was für ein ereignisreicher und aufregender Tag dies ist«, sagt Campbell fröhlich. »Und für einige ganz besonders, dem Gesichtsausdruck nach zu schließen.« Campbell geht zum Tisch, setzt sich so, dass er Ryan und Hannah genau im Blick hat. Ryan steht noch immer wie angewurzelt da, zitternd vor Angst verfolgt er jede von Campbells Bewegungen. Dieser zieht ein Taschentuch hervor und wischt sich über die Stirn, ohne Ryan anzusehen. »Wie geht es, Meister Falconer, mit dem Versuch ein normales Leben zu führen?«, fragt Campbell. »Ich weiß, wie schwierig das sein kann, besonders in deiner speziellen ... Situation.« Cameron und Curtis kichern leise. Ryan blickt Cameron fragend an.

»Hannah, wir gehen«, sagt Ryan, »bleib hinter mir.« Er macht ein paar Schritte rückwärts, sein Blick schnellt zwischen Campbell, Curtis und Cameron hin und her. Hannah hält sich an seinem T-Shirt fest und versucht, hinter seinem Körper Deckung vor Curtis' Pistole zu nehmen. Noch einmal sieht Ryan wütend zu Cameron, dann wiegt er langsam seinen Kopf. Er dreht sich um und geht los, zur Wohnungstür.

»Willst du nicht wissen, warum ich hier bin, Ryan?«, fragt Campbell, der wie beiläufig aus dem Fenster sieht. Ryans Hand hält nur

Zentimeter vor der Türklinke inne. Er hebt seinen Kopf und sieht zu Hannah, die zwischen ihm und der Tür steht. Ihre Blicke treffen sich.

»Du kannst nicht ewig davonlaufen, weißt du«, fährt Campbell fort. »Wie lange willst du dir selbst die Antworten schuldig bleiben? An welchem Punkt wird deine Vernunft stärker sein als das Verlangen, deine Suche zu vollenden, und dich zwingen hierher zurückzukehren, um eine Erklärung zu fordern?«

»Eine Erklärung wofür?«, fragt Ryan und dreht sich um. Er steht Campbell gegenüber und versucht seinen Zorn zu verbergen. »Dafür«, antwortet Campbell und deutet auf Curtis und Cameron. Curtis steht an der Wand, die Pistole in der Hand. Cameron sitzt auf einer Armlehne der Couch, sein Gesicht zeigt immer mehr von seinem wahren Charakter.

»Bitte höre, was ich zu sagen habe«, beginnt Campbell, »auch ich muss die Sache für mich abschließen. Wenn ich fertig gesprochen habe, kannst du gehen. Dann wirst du mich nie mehr sehen, wenn du es nicht willst.« »Als ob ich das aus deinem Munde glauben würde«, kontert Ryan. »Ich verspreche es«, beteuert Campbell. »Dein Versprechen ist nichts wert.«

»Dann *befehle* ich dir, dich zu setzen und zuzuhören«, sagt Campbell in schärferem Ton und blickt zu Curtis, der sich daraufhin von der Wand löst und seine Pistole wieder auf Ryan richtet. Campbell blickt Cameron bestimmend an, worauf auch er hinter seinem Rücken eine Pistole hervorzieht und einen Schritt auf Ryan und Hannah zu macht.

»Ich weiß, du kannst ein paar Kugeln abwehren. Aber nur für kurze Zeit«, schränkt Campbell ein. Ryan senkt seinen Kopf resignierend und will einen Schritt machen, um sich an den Tisch zu Campbell zu setzen. Schnell fasst ihn Hannah am Arm und zieht ihn zurück. »Was tust du?«, fragt sie leise, aber eindringlich.

»Ich muss es tun, Hannah, wir haben keine andere Wahl«, flüstert Ryan, »er hat Recht, ich kann nicht beide auf einmal aufhalten.« Hannah lässt Ryan los und sie senkt ihren Arm. »Na gut, ich hoffe du weißt was du tust.«

Ryan geht quer durch das Zimmer, Hannah folgt knapp hinter ihm. Vorsichtig geht er an Curtis vorbei, der seine Pistole auf Hannah richtet. »Stopp«, befiehlt Curtis und bedeutet Hannah stehen zu bleiben. Ryan dreht sich nach Hannah um. »Es wird ihr nichts ge-

schehen«, sagt Campbell, »ich will nur, dass das ein Gespräch unter Männern ist. Cameron wird sich um sie kümmern.« Cameron grinst Hannah unverschämt an. Sie erwidert seinen Blick voller Abscheu.

Ryan setzt sich schließlich behutsam gegenüber von Campbell hin. Hannahs Verwundbarkeit ist ihm schmerzlich bewusst. Er atmet tief ein. Zum ersten Mal, seit er den Raum betreten hat, sieht Campbell Ryan direkt an. Ein schwaches Lächeln zeigt sich auf seinen Lippen. Im Raum ist es vollkommen still, nur die Klimaanlage brummt leise im Hintergrund. Ryan schluckt in Erwartung von Campbells Worten. Sein Mund ist ausgetrocknet.

»Vielleicht sollte ich ganz am Beginn anfangen?«, schlägt Campbell vor. »Aber ich lasse die Sache mit Laetitia aus, du kennst sie. Es gibt allerdings andere wichtige Aspekte dieser Geschichte.« »Ich höre«, sagt Ryan und lehnt sich zurück. »Du hast das Haar deines Vaters«, meint Campbell. »Was tut das zur Sache?«, will Ryan wissen und versucht die Kontrolle über seine Hassgefühle zu behalten.

»Nicht viel, du hast Recht. Ich dachte nur, es wäre ein guter Anfang.« »Was soll das heißen?« »Ryan, ich weiß mehr über dich, als dir lieb ist.« »Ich bitte um Aufklärung«, sagt Ryan mit trockenem Zynismus. Campbell pausiert kurz, bevor er fortfährt: »Weißt du, wie ich dich gefunden habe?« »Ja, auf der *Bewusst Leben Expo*.«

»Falsch. Ich kenne dich schon viel länger. Und ich habe dich nicht gefunden wie Laetitia. Ich bin dir begegnet, wie es auch jedem normalen Menschen passiert wäre, mit anderen Worten, ich habe dich nicht mit parapsychischen Fähigkeiten aufgespürt. Zufällig war ich zur richtigen Zeit am richtigen Ort und ich hatte den Vorteil etwas zu erkennen, was andere nicht sehen konnten. Dies allerdings hatte ich meiner Parafähigkeit zu verdanken. – Haben deine Eltern dir je über deine Geburt erzählt?«

»Ja, sie sagten, dass sie schwierig gewesen sei«, antwortet Ryan. »Aber es gab keine Nachwirkungen. – Und?« »Richtig. Aber fast hättest du es nicht geschafft.« »Wie bist *du* dazu gekommen, so genau über meine Geburt Bescheid zu wissen?«, fragt Ryan. »Gut, dass du das fragst. Weißt du, bevor ich mich der Parapsychologie zugewendet habe, war ich Arzt in einem Spital hier in Perth. Und, ob du es glaubst oder nicht, so habe ich dich kennen gelernt, am Tag deiner Geburt. Natürlich hast du davon nichts mitgekriegt, genauso wenig wie all die anderen Male, als ich in deinem Leben gegenwär-

tig war. Ich wollte nicht, dass du etwas davon bemerkst, jedenfalls damals noch nicht.«

Vor dem Haus fahren zwei Zivilstreifen vor und halten. Zwei Polizisten in Uniform bleiben in den Wagen sitzen, fünf Männer in Zivil steigen aus und gehen auf das Haus zu. Klaus und Sandra beobachten die Szene gespannt, bleiben aber unbemerkt. »Was geht da vor?«, flüstert Sandra. »Ich weiß nicht«, antwortet Klaus, »aber was ist mit den beiden jungen Leuten, spürst du noch ihre Parafähigkeiten?« »Schhhh, die Polizei wird uns bemerken! Ja, ich spüre sie. Aber was ist mit dem älteren Mann?« »Ja, der ist mit Sicherheit eine Paraperson, aber nicht sehr stark. Wir warten hier, bis sie herauskommen, dann sprechen wir sie an«, plant Klaus.

»Eigenartig«, sagt Sandra. »Was ist?«, drängt Klaus auf Antwort. »Der Bursch und das Mädchen versuchen der Polizei zu entkommen. Sie werden für etwas verantwortlich gemacht, was sie nicht getan haben«, erklärt Sandra. »Der Junge macht sich Sorgen deswegen. Und er andere Mann will ...«

Sie beobachten, wie die Männer das Haus betreten. Sandra versucht in den Gedanken der Polizisten zu lesen, die zurückgeblieben sind. »Oh nein«, flüstert Sandra aufgeregt. »Klaus, sie wollen ihnen einen Hinterhalt stellen!«

Cameron geht zum Fenster, blickt hinunter auf die Straße und stellt sich dann wieder neben Campbell.

»Aber ja, ich weiß alles über deine Geburt, ich war Assistenzarzt im Kreißsaal. Es war wirklich erstaunlich aus der Sicht einer Paraperson. Dieses Erlebnis hat mich in meiner Überzeugung über meine eigene Parafähigkeit bestärkt. Und als ich dein Heranwachsen verfolgen konnte, wurde die Gewissheit in mir immer stärker: Es gibt andere, die so sind wie ich. Ich bin nicht allein! Dein Unfall am Strand, als du fünf warst, deine Rauferei im Umkleideraum der Schule als Teenager und viele andere Ereignisse, die du vergessen hast, weil das Gehirn dazu neigt, solche Phänomene zu verdrängen. All das hat mich angespornt!«

Campbell sieht kurz nach oben und fährt fort: »Ich dachte, ich könnte mein Leben in deines einflechten und so deine Parafähigkeit – und damit meine – verstehen. Aber ich musste Acht geben mich nicht zu verraten. Ich hätte ja genauso gut vollkommen falsch liegen

können mit meiner Einschätzung deiner Fähigkeiten. Oder ich hätte dich verschrecken können. Und an diesem Punkt kommen die beiden ins Spiel.« Campbell zeigt mit einem Finger über seinen Kopf nach hinten.

»Aber mittlerweile wirst du dir vorstellen können, welche Pläne ich mit dir habe. Allerdings, die Dinge ändern sich – und auch die Menschen. Ich habe dich unterschätzt. Und wie hätte ich diese kleine Prinzessin vorhersehen können?«, sagt Campbell und dreht sich zu Hannah um. »Ich nehme an, Sie sind nicht an einer Partnerschaft interessiert?«, wendet er sich geschäftsmäßig an sie. »Nie im Leben«, entgegnet Hannah mit einem verächtlichen Blick. »Das habe ich auch nicht erwartet, zweifellos hat Ryan Ihnen alles über mich erzählt. Aber egal.«

Cameron nickt unauffällig Campbell zu, worauf dieser fortsetzt: »Ich komme gleich zum Ende, und dann ... kannst du gehen.«

Im Erdgeschoß betritt Dr. Tampalini den Lift, gefolgt von vier Polizisten. Die Tür schließt sich und der Lift fährt hinauf.

»Die Gelegenheit bot sich, als du an der Universität inskribiert hast. Zu diesem Zeitpunkt war Cameron bereits seit Jahren in meiner Obhut. Wir haben uns bei einem Kongress der Gesellschaft zur Entwicklung der Parapsychologie getroffen und er hat begeistert mitgemacht.«

»Cameron, wie konntest du das tun? Ich habe dir vertraut«, sagt Ryan. Cameron sieht wortlos zur Seite.

»Später war auch Curtis hilfreich. Er war nicht zufällig im gleichen Semester. Ich habe seine Studiengebühr bezahlt – wie übrigens auch die von Cameron. Und ich habe beiden die Möglichkeit geboten, selbst Parafähigkeiten zu entwickeln.« »Aber du weißt nicht, ob es bei ihnen überhaupt funktioniert«, wirft Ryan ein, »hast du ihnen das auch gesagt?« Cameron und Curtis tauschen Blicke.

»Ich hätte es möglich gemacht. Mit deiner Hilfe«, sagt Campbell. »Aber ich werde nicht kooperieren und du kannst mich nicht dazu zwingen«, entgegnet Ryan nicht ohne ein leichtes Triumphgefühl. »Die Anlage von PsiCom und meine eigenen Kräfte reichen dazu aus«, erklärt Campbell.

Ryan wendet sich an Cameron und Curtis: »Er lügt euch an. Pa-

ramenschen kann man nicht *machen*, sie werden als solche geboren und sie sind sehr selten. Lasst euch nicht von ihm an der Nase herumführen.« »Hört nicht auf ihn, er weiß nicht, wovon er spricht«, kontert Campbell selbstsicher.

»Cam, wenn du jemals mein Freund warst, dann höre mir jetzt zu, ich weiß, was ich sage ...«, wendet sich Ryan an Cameron. »Genau darum geht es«, antwortet dieser. »Ich war niemals dein Freund, ich mach das nur für mich selber mit. Sorry!« Alle noch vorhandene Hoffnung schwindet aus Ryans Gesicht und verzweifelt senkt er den Kopf.

»Ihr könnt uns nicht aufhalten«, sagt Hannah plötzlich. »Komm, Ryan, wir gehen jetzt.« Hannah schiebt sich an Curtis vorbei, der eigenartig ausdruckslos auf den Boden starrt und zu Ryans Überraschung nicht auf Hannahs unerwarteten Aufbruch reagiert.

Hannah zieht Ryan vom Sofa hoch und weg vom Tisch. Campbell wird sich der veränderten Lage bewusst. Wie Curtis wirkt auch Cameron plötzlich wie versteinert, bis Campbell seinen starr ausgestreckten Arm mit der Pistole abwärts drückt und ihn schüttelt. Daraufhin scheint sich Cameron langsam zu entspannen. »Ich muss dich enttäuschen, Ryan«, sagt Campbell, »ich habe lange darauf warten müssen dich zu kriegen, ich gebe nicht so schell auf. Hast du etwa gedacht, ich wäre darauf nicht vorbereitet?«

Man hört Schritte im Treppenhaus, sie nähern sich Camerons Wohnung. Ryan und Hannah bleiben an der Tür stehen und lauschen. Auf der anderen Seite macht sich jemand am Schloss zu schaffen. Sie treten zurück und gehen näher zur Balkontür. Nur Sekunden später dringen vier Polizisten ein und verteilen sich schnell im Raum. Ryan und Hannah schleichen sich weiter rückwärts, während die Polizisten ihre Waffen ziehen. Dr. Tampalini tritt ein und stellt sich neben Campbell. »Gute Arbeit, Sie kommen goldrichtig. Unserer Freunde wollten gerade gehen«, sagt Campbell befriedigt.

»Also, verhaften Sie die beiden!«, befiehlt Tampalini den Polizisten und deutet auf Ryan und Hannah. Zwei der Polizisten nähern sich, die anderen bleiben im Hintergrund, die Pistolen im Anschlag auf Ryan und Hannah. Ryan zieht Hannah näher an sich heran. Plötzlich rutschen die Couch und der Tisch von ihnen weg und die zwei Polizisten, die inzwischen die Handschellen einsatzbereit in Händen halten, werden von einer unsichtbaren Kraft nach hinten

gedrückt. Ryans Paraschirm umfasst bereits ihn und Hannah und er wächst weiter in alle Richtungen, auf die Wände zu. Lampen und Stühle werden weggeschleudert.

Als Campbell das sieht, ruft er den Polizisten zu, das Feuer zu eröffnen. Aber ihre Kugeln können Ryan und Hannah nichts anhaben, der Paraschirm schützt sie. »Cameron, Curtis! Ihr auch!«, befiehlt Campbell. Cameron beginnt zu schießen, aber Curtis ist eigenartig langsam. Er ist offenbar leicht verwirrt und kämpft gegen diesen Zustand an. »Curtis, was ist los?«, herrscht Campbell diesen an und hält sich die Ohren zu, um sich vor dem Lärm der durch den Raum peitschenden Schüsse zu schützen.

»Ich weiß nicht«, antwortet Curtis dumpf und schießt wahllos durch die Gegend. Ryan kann die Angriffe mit aller Anstrengung noch abwehren, aber er spürt, dass er schwächer wird. Er weiß, dass der Paraschirm nicht mehr lange halten wird. »Wir müssen hier raus, Ryan«, sagt Hannah innerhalb des Paraschirms, der wie ein Puffer das ohrenbetäubende Krachen der Schüsse stark abdämpft. »Hmm, eine sehr gute Idee. Was schlägst du vor, wie wir das erreichen können?« Ryan blickt auf Campbell und die Polizei im hinteren Bereich des Raumes, die ein Magazin nach dem anderen gegen den Paraschirm leer schießen. »Ich weiß vielleicht, wie«, sagt Hannah und sieht die Männer an.

Von der anderen Seite des Raumes beobachtet Tampalini Ryan sehr genau. Dann flüstert er etwas in Campbells Ohr, der darauf zustimmend nickt. »Feuer einstellen!«, schreit Campbell. »Aufhören!« Rauch steigt aus den Pistolenläufern auf, die immer noch auf Ryan und Hannah gerichtet sind. Der Boden ist übersät mit Patronenhülsen. Die Polizisten blicken Ryan befremdet an, bleiben aber gehorsam stehen.

»Das ist sehr beeindruckend, Meister Falconer«, sagt Tampalini. »Wie wäre es, wenn Sie zu PsiCom kommen und für mich arbeiten? Es wäre für uns beide ein höchstinteressantes Projekt. Und Sie könnten ein normales Leben führen und Ihre Parafähigkeit entwickeln. Na, wie klingt das für Sie?« Im Raum ist es plötzlich still, als Ryan über das Angebot nachdenkt. »Sie bekämen eine neue Identität und die Polizei würde Sie in Ruhe lassen«, fährt Tampalini fort.

»Und was ist mit diesen drei? Der eine ist ein Mörder und hat mich manipuliert. Der andere ist ein Lügner«, erklärt Ryan und

blickt zum Schluss auf Cameron. »Die sind es, die verhaftet werden sollten!«

»Ich fürchte, das kann ich nicht tun. Wir haben bereits eine Vereinbarung«, antwortet Tampalini mit Blick auf Campbell. »Dann haben wir eben keine Vereinbarung«, folgert Ryan. »Ryan, es gibt keinen Weg aus diesem Haus hinaus außer mit uns oder mit der Polizei«, sagt Campbell bestimmt.

Ryan sieht hilfeschend nach Hannah, aber sie hat die Augen geschlossen. »Hannah, was ist los?« Hannah legt einen Finger auf Ryans Lippen und versucht ihre Konzentration aufrechtzuerhalten. Ryan wendet sich wieder Tampalini und Campbell zu, zögert aber zu sprechen. »Ich ...«

»Noch immer nicht sicher?«, fragt Campbell. »Gut, dann nehme ich dir eben die Entscheidung ab. Meine Herren Inspektoren, wären Sie bitte so freundlich ...« Die vier Polizisten gehen auf Ryan und Hannah zu, ihre Pistolen haben sie in ihre Halfter zurückgesteckt. Sie haben offensichtlich vor, Ryan zu überwältigen und festzunehmen.

»Nein! Warten Sie!«, schreit Ryan. »Beruhige dich, Ryan, bald arbeiten wir zusammen«, sagt Campbell, »du musst nur deine Grenzen kennen lernen. Und gerade jetzt ist ein solcher Moment.« Die Polizisten kommen näher und näher, bereit Ryan zu packen. Ryans Parakräfte sind so geschwächt, dass er sich nicht wehren kann. Weitere Polizisten betreten als Verstärkung den Raum und nehmen Stellung.

»Bitte nehmen Sie die beiden Herren dort fest«, fordert Campbell die neu Angekommenen auf. Cameron und Curtis sehen Campbell mit großer Bestürzung an. »Was?«, Cameron ist wie vor den Kopf gestoßen. Die Polizei entwaffnet die beiden und hält sie fest. »Was soll das?«, schreit Curtis. »Diese beiden waren auch an dem Einbruch bei PsiCom beteiligt, Doktor«, berichtet Campbell.

Cameron und Curtis fluchen und winden sich verzweifelt, als die Polizisten ihnen die Handschellen anlegen. Cameron sieht Hilfe suchend zu Ryan, aber der zeigt keinerlei Mitleid. »Aber ich dachte, du würdest uns beteiligen?«, wendet sich Cameron verzweifelt an Campbell. »Falsch gedacht, Meister Nummer eins«, erwidert dieser. »Du musst noch viel lernen. Vielleicht kannst du das für deine Doktorarbeit brauchen.« »Sehr gut, danke, Dr. Campbell. Der Polizeichef wird glücklich darüber sein, dass der Fall gelöst ist«, versichert Tampalini.

»Und nun zu diesen beiden«, sagt Campbell und stiert zu Ryan und Hannah hinüber. »Nein«, flüstert Hannah.

In ihrem Geist kann sie Bilder aller Personen im Raum sehen. Sie strahlen alle ein schwaches stahlblaues Licht aus. Das von Campbell ist etwas stärker, aber noch stärker ist Ryans Ausstrahlung. Ihre Parafähigkeit wird aktiv und sie beginnt auf die psychologischen Zentren der Menschen einzuwirken. Ihre Konzentration wird allmählich stärker und sie dringt tiefer in die Persönlichkeiten ein. Der Effekt ist eine Art Paralyse, eine mentale Fesselung der Polizisten und der anderen im Raum. Sie hat jedoch ihre Kräfte noch nicht ganz unter Kontrolle und kann es gerade noch verhindern, auch Ryans Geist lahm zu legen. Sie hat die Polizisten, Tampalini, Cameron und Curtis im Griff, aber Campbell ist schwerer unterzukriegen. Sie öffnet ihre Augen wieder.

Alle stehen da und starren wie Zombies ins Leere. Alle außer Campbell. »Wie hast du das gemacht?«, fragt Ryan. »Ich habe versucht es dir zu sagen. Meine Parafähigkeit hat sich verändert, seit wir ... im Wohnwagenpark ...«, antwortet Hannah und lächelt lieblich. »Oh, ich verstehe.« Campbell sieht sich erstaunt um. »Verhaftet sie!«, schreit er und Panik schwingt in seiner Stimme mit.

»Komm, sie bleiben nicht ewig in diesem Zustand«, warnt Hannah und nimmt Ryan an der Hand. Sie gehen zur Tür.

»Ich sagte, verhaftet sie!« Campbell versucht ein paar Polizisten wachzurütteln, aber sie zeigen keine Reaktion. Auch Tampalini wirkt wie gelähmt.

Ryan wirft Campbell einen letzten Blick zu, bevor er die Wohnung verlässt und zu Hannah geht, die bereits beim Lift wartet. »Komm jetzt!«, ruft sie ihn. Campbell sieht Ryan mit dem zornigen Ausdruck des Besiegten nach. »Mach's gut, Francis«, sagt Ryan emotionslos und die Lifttür schiebt sich wie ein Vorhang vor sein Gesicht.

Kapitel 11

Harold Boas Gardens, Perth

8.12.2011

»Klaus, was war das für ein Geräusch?«, fragt Sandra beunruhigt. Klaus lauscht angestrengt.

Ein paar Enten kommen angefliegen und landen auf dem nahen Teich, wo schon eine Ansammlung verschiedener Vögel durch das Wasser paddelt.

Sandra blickt zum Wohnhaus auf der anderen Straßenseite hinüber. In einem der oberen Stockwerke nimmt eine Frau einen Teller und eine Flasche Wein und geht damit vom Balkon in die Wohnung; es ist zu heiß, um draußen zu sitzen. Eine Gruppe von jungen Krankenschwestern aus dem nahen Spital kommt in den Park, um hier eine Pause zu machen.

Klaus steht hinter einem großen Baum neben Sandra. Schnell linst er hinter dem Baumstamm hervor, er will nicht auffallen. Er hofft, dass sich die jungen Leute von vorhin auf einem der Balkone aufhalten, aber sie sind nirgends zu sehen. So kann Klaus seine Fähigkeit des Paraspähens nicht einsetzen, denn es funktioniert nur, wenn er die Person, die er paraspüren will, auch ganz normal mit den Augen sehen kann.

Auf der Straße ist es ruhig, nur wenige Passanten sind unterwegs. Ein älteres Paar kommt Eis schleckend aus einem nahen Einkaufszentrum, während ein Mann seinen Hund ausführt und einige Buben auf ihren Skateboards verschiedene Kunststücke am Randstein probieren.

Die Nachmittagsbrise aus dem Osten wird spürbar und bringt verlockenden Pizzaduft mit sich, sodass Klaus genüsslich die Luft einzieht. Sandra sitzt zurückgelehnt auf der Parkbank und versucht mit ihrer Parafähigkeit die Gedanken der Polizisten mental zu lesen. »Kannst du irgendwas hören?«, fragt Sandra; sie hat es aufgegeben die Polizisten para zu belauschen. Klaus spitzt die Lippen. »Nein«, sagt er und zerstreut Sandras Hoffnung.

»Es ist wirklich seltsam, noch nie zuvor habe ich beim Parafühlen derartige Empfindungen gehabt«, berichtet Klaus und setzt sich neben Sandra. »Ich möchte den Kerl wirklich sehr gerne kennen

lernen, wer er auch immer sein mag.« »Und seine Freundin«, fährt Sandra fort. »Sie hat bis auf den ersten Parakontakt erfolgreich alle meine Leseversuche abgeblockt. Das ist mir noch nie passiert.« »Sie muss eine Parafähigkeit besitzen, die es ihr erlaubt, sich vor anderen Parapersonen zu verbergen«, meint Klaus. »Bleib wachsam, vielleicht kommen sie auf einen Balkon und du kannst mehr über sie in Erfahrung bringen.«

Schweigend beobachten die beiden weiter das Haus. Nach einer Weile sagt Sandra: »Sie sind jung, ich würde sagen um die zwanzig. Und sie haben gute Absichten. Beide.« Sandra streckt ihre para-empathischen Fühler aus. Mit der Geschwindigkeit von Gedanken trifft sie auf die Geistesinhalte der Leute auf der Straße, aber sie findet nichts außer Allerweltsgedanken. Sie kann niemanden ausmachen, der mit den Parapersonen in Verbindung steht, die sich immer noch im Hausinneren aufhalten.

»Also, ich kann sie zwar im Moment nicht spüren«, sagt Sandra, »aber ich hab immer noch ganz komische Gefühle.« Klaus überlegt. »Entspanne dich einfach. Sehen wir, was passiert.« »Mir gefällt dieses Gefühl nicht, Klaus«, meint Sandra. »Irgendetwas braut sich da zusammen, sogar eine Nicht-Paraperson muss das merken. Ich glaube, die beiden sind in Gefahr, wir müssen etwas unternehmen.«

»Vermutlich hast du Recht. Aber wir können nicht einfach reingehen und uns einmischen. Wir kennen die Leute ja nicht einmal«, sagt Klaus. »Warum wissen wir eigentlich nichts über sie? Ich meine, da sind immerhin drei Parapersonen und möglicherweise sogar noch mehr.« »Vielleicht ist das der Grund dafür, dass uns Marcus und Maria nach Australien geschickt haben?«, überlegt Sandra. »Ist es möglich, dass sie verdeckte Parapersonen im Einsatz haben, die rumlaufen und potenzielle SR-Mitarbeiter suchen? Und wenn welche entdeckt werden, schickt er uns, um sie anzuwerben?« »Kann ich mir nicht vorstellen, Sandra. Ich meine, wir machen doch sowieso diese beiden Jobs, oder?«, entgegnet Klaus, steht auf und lehnt sich wieder gegen den Baumstamm.

Sandra steht neben ihm, beide sehen wieder zum Haus. »Sie haben auf jeden Fall große Angst vor etwas«, weiß Sandra zu berichten. »Wenn wir nur einen weiteren Blick auf sie erhaschen könnten.« »Sein Körper ...«, beginnt Klaus. »Ja, wie können wir ihn paraspiüren?«, fragt Sandra. »Nein, das meine ich nicht. Da ist etwas

mit seinem Körper. Als ob seine Parafähigkeit damit zu tun hätte.«
»Ich kann dir immer noch nicht folgen«, sagt Sandra. »Es ist, als ob ich das elektromagnetische Feld um seinen Körper spüren könnte, wie bei einer Person mit Parafähigkeit, aber ich bin nicht sicher. Es kann alle möglichen Ausprägungen von Parafähigkeiten geben, auf die wir bisher noch nicht gestoßen sind«, erklärt Klaus.

Sandra seufzt und setzt sich hin. Sie wirkt nervös und ungeduldig. »Kann sein. Kann aber auch nicht sein. Jedenfalls können wir nichts anderes tun als hier zu warten, bis sie rauskommen. Wenn sie überhaupt je rauskommen«, sagt sie. Klaus setzt sich neben sie und nimmt beruhigend ihre Hand: »Natürlich kommen sie irgendwann heraus. Hör zu: Ich sehe, wie besorgt du bist. Aber sobald die beiden rauskommen, stellen wir uns ihnen vor und dann werden wir sehen, was sie von der Idee halten, zur SR zu kommen. Anschließend genießen wir eine schöne Zeit am Strand beim Hotel. Wir haben eine Pause nötig.«

»Ja«, stimmt Sandra zu, »es ist schon ein sehr anstrengender Job, den wir da haben. Ich fühle mich schon recht ausgelaugt, besonders wenn ich das tue, wozu ich eben die Fähigkeit habe.«

»Gut, aber wir haben im Moment alles getan, was wir tun können. Es macht keinen Sinn, dass wir uns selbst kaputt machen, wenn etwas außerhalb unserer Kontrolle liegt«, sagt Klaus. Er gibt Sandra einen Kuss auf die Stirn, geht zurück zum Baum und späht erneut zu den Wohnungen.

Sandra wendet sich dem Ententeich zu, schließt die Augen und holt tief Luft, um in der kühlen Brise ein wenig Entspannung zu finden. Aber schon nach einem kurzen Moment öffnet sie die Augen wieder. Etwas lenkt sie ab. »Klaus! Schau! Sie kommen heraus. Gehen wir zu ihnen.« Die beiden jungen Leute kommen durch die Eingangshalle und gehen zur Eingangstüre.

»Nein, warte!«, hält Klaus Sandra zurück, »sehen wir, was die Polizisten machen, die aus hier Wache stehen.«

Ryan und Hannah verlassen hastig das Wohnhaus. Sobald die beiden Polizisten sie kommen sehen, rufen sie ihnen zu stehen zu bleiben und ihre Hände hoch zu halten. »Dafür haben wir keine Zeit«, sagt Ryan und projiziert seinen Paraschirm um sich und um Hannah. Sie stürmen weiter auf die Polizisten los.

»Hannah, kannst du die beiden ausschalten?«, fragt Ryan. »Ja, ich denke schon, aber die anderen zehren schon ziemlich an meinen Kräften.« Ryan benutzt seinen Paraschirm, um die beiden aus dem Weg zu räumen und sie wegzuschleudern. Er läuft weiter auf die Straße und auf Hannahs Auto zu. Im Umdrehen sieht er, wie die Polizisten in einem Blumenbeet landen. »Ich würde sagen, du hast ganze fünf Sekunden, bevor sich die beiden wieder hochrappeln, die Verfolgung aufnehmen und unsere Flucht zu Ende ist.«

Ryan und Hannah stehen hinter dem Wagen, die Polizisten sind wieder auf den Beinen und stolpern über die Straße. Im Laufen streifen sie Blumenstängel und Blütenblätter von ihren Uniformen ab, bevor sie ihre Pistolen ziehen.

Hannah kommt hinter dem Auto hervor und sendet ein starkes Bündel von paralyisierenden Gedankenstrahlen gegen die zwei Männer. Innerhalb von Sekunden stolpern die beiden über ihre eigenen Füße und brechen auf dem heißen Asphalt der Straße zusammen. Hannah hat allerdings so viel mentale Energie verbraucht, dass sie ohnmächtig zu werden droht. Sie stützt sich auf der Kühlerhaube des Wagens auf und verdreht die Augen.

»Hannah!« Ryan kann sie gerade noch auffangen. »Komm schon, wir müssen von hier verschwinden. In den Wagen!«, ruft er und tätschelt ihre Wangen. Er findet den Wagenschlüssel in ihrer Hosentasche und hilft ihr auf den Beifahrersitz. Sie ist wieder bei Bewusstsein und hält sich eine Hand an die Stirn. Ryan läuft um den Wagen, klemmt sich hinters Lenkrad, startet und rast davon.

Klaus und Sandra haben die Szene beobachtet und stehen vollkommen verblüfft da, mit geweiteten Augen und offenem Mund. Klaus lässt seinen Wagenschlüssel fallen, Sandra lehnt sich an ihn; ihr ist leicht schwindlig. »Hast du das gesehen?«, fragt er leise. Sandra nickt nur. »Gut. Schnell, wir müssen ihnen nach!«, ruft Klaus, der sich wieder gefasst hat.

»Nein, warte. Der andere Mann muss noch herauskommen«, bremst ihn Sandra, »der, vor dem sie geflohen sind, und der sie wahrscheinlich verfolgen wird.« »Aber ich dachte, du willst *ihnen* helfen?«, sagt er. »Ja, aber es könnte sein, dass wir diesen Mann, der ihren Geist derart beherrscht, para-aufspüren müssen. Dann ist es

gut, wenn wir wissen, mit wem sie es zu tun haben«, erklärt Sandra, »und mit wem *wir* es vielleicht zu tun haben werden.«

»Bist du wieder okay?«, fragt Ryan und sein Blick pendelt zwischen der neben ihm sitzenden Hannah und der Straße hin und her. »Ja. Ja, ich bin nur die Nachwirkung noch nicht gewohnt von dem, was ... was immer es war, was ich gerade getan habe«, sagt sie müde. »Du warst mir eine verdammt große Hilfe in der Wohnung oben«, gesteht Ryan. »Ich wusste nicht, was ich tun sollte, nachdem mein Paraschirm verbraucht war.«

Um nicht unnötig Aufmerksamkeit zu erregen, fährt Ryan nur ein wenig schneller als das erlaubte Limit. Aber sie sind schnell genug unterwegs, um sicher aus der unmittelbaren Gefahrenzone wegzukommen. Hannah setzt sich auf, sie sieht schon wieder etwas frischer aus. »Wohin fahren wir?«, will sie wissen. »Irgendwo hin. Hauptsache fort von hier«, antwortet Ryan.

»Aber Campbell und die Polizei werden bald wieder hinter uns her sein, wir können nicht ewig davonlaufen«, sagt Hannah. »Ich bin offen für Vorschläge«, meint Ryan sarkastisch. Hannah sieht aus dem Fenster und denkt nach.

»Glaubst du, dass du Campbell ausschalten kannst, so wie die anderen?«, fragt Ryan. »Wenn meine Kräfte wiederkehren, vielleicht«, sagt Hannah. »Beim ersten Versuch hat es jedenfalls nicht geklappt. Möglicherweise, weil er auch eine Parafähigkeit hat.« »Wahrscheinlich.« Das kurze Schweigen wird von Hannah gebrochen: »Ich habe eine Idee!«

Sie schickt ihre mentale Energie über die Stadt und paraspät wieder nach den beiden unbekanntem Leuten. Beinahe kann sie einen Kontakt herstellen, aber dann bricht das Signal abrupt ab und ihr Paragespür ist wieder abgeschnitten.

»Eine Mentalblockade! Clevere kleine Prinzessin«, zischt Campbell. Alle anderen in Camerons Wohnung erwachen langsam wie aus einem Koma. Sie haben Schwierigkeiten sich zurechtzufinden und begreifen erst allmählich die Situation.

»Ihr Jammergestalten«, schimpft Campbell, tritt Curtis in den Magen und steigt über Cameron in Richtung Türe. »Alles muss ich selber machen!« Er verlässt das Haus und tritt auf die Straße, wo er auf die beiden Polizisten trifft, die noch gegen die Nachwirkun-

gen der kurzzeitigen Lähmung ankämpfen. Ihre Gesichter zeigen deutlich den Ausdruck von Benommenheit. Campbell ignoriert die beiden Männer, starrt in beide Richtungen der Straße und sucht mit seinem Paraspürsinn das Gelände ab. Dann geht er zu seinem Wagen, der hinter den Streifenwagen der Polizei abgestellt ist.

»Aber ich weiß, wohin ihr wollt«, murmelt Campbell zu sich selbst, »und bald erwische ich euch. Ihr könnt euch nicht ewig verstecken.« Campbell startet und fährt in die gleiche Richtung, in die Ryan wenige Minuten zuvor gefahren ist.

»Gut. Los jetzt, ihm nach!«, ruft Sandra aufgeregt, »auf die Autobahn!« Klaus und Sandra laufen zu ihrem Auto, das sie beim Park abgestellt haben, und verlieren so wertvolle Zeit. Kurz danach rasen sie durch die Stadt und versuchen aufzuholen. »Da vorne links, Klaus!«, ruft Sandra. Klaus kurvt mit dem kleinen Mietauto um die Ecke, schneller, als es die Sicherheit erlauben würde. »Du kümmerst dich um die Leute, ich schau auf die Straße«, schlägt er aufgeregt vor. Gerade noch schaffen sie es über die Kreuzung, bevor die Ampel auf Rot schaltet; ein Glück, dass es hier kein Radar gibt.

»Ich glaube, da vorne ist der Wagen des Mannes«, sagt Sandra. »Wenn wir die beiden Jungen nicht finden können, dann folgen wir eben ihm. Er wird uns zu ihnen führen. – Aber wenn er vor uns bei ihnen ist?«, schließt Sandra besorgt. »Hoffen wir, dass sie mit ihren mentalen Tricks durchkommen, bis wir da sind«, meint Klaus. »Wir sollten die beiden nicht unterschätzen. Besonders er wirkt besonders beeindruckend, du hast ihn ja gesehen.«

Sie sehen sich an und nicken übereinstimmend. Der Wagen biegt in eine Autobahn und beschleunigt. Sie folgen dem Geländewagen Campbells, der seinerseits immer näher an Hannahs gelben Kleinwagen herankommt. Die drei Autos schlängeln sich durch den regen Nachmittagsverkehr.

Auf den Sandbänken des Swan River, die durch die Ebbe freigelegt sind, stehen Legionen von Pelikanen und beäugen das Kräuseln des Wassers. Der nahe Verkehr zu Wasser und zu Land berührt sie nicht im Geringsten.

Ryan sieht in den Rückspiegel. »Kannst du ihn sehen?«, fragt Hannah. »Nein.« »Er ist nahe«, meldet sie, die Augen in voller Konzen-

tration geschlossen. »Hast du die anderen Leute schon ausfindig gemacht?«, fragt Ryan. »Ja, aber sie können uns nicht sehen. Ich kenne den Grund nicht, vielleicht haben sie andere Parafähigkeiten. Jedenfalls musste ich uns gegen jedes Paraspüren komplett abschirmen, sonst würde uns Campbell finden.«

»Glaubst du, sie wissen, was los ist?«, fragt Ryan. »Ich glaube, sie folgen Campbell, weil sie wissen, dass er hinter uns her ist.« »Warum weißt du das eigentlich alles?«, fragt Ryan und fügt lächelnd hinzu: »Ich frage aus reiner Neugier.« »Meine Parafähigkeit passt sich ständig der Situation an und so kann ich verschiedene Dinge tun. Ich kann paraspüren und auch die Gefühle und Absichten der anderen lesen, aber ich glaube, das geht nur, weil sie das auch können. Ich habe keine Ahnung, warum das alles passiert, und es dauert auch nicht lange an. Ich ermüde sehr schnell.«

»Gut. Versuche Campbell so lange wie möglich abzublocken. Wenn er uns dennoch findet, dann setze ich meinen Paraschirm ein.« Ryan sieht noch einmal in den Rückspiegel und jetzt kann er Campbells großen Wagen in der Entfernung sehen. »Hoffen wir, dass diese anderen Paratypen bald aufholen«, sagt Ryan.

Campbell flucht auf die anderen Fahrer, die ihn behindern. Unter kräftigem Einsatz seiner Hupe schert er immer wieder aus, überholt und schneidet wieder hinein. »Komm schon! Verschwinde, Trottel!« Ein flüchtiger Blick in den Rückspiegel zeigt ihm ein weißes Auto ungefähr dreihundert Meter hinter ihm. Gerade schwenkt es hinter einem Bus in die erste Spur ein.

»Wer sind die beiden?«, denkt er. »Gibt es eine parapsychologische Polizei? Nein, kann nicht sein!« Campbell bricht seine Parasuiche nach Ryan und Hannah für einen Moment ab und lässt seinen Geist über seine Verfolger streifen. Er sieht einen Mann und eine Frau, beide mit Parafähigkeiten, die stärker sind als seine. Ein Schweißtropfen fällt von seiner Stirn. »Ihr habt vielleicht stärkere Fähigkeiten als ich, aber ich werde den Jungen trotzdem vor euch haben.« Campbell projiziert seine Mentalkraft wieder nach vorne auf Ryan und Hannah. Diesmal erwischt er Hannah in einem unerwarteten Moment. »Ahh, hab ich dich!«

»Ryan, er hat uns entdeckt und er ist nur ein paar Autos hinter uns!«, schreit Hannah, dreht sich um und sieht ängstlich durch das

Heckfenster. »Tut mir Leid, ich konnte ihn nicht länger abhalten.« »Schon gut«, versucht er sie zu beruhigen, »wir können immer noch ...« Ein Kribbeln auf seiner Haut lässt ihn den Satz abbrechen. Sein Atem wird tiefer. Rund um ihn schwirren winzige farbige Lichtfunken durch die Fahrzeugkabine. Auch Hannah kann sie sehen und starrt sie ehrfürchtig an.

»Wau! Toll sieht dein Paraschirm heute aus!« »Ja, so hat er schon lange nicht mehr ausgesehen«, antwortet Ryan, »ich glaube, die Reaktion meines Körpers bestimmt sein Aussehen und wie er funktioniert. Manchmal reagiere ich spontan. So hat es seinerzeit begonnen, als ich noch nichts darüber wusste. Das ist die einzige Erklärung, die ich habe.« »Was passiert jetzt?«, fragt Hannah und streckt die Hand aus, um die Lichtpunkte zu berühren, die gerade ihre Farbe wechseln.

»Ich glaube, die Sache steht auch in Beziehung zu meinem Adrenalinspiegel«, sagt Ryan, der ihn offensichtlich gerade auch selbst spürt, »oder zu meiner Nervosität. Ich kann es in meinem Magen spüren, es ist wie kurz vor einem Energieausbruch.« »Ich hoffe du bist bald so weit, wir könnten es gleich nötig haben«, äußert Hannah angespannt, als sie Campbells Wagen näher kommen sieht.

Ryan beschleunigt und überholt ganz links ein paar Autos, aber Campbell folgt in rasender Fahrt. Er ist nur noch wenige Meter hinter ihnen und sie spüren immer deutlicher seine enorme Aggressivität. »Ryan! Er wird uns rammen!« Ryan sieht das Auto im Rückspiegel wie einen wütenden Bullen näher kommen. Er versucht seinen Paraschirm zu entfalten, aber es hat sich noch nicht genug Energie angesammelt, um Campbells Angriff zu stoppen. Die farbigen Lichter seines Paraschirmes verschwinden. Ryan ist immer noch zu erschöpft von den früheren Einsätzen.

»Ryan!«, kreischt Hannah. Campbells Wagen kracht in einem fürchterlichen Aufschlag gegen Hannahs Auto. Ryan und Hannah werden in ihren Sitzen kräftig durchgebeutel, aber sie sind unverletzt. »Er kommt noch einmal!« Hannah kann Campbells bohrenden Blick sehen, als er zum nächsten Stoß herankommt. Sie starrt zurück mit einer Mischung aus Angst und Zorn.

Wieder gibt es ein lautes Krachen und ein kräftiges Rütteln. Teile der Stoßstange brechen weg, fallen funkensprühend auf die Straße und werden von Campbells Wagen überfahren. »Ryan, mein kleiner

Wagen ist so eine Behandlung nicht gewohnt«, warnt Hannah. »Soll ich vielleicht anhalten und nachsehen, ob wohl alles in Ordnung ist?«, fragt Ryan sarkastisch.

Hannah findet die Situation nicht witzig und drückt sich mit ver- schränkten Armen in den Sitz. Ryan tritt das Gaspedal voll durch und zwingt sich zwischen zwei Autos auf dem Mittelstreifen. Campbell touchiert gerade noch ein Rücklicht. Hannahs Sorge um ihr Auto ist berechtigt, es hat nur einen schwachen Motor und ist nicht für diese Art des Fahrens konstruiert worden. Es ist absehbar, dass sich der Motor bald überhitzen und seine Leistung dann dra- matisch nachlassen wird.

»Wo ist er hin?«, fragt Ryan. Er kann Campbell nicht mehr im Rückspiegel sehen. »Ich kann ihn auch nicht sehen, er ist zurück- gefallen«, antwortet Hannah, »aber ich kann spüren, dass er noch da ist.« »Was ist mit den anderen beiden?«, fragt Ryan. »Mmm ...« Hannah reckt den Kopf hoch und verstärkt ihr Paragespür. »Sie sind da! Nicht weit hinter uns!« »Ich hoffe, sie können uns da ...«, beginnt Ryan, wird aber von einem gellenden Schrei Hannahs un- terbrochen: »Da ist er!«

Campbells Wagen stößt von der rechten Spur hervor und knallt in die Seite von Hannahs Auto. Das Fahrzeug schleudert und Ryan versucht die Kontrolle nicht zu verlieren. Fensterscheiben bersten und Glassplitter schießen quer durch das Wageninnere. Mit dem Blick eines angreifenden Falken dreht Campbell ab, setzt aber gleich wieder zur nächsten Attacke an. Aber nur Sekunden vor dem Zu- sammenstoß kann Ryan endlich die nötige Kraft aufbringen, um seinen Paraschirm in Stellung zu bringen und damit den Aufprall von Campbells Wagen zu dämpfen.

Rasende Wut steht Campbell ins Gesicht geschrieben. Sein Plan steht fest: Er will Ryan den Weg abschneiden und ihn gegen die Betonbrüstung der Mount Henry Brücke drängen, über die sie jetzt fahren. Dreißig Meter unter ihnen rauscht der Canning River.

Die Angriffswellen rollen weiter. Wieder und wieder kracht Campbell gegen Ryans Paraschirm und er kann spüren, dass seine Abwehrkraft mit jedem Mal schwächer wird. Campbell fährt neben Hannahs Auto und versucht mit der schieren Größe und Stärke seines Fahrzeuges Ryan auf die nächste Spur zu zwingen. Ryan muss der Gewalt weichen, da er durch ein langsameres Auto vor

ihm blockiert wird. Zum Glück ist der Mittelstreifen von einem Schwerlast besetzt und auch Campbell muss sich einen anderen Weg suchen; er fällt zurück. Für einen Moment atmen Ryan und Hannah erleichtert auf.

Campbell taucht jetzt hinter dem Lastwagen auf. Zwischen seinem Auto und dem von Ryan und Hannah ist eine Lücke und er greift sofort die Gelegenheit. Sein Wagen ist in Sekundenbruchteilen bei ihnen und schmettert Hannahs Auto gegen die Betonbrüstung, sodass die Funken in weitem Bogen sprühen.

Campbell steuert einen Moment in die Gegenrichtung, aber nur, um noch mehr Schwung für den nächsten Angriff zu holen. Für Ryan wird das Lenken immer schwieriger, er sieht verzweifelt nach Hannah. »Setz deinen Paraschirm ein, Ryan«, schreit Hannah, »nur du kannst uns da rausholen!«

Ryan weiß, was er zu tun hat. Er geht in sich und sammelt all seine verbliebenen Kräfte. Er konzentriert sich darauf, seinen Paraschirm rund um das ganze Auto aufzubauen. Als die mentale Schutzhülle die gewünschte Form erreicht hat, wird sie als ein stahlblaues Licht sichtbar. Ryan kann nicht mehr länger zuwarten, Campbells andauernde Attacken drohen sie endgültig in den Abgrund zu stürzen.

Schlagartig schleudert Ryans psychoenergetische Blase Campbells Wagen über zwei Fahrstreifen hinweg, gegen die Leitplanke der Autobahn. Campbell schlägt mit dem Kopf hart am Lenkrad auf. Ryan und Hannah schöpfen neuen Mut, aber sie wissen, dass sie der Gefahr noch nicht vollständig entronnen sind. Campbell schüttelt die Benommenheit nach dem Aufprall schnell ab und lenkt den Wagen in steilem Winkel gegen Hannas Auto. Ryan kann den Paraschirm nicht mehr aufrechterhalten, hilflos erwartet er den Aufprall.

Campbells Fahrzeug kracht in Hannahs Auto und schmettert es in einem wilden Wirbel von Glassplittern und Metalltrümmern gegen die Leitplanke. Campbells Auto rollt rückwärts weiter in Fahrtrichtung.

In der zerborstenen Leitplanke bleibt Hannahs Wagen hängen, halb über dem Abgrund. Von Ryans Nase tropft Blut, Hannahs Kopf zeigt arge Prellungen. Aber sie sind beide bei Bewusstsein und langsam wenden sie sich einander zu. Das Auto wiegt sie sanft am Rand der Bücke. Ryan wagt einen vorsichtigen Blick aus dem Sei-

tenfenster: der Fluss! Sie sagen kein Wort, nur der vorbeirauschende Verkehr ist zu hören.

»Beweg dich nicht«, sagt Ryan leise. Hannah hält ängstlich den Atem an. »Was sollen wir tun?«, fragt sie, sie kann die Tränen nicht mehr zurückhalten. Ryan sieht zurück auf die Straße, der Verkehr zieht langsam vorbei, durch die Autofenster sieht man die Leute entsetzt auf den Unfall blicken. Einige Autos haben angehalten, die Fahrer kommen näher, um Hilfe zu leisten. Das weiße Mietauto von Klaus und Sandra steht ebenfalls da, die beiden gehen langsam auf Hannahs Wagen zu.

Etwas weiter vorne ist Campbells Geländewagen zum Stehen gekommen. Campbell steht halb verborgen hinter der offenen Tür und grinst hämisch in Erwartung dessen, was noch kommen wird. Dann sieht er Klaus und Sandra und erkennt, dass sie die beiden Parapersonen sind, die ihm die ganze Zeit gefolgt sind. Argwöhnisch beobachtet er sie und duckt sich noch weiter hinter die Autotür.

»Sie werden abstürzen und sie wissen es«, sagt Sandra, als sie die Emotionen von Hannah und Ryan liest. »Schnell, vielleicht können wir es noch verhindern«, gibt Klaus hastig zurück. Sie erreichen das arg zerbeulte Fahrzeug, aber sie sehen keine Möglichkeit, den beiden Eingeschlossenen aus dem Wagen zu helfen, ohne dessen Absturz zu riskieren. Die Türen sind von den Leitplanken eingeklemmt.

»Was ist mit den Fenstern?«, überlegt Sandra. »Könnten sie da durch passen?« »Können wir nicht riskieren«, antwortet Klaus, »oder wir landen alle zusammen im Fluss.« Sandra liest wieder in Hannahs Gedanken. Hannah dreht sich um und sieht zum ersten Mal Sandra an. »Sie sind da, Ryan, die anderen Paraleute. Sie sind da, um uns zu helfen.«

In den Blicken, die die beiden Frauen tauschen, schwingt so etwas wie Vertrautheit mit, und Sandras schwaches Lächeln gibt Hannah etwas Hoffnung. Aber bald kehrt wieder der sorgenvolle Ausdruck in Sandras Gesicht zurück.

»Können sie uns rausholen?«, fragt Ryan. »Sie suchen gerade nach einem Weg.« Die Abendbrise schaukelt das Auto weiter auf der Straßenkante, es bewegt sich Zentimeter um Zentimeter weiter zum Abgrund. Bei jedem Ruck stockt Ryan und Hannah erneut der Atem und sie halten einander fester an der Hand.

»Wir müssen etwas unternehmen, und zwar schnell«, sagt Sandra. Als von Klaus keine Antwort kommt, sieht sie sich nach ihm um. Er steht ein paar Schritte abseits und starrt auf Campbell, der ihn seinerseits mit einem durchdringenden Blick prüft. »Klaus, wir haben jetzt keine Zeit für ihn, die beiden brauchen unsere Hilfe!« »Gut«, sagt Klaus und reißt sich von Campbell los. Er geht nahe an die Fahrerseite des Wagens heran und beruhigt Ryan: »Keine Sorge, wir holen euch da raus.« Dabei versucht er, so überzeugend und ruhig wie möglich zu wirken, aber doch verbleibt ein zweifelnder Rest in den Blicken der Männer.

Da kommt eine Windböe und das Metall der Leitplanken quietscht und knarrt gewaltig unter dem Druck des Wagens. Klaus und Sandra versuchen mit all ihren Kräften das Heck des Autos niederzudrücken, aber der Wind ist stärker. Die entsetzten Schreie von Ryan und Hannah dringen aus dem Wageninneren, als das Auto schließlich den Halt verliert und über die Kante in den Abgrund stürzt. Klaus und Sandra hasten zur Leitplanke und sehen, über das Brückengeländer gebeugt, wie das Auto dem Fluss entgefällt.

Die Zeit dehnt sich im Fall. Ryan und Hannah halten sich fest an der Hand. Das Auto dreht sich langsam um die eigene Achse, sodass es mit dem Dach zuerst auf dem Wasser aufschlagen wird. »Ich liebe dich, Ryan.« Ryan drückt Hannahs Hand noch ein wenig fester. »Es ist noch nicht zu Ende«, versichert Ryan mit tiefer Überzeugung.

In der Mitte seines Körpers spürt Ryan ein Kraftzentrum entstehen wie nie zuvor. Es fühlt sich warm und stark an und Ryan hütet diese Energiequelle sorgfältig. Sein ganzer Körper wird von einer ungeahnten Kraft durchströmt und die Haut glüht in einem hellen gelben Licht. Ohne Zeitverschwendung geht Ryan ans Werk und baut mit seiner Parakraft eine dicke Mauer rund um das Auto auf. Der Wall dringt durch das Metall des Autos und durch Hannahs Körper, ohne ihnen Schaden zuzufügen.

Das Auto schlägt auf der Wasseroberfläche in der perfekten, windschlüpfrigen Form eines Meteoriten auf und eine gewaltige Wasserfontäne schießt an der Einschlagstelle hoch.

Von oben beobachten Klaus und Sandra weiter den Fluss, dessen Lauf sich inzwischen beruhigt hat. Nur noch ein leichtes Kräuseln in

alle Richtungen zeugt von dem Geschehen kurz davor. Die beiden konzentrieren ihr Paragespür auf das, was sich unter der Wasseroberfläche, unsichtbar für die anderen, abspielt.

»Komm, wir müssen runter und helfen. Vielleicht können wir noch was tun«, überlegt Sandra. »Gut, aber ich glaube nicht, dass es eine gute Idee ist zu springen. Nehmen wir lieber den Wagen«, meint Klaus. »Ich fahre«, sagt Sandra und läuft los zum Auto.

Der Verkehr staut sich inzwischen auf nur zwei Fahrstreifen und eine kleine Menschenmenge hat sich um die Unfallstelle gebildet. Klaus macht ein paar Schritt in Richtung zu ihrem Auto, aber da kommt ihm Campbell wieder in den Sinn. Er bleibt stehen, um nach ihm zu sehen. Einige Zeit starren sie einander reglos an. »Meine Arbeit ist getan«, resümiert Campbell, »viel Glück bei der Rettungsaktion.« Er springt in seinen Wagen und braust davon.

»Komm endlich!«, ruft Sandra. Klaus sieht Campbell nach, der in der Entfernung verschwindet. »Er glaubt, sie sind erledigt«, sagt Sandra, die Klaus' Blick folgt, »er wird sie nicht mehr verfolgen und auch uns nicht.« Sie steigen ins Auto und fahren mit quietschenden Reifen davon. Gleich nach der Brücke, bei der nächsten Ausfahrt, fahren sie von der Autobahn ab.

Das Auto schwebt mit dem Dach nach unten knapp unter der Wasseroberfläche. Noch ist kein Wasser eingedrungen, weil Ryan den schützenden Paraschirm bisher aufrechterhalten konnte. Schweißgebadet sieht er nach Hannah. Sie ist bewusstlos und ein schmaler Blutfaden rinnt ihr von der Stirn. Mit dem Kopf nach unten hängen sie in den Gurten und werden unangenehm gegen das Dach unter ihnen gedrückt.

»Hannah«, flüstert Ryan durch die Stille. »Hannah?« Er ergreift sie am Arm und rüttelt sanft, aber sie zeigt keine Reaktion. Ryan sieht aus dem Fenster. Das Wasser wird sie ertränken, sobald seine Parakräfte nachlassen. Er schickt seine Gedanken zurück in seine Kindheit, als er ins Meer gefallen ist, und erinnert sich, dass er sich mitsamt dem Paraschirm unter Wasser bewegen konnte. »War ich in Verbindung mit dem Paraschirm auch zur Telekinese fähig?«, überlegt Ryan. »Vielleicht kann ich uns so hier rausholen ... ich muss nur ... ich muss meine Gabe nur voll annehmen.«

Ryan hört Hannah husten und wird aus seinem inneren Monolog

gerissen. »Hannah!« Sie stöhnt, während sie langsam das Bewusstsein wiedererlangt. »Leben wir noch?«, murmelt sie. »Ja«, antwortet Ryan mit einem Lächeln. Er ist so froh, dass Hannah wieder da ist. »Wie geht es dir?« »Ooh«, stöhnt sie leise und sieht sich um. Das Wasser rund um das Auto ist vom stahlblauen Licht von Ryans Paraschirm erhellt, wie leuchtendes Seegras wiegt es sich in der Strömung. »Es ist so schön, Ryan. Oh, wenn wir nur wüssten ... wir könnten ...«

»Schhhh, das ist jetzt nicht wichtig. Im Moment müssen wir hier raus. Und ich *werde* uns hier rausbringen. Das verspreche ich.« Sie wendet sich wieder ihm zu und lächelt. Langsam senken sich die Lider und der Kopf knickt zur Seite. Sie ist wieder bewusstlos. »Hannah! Hannah, bitte wach auf!« Ryan streicht mit der Hand über ihr Gesicht und beginnt zu weinen. »Bitte, Hannah ... geh nicht fort.«

Ryans Kontrolle über den Paraschirm lässt nach und die unsichtbare Wand, die die Wassermassen abhält, rückt näher heran. Das Wasser dringt durch die Fenster ein, die äußeren Ecken des Wagens sind bereits überflutet. Als Ryan das sieht, wird er von Panik erfasst. Verzweifelt versucht er mehr Energie in den Paraschirm einfließen zu lassen, es gelingt ihm aber immer weniger.

Der Wagen dreht sich und Luftblasen entweichen, wodurch noch mehr Wasser hereinstürzt. Der Paraschirm ist allerdings noch immer stark genug, um ein sofortiges Absinken des Fahrzeugs zu verhindern. Aber es kann nicht mehr lange dauern und es wird auf dem Grund aufsitzen. Mit dem Nachlassen von Ryans Parakraft verblassen auch die Farben des Paraschirms immer mehr. Tränen rinnen ihm über die Wangen, jede Hoffnung ist aus seinem Gesicht gewichen. Das Wasser kommt näher und näher, nur noch eine kleine, schrumpfende Blase schützt Ryan und Hannah.

Da kommt Ryan ein neuer Gedanke. Er sieht zu Hannah, sieht, wie sie zusammengesunken dasitzt. »Nein, das lasse ich nicht zu!« Ryan beißt die Zähne zusammen und wischt sich die Tränen aus den Augen. Er zieht Luft ein und hält den Atem an.

In einem plötzlichen Schwall bricht das Wasser in das Wagennere ein als der Paraschirm endgültig zusammen bricht. Ryan projiziert seine Parakraft blitzschnell um Hannahs Körper, ohne sich selbst zu schützen. Er löst sich aus dem Gurt, und windet sich durch das Wasser um auch Hannah zu befreien. Seine Hände können

Hannah umfassen, ohne dass Wasser zu ihr durch den Paraschirm dringt.

Das Auto ist nun vollständig mit Wasser gefüllt und sinkt ungehindert zum Grund des Flusses. Ryan hat sich durch das Fenster gewunden und zieht jetzt Hannah durch die Öffnung heraus. Er steckt seinen Kopf in die Blase um Hannah und nimmt einen Atemzug. Ein kurzer Blick zur hellen Wasseroberfläche und er schwimmt los, Hannah hinter sich nachziehend. Mit ein wenig telekinetischer Kraft hilft er nach und hebt sie beide nach oben.

Klaus und Sandra kommen an der Uferpromenade an. Sie bremsen mit quietschenden Reifen, springen aus dem Wagen und laufen zum Wasser. Die Gegend ist eine von Perths besten Wohnbezirken, die Häuser haben Blick auf den Fluss, der von Bäumen und Büschen gesäumt ist. An den seichten Stellen wächst Schilfgras. Es sind kaum Leute auf der Straße, um diese Zeit ist es hier ruhig und friedlich.

Klaus überlegt nach einem kurzen Blick hinauf zur Brücke, wo das Auto ins Wasser gefallen sein muss. »Irgendwie müssen wir aufs Wasser hinaus«, sagt er. Sandra sieht sich um und entdeckt ein kleines Holzboot unter einem Baum. »Klaus, hilf mir«, bittet sie, während sie zum Boot läuft. Schnell bindet sie es vom Baum los, gemeinsam schieben sie es ins Wasser und steigen ein. Sandra nimmt die beiden Ruder und rudert hinaus auf den Fluss. Währenddessen sucht Klaus das Wasser ab, sowohl mit seinen Augen als auch mit dem Gespür des Parasphäers.

Das Boot hat die ungefähre Stelle erreicht, wo das Auto ins Wasser gefallen ist. Sandra zieht die Ruder ein und verstärkt Klaus bei seiner Suche. Das Wasser gluckert leise gegen die Bootswand, ein paar Ibisse fliegen majestätisch vorbei und landen auf einer nahen Sandbank. Die Geräusche von der Autobahn dringen nur gedämpft von der Brücke herunter. Klaus und Sandra warten schweigend und beobachten gespannt das Wasser.

Kaum zehn Sekunden vergehen und Klaus bemerkt ein schwaches Licht im Wasser, ungefähr fünf Meter unter ihnen. Das Licht wird stärker, die Farben kräftiger und bald sind undeutlich zwei menschliche Gestalten zu erkennen, die da durch die Strömung gewirbelt werden. Einen Moment später wölbt sich die Wasseroberfläche kugelförmig hoch, das Wasser gleitet ab und gibt den Kopf einer

jungen Frau frei, die offenbar bewusstlos ist. Das rote Haar der Frau ist vollkommen trocken.

Dann taucht neben der Frau ein Mann aus dem Wasser auf. Er schnappt nach Luft und wischt sich das Wasser aus den Augen. Sandra und Klaus ziehen die Frau ins Boot, Ryan schiebt von unten nach. Er bleibt im Wasser, bis Hannah sicher im Boot ist. Dann streckt Klaus die Hand nach Ryan aus, der ihn aber nur wortlos anstarrt.

»Wir sind hier, um zu helfen. Ich verspreche es«, sagt Klaus. Ryan ergreift die ausgestreckten Hände von Klaus und Sandra, die ihn ins Boot ziehen. Ryan wendet sich sofort Hannah zu, um sich zu vergewissern, dass es ihr gut geht. »Sie hat nur ein paar blaue Flecken, ist aber mental sehr erschöpft«, sagt Sandra, »sie wird sich bald erholen.« »Zur Sicherheit sollten wir sie aber in ein Spital bringen«, schlägt Klaus vor.

»Danke«, erwidert Ryan, »wer immer Sie auch sind, ich ...« »Wir sollten mit dem Reden warten, bis wir an einem sicheren Ort sind«, schlägt Klaus vor, »und bis sich jemand um Ihre Freundin kümmert.« Ryan nickt. Was der Mann sagt, klingt vernünftig und er strahlt Sicherheit aus. Sandra nimmt wieder die Ruder und sie steuern zurück ans Ufer.

Bald haben sie die Sandbank erreicht und kurz darauf verlassen sie in ihrem Mietauto die Gegend. Inzwischen ist die Polizei am Unfallort eingetroffen und beginnt die Amtshandlung. Dr. Tampalini steigt aus einem der Polizeiwagen und sein Schuh tritt knirschend in ein Häufchen Glassplitter. Langsam geht er zur Brüstung und sieht hinunter in den Fluss. Er kratzt sich nachdenklich am Hinterkopf.

Die Polizei hat begonnen den Verkehr zu regeln. Tampalini geht zurück zum Polizeiwagen. Aber bevor er einsteigt, überblickt er noch einmal die Szene und versucht wieder, das Ganze zu verstehen. Er seufzt und schüttelt den Kopf im Gefühl der Enttäuschung. Kurz darauf wird er im Polizeiwagen weggebracht.

Kapitel 12

St. John of God Spital, Murdoch

9.12.2011

Eine Tür öffnet sich am Ende des Ganges der Krankenstation und fluoreszierendes Licht fällt auf den glänzend polierten Linoleumboden. Eine Krankenschwester kommt aus dem Raum und verschwindet gleich wieder in einem anderen. Der Minutenzeiger der großen Uhr in der Mitte des Ganges ruckt weiter auf achtzehn nach vier. Klaus und Sandra kommen um die Ecke und gehen zum Ende des Ganges.

Hannah liegt in einem Einzelzimmer. Die Vorhänge sind geschlossen und nur Computerbildschirme und Anzeigen diverser Instrumente erleuchten schwach den Raum. Hannah hat einen kleinen Verband auf der Stirn und offensichtlich hat sie ein paar weitere Prellungen davongetragen. Sie hat ihre Augen seit ihrer Einlieferung am Vortag nicht geöffnet, aber ihre Atmung ist stabil.

In einer Ecke des Raumes schläft Ryan auf einem Sofa, aufrecht sitzend. Sein Kopf ist nach der Seite verdreht. Er hat immer noch dieselbe Kleidung an wie am Tag zuvor. Die Tür des Zimmers wird geöffnet und ein Lichtstreifen fällt auf Ryans Gesicht. Er rührt sich unruhig im Schlaf, dann öffnet er mühsam die Augen, um zu sehen, was die Ursache der Störung ist.

Sandra und Klaus betreten das Zimmer, die Türe wird leise geschlossen. Ryan erkennt seine Besucher und setzt sich auf. »Entschuldige, dass wir dich aufgeweckt haben«, sagt Sandra. »Ah, das ist okay«, erwidert Ryan und räuspert sich, »es gibt sowieso bequemere Stellen zum Schlafen als dieses Sofa.«

Er sieht zu Hannahs Bett. »Was meint ihr? Wie wirkt sie auf euch?«, fragt er, der selbst noch alle Anzeichen von Erschöpfung zeigt. Klaus und Sandra wenden sich Hannah zu. »Mit ein wenig Ruhe wird sie sich bald erholt haben«, beruhigt Sandra und liest in Hannahs Gefühlsleben. »Es geht ihr gut, wirklich.«

»Ihr habt beide Glück, dass es euch noch gibt«, meint Klaus. »Und sie muss dir dafür danken, dass du ihr Leben gerettet hast.« »Ohne deine Parafähigkeiten wärt ihr beide ... na ja, du weißt«, sagt Sandra. Ryan senkt bescheiden seinen Kopf und lächelt dankbar. Aber das Lächeln weicht schnell einem ernstern Gesichtsausdruck

und traurig erwidert er: »Ohne meine Parafähigkeit wäre nichts von alledem geschehen. Allerdings hätte mich dann auch Hannah nicht paragespürt und wir hätten uns nie getroffen. Komisch, wie alles eine gute und eine schlechte Seite hat, je nachdem, wie man es auf lange Sicht betrachtet. Langfristig hat das alles in Wirklichkeit sowieso keine Bedeutung, denke ich.«

Klaus sitzt am Sofa neben Ryan, Sandra hat vorsichtig auf Hannahs Bett Platz genommen. Klaus spürt, dass jetzt der richtige Moment gekommen ist, das Thema zu wechseln. »Wir würden gerne mit dir sprechen, Ryan«, sagt er, »und ich nehme an, du weißt worüber.« Ryan nickt, ohne aufzublicken. »Ihr beide seid wie Hannah und ich.« Klaus sieht zu Sandra und holt sich ihre nonverbale Zustimmung, dass er weitersprechen soll.

»Ich kann fühlen, dass du mit uns darüber sprechen willst«, sagt Sandra. Ryan blickt auf zu Sandra und nickt. »Vielleicht möchtest du uns Fragen stellen?«, bietet Klaus an. »Ich weiß nicht so recht, wo ich anfangen soll«, antwortet Ryan unschlüssig. »Dann erzählen wir doch einmal über *uns* und danach reden wir über dich, okay?«, schlägt Klaus vor, was Ryan akzeptiert.

Ohne große Einleitung beginnt Klaus: »Ich werde nicht um den heißen Brei herumreden, wie man so schön sagt. Ich versuche so offen und direkt wie möglich zu sein. Ich habe die seltene Fähigkeit Personen aufzuspüren, die eine Parafähigkeit besitzen. Bist du mit diesem Begriff vertraut?« Ryan nickt.

»Ich kann Leute wie dich und Hannah para-wahrnehmen«, fährt Klaus fort, »aber nur, wenn ich sie auch mit den Augen sehen kann. Sandra?« Sandra lächelt Ryan an, bevor sie beginnt. »Und ich kann die Emotionen von Menschen fühlen, ganz ähnlich wie Klaus Parapersonen aufspüren kann. Auch meine Parafähigkeit nimmt mit der Entfernung ab und physische Präsenz ist wesentlich.«

»Gehen wir zu schnell für dich vor, Ryan?«, fragt Klaus. »Mmm ... nein. Das ist recht leicht zu verstehen vor dem Hintergrund der Erfahrungen, die ich in letzter Zeit gemacht habe. Obwohl ich selbst ein wenig erstaunt darüber bin, wie locker ich solche Dinge in so kurzer Zeit hinnehme.« »Du wirst wohl eine recht gefestigte Persönlichkeit sein«, meint Sandra. Ryan lächelt wieder bescheiden.

»Unsere Parafähigkeiten helfen uns in alltäglichen Situationen und so haben wir euch beide auch gefunden«, sagt Klaus. Sandra lä-

chelt wissend. »Ja, es war wirklich Zufall, dass wir euch aufgespürt haben«, bestätigt sie, »wir waren bloß zur rechten Zeit am rechten Ort.« »Richtig. Wir sind kurz davor mit dem Flug aus Melbourne gekommen ... Ich erzähle gleich, woher wir sind und was wir im Moment tun«, sagt Klaus. »Wir stiegen also aus dem Flugzeug und machten uns auf die Suche nach einem Quartier. Danach wollten wir einen Rundgang durch die Stadt machen und irgendwas essen. In diesem Moment sahen wir euch vor dem Wohnhaus ankommen.«

»Wir wollten uns gleich vorstellen, so beeindruckt waren wir von eurem Parapotenzial. Aber dann kam der andere Mann und schließlich auch noch die Polizei«, sagt Sandra. »Der Mann heißt Dr. Francis Campbell«, sagt Ryan, »ich erzähle euch gleich etwas über ihn.« »Das wäre gut«, bestärkt ihn Klaus.

»Wir haben gespürt, dass da etwas in der Luft lag. Daher beschlossen wir, die Sache eine Weile zu beobachten«, sagt Sandra. »Und noch etwas: Als ich die Gefühle deiner Freundin las, merkte ich, dass es mir unmöglich war sie zu lesen, nachdem ich kurz vorher dich gelesen hatte. Wenn ich mich danach wieder auf ihre Gefühle konzentrierte, war da eine Art mentale Barriere, dich mich nicht mehr zu ihr durchließ. Vielleicht kann sie – oder auch du – mir das später erklären. Aber eins nach dem anderen.«

»Als wir dort in dem Park gewartet haben, hat Sandra etwas gehört«, spricht Klaus weiter. »Schüsse vielleicht, aber es schien ...«, will Sandra ausführen. »Es waren Schüsse«, unterbricht Ryan. »Die Polizei hat auf Hannah und mich geschossen, aber ich habe uns mit meinem Parashirm geschützt. Diese Wohnungen sind ziemlich schalldicht, daher hört man draußen kaum etwas.«

»Es ist sehr interessant, die Geschichte aus deiner Sicht zu hören, Ryan«, sagt Klaus, »aber lass mich nur noch schnell unsere Einleitung abschließen, bevor wir bei dir weitermachen.« »Bitte«, sagt Ryan. »Hannah und du, ihr seid kurz danach vor dem Haus erschienen, aber Sandra konnte in deinen Emotionen lesen, dass du erwartet hast, dass dieser Doktor Campbell euch folgen würde. Daher haben wir noch auf ihn gewartet«, sagt Klaus.

»Ich bin so froh, dass ihr nicht in diesem Unfall auf der Brücke umgekommen seid, aber irgendwie wusste ich, dass ihr euch in dieser Situation selbst helfen würdet. Parapersonen stecken voller Überraschungen«, sagt Klaus mit einem verschmitzten Lächeln.

»Danke. Trotzdem war es sehr bedrohlich«, sagt Ryan. »Ja, das haben wir alle schon gelernt«, sagt Sandra. »Trotz all dieser seltenen Begabungen, die wir haben, verspüren wir in manchen Situationen große Angst.«

»Richtig, wir sind eben Menschen wie alle anderen auch«, sagt Klaus, »mit ein paar Besonderheiten natürlich. Aber, um das abzuschließen: Sandra und ich sind auf Urlaub in Australien und uns wurde empfohlen, in Perth Halt zu machen und uns hier etwas umzusehen. Wie sich jetzt herausstellt, waren es die vier Stunden Flug auf jeden Fall wert. Aber jetzt ist es genug von unserer Seite. Ich will hören, was du zu erzählen hast.«

»Also gut«, sagt Ryan und reibt sich die Stirn im Versuch noch etwas wacher zu werden. »Ich versuche nur gerade noch, das alles zu verdauen. Ich werde es schon schaffen. Wo soll ich anfangen?« »Erzähl uns über deine Parafähigkeit«, sagt Sandra. »Wann hast du sie zum ersten Mal entdeckt?«

»Ich habe meine Fähigkeit immer Paraschirm genannt. Ich bin mir ihrer erst seit ein paar Monaten voll bewusst. Davor ist diese Begabung so selten aufgetreten und in derartig ungewöhnlichen Situationen, dass ich nicht daran gedacht habe, sie bewusst einzusetzen. Die Kraft befähigt mich, einen Schutzschirm um meinen Körper aufzubauen. Es ist wie ein großer Energieball, der mich umgibt, und es wird mir dabei recht warm und kribbelig. Zuerst dachte ich, es wäre eine Art von Telekinese.« »Das dachten wir auch«, sagt Klaus.

»Aber es funktioniert anders, es funktioniert nur um meinen Körper herum, ich kann keine anderen Dinge bewegen. Ich glaube eher, dass es etwas mit der Aura zu tun hat. Und erst kürzlich fand ich heraus, dass ich diese Parakraft auch um eine andere Person projizieren kann«, sagt Ryan und blickt zu Hannah hinüber. »Unglaublich«, sagt Klaus, »und weiter?«

»Was ich schon alles damit getan habe: Ich kann unter Wasser sein, ohne auch nur ein bisschen feucht zu werden, ich kann mich aber auf der anderen Seite auch vollkommen trocken machen, wenn ich schon nass bin. Ich habe einen Fall aus gefährlicher Höhe abgefedert, ein Haus zum Einsturz gebracht und Schutzwälle um mich und um Hannah herum aufgebaut. Ich habe auch einen vollkommen separaten Paraschirm um Hannah herum gebildet, als wir im Auto unter Wasser eingeschlossen waren. Dadurch war es

für mich einfacher mich zu bewegen und außerdem hatte ich nicht mehr genug Kraft, um mit dem Fallschirm uns beide einzuhüllen. Ich habe Pistolenkugeln abgewehrt, wie du weißt, habe Menschen quer durch Räume geschleudert, wenn sie mir zu nahe kamen, die Liste könnte noch lange weitergeführt werden«, sagt Ryan. Klaus ist verblüfft, das ist mehr, als er erwartet hat.

»Was kannst du über Campbell sagen?«, fragt Sandra. »Oh Gott, damit hat die ganze Scheiße angefangen«, sagt Ryan. »Allerdings hätte ich ohne ihn meine Parafähigkeit nicht so schnell entwickelt. Zuerst tat er so, als ob er mir helfen wollte, und ich glaubte ihm. In Wirklichkeit wollte er mich bloß benutzen. Er hat mich mit seinem Parapsürsinn entdeckt, als ich geboren wurde, und er hat umfangreiche Pläne entwickelt, wie er mich eines Tages kontrollieren würde. Zum Glück konnte ich jedes Mal entwischen, wenn er versuchte mich einzufangen. Aber dann konnte er irgendwie die Polizei auf seine Seite ziehen und einen anderen Mann, der auch an parapsychologischer Forschung interessiert war, aber der hatte eine legale Firma, angeblich. Allerdings weiß ich über diese Person immer noch nicht viel. Ich glaube aber nicht, dass er eine entscheidende Rolle in der ganzen Angelegenheit spielt.« Klaus und Sandra tauschen einen interessierten Blick. Dieser Sache wollen sie später noch auf den Grund gehen.

»Als Campbell merkte, dass ich zu stark für ihn war, wollte er mich aus dem Weg räumen. Daher hat die Polizei versucht uns zu erschießen. Er wusste, dass mich der Einsatz des Fallschirms schnell ermüdet und dass ich Erholungspausen brauche, um meine Kräfte zu regenerieren.« »Wir haben bemerkt, dass er auch ein Paragespür besitzt, aber es ist anders als unseres. Kannst du uns das erklären?«, bittet Sandra.

»Campbell kann Paraleute über große Distanzen erspüren«, fährt Ryan fort, »er muss sie nicht sehen, so wie ihr beide. Allerdings ist seine Fähigkeit nicht sehr stark und er kann sie nicht immer einsetzen, wann er will, es funktioniert nur manchmal.« »Klingt, als wäre er ein Paralokalisator und ein Paraspäher in einem«, sagt Klaus.

»Schade, dass er auf der falschen Seite steht«, sagt Sandra. »Wir können solche Leute nicht brauchen, die Brodlyn-Zwillinge haben gereicht.« Ryan kann mit dem Namen nichts anfangen und fährt fort: »Er sagte auch einmal, er könne sehen, was ich sehe ... ich neh-

me an, er meinte die Farben meines Paraschirmes.« »Sehr interessant«, sagt Klaus. »Jedenfalls war es Hannah, die uns schlussendlich gerettet hat«, sagt Ryan. »Wirklich? Wie?« »Es ist bemerkenswert, wie sie das geschafft hat. Ich dachte, sie sei nur eine Paraspäherin, so wie du, Klaus. Aber irgendetwas hat damals begonnen, als wir ...« Ryan bricht ab und grinst.

Sandra kann gut spüren, wie Ryan mit seiner eigenen Verlegenheit kokettiert. »Ist gut, Ryan. Ich weiß, was du meinst«, sagt sie. »Ich aber nicht«, wirft Klaus ein, »könnte mir das bitte jemand erklären?« »Ach, sei still«, schneidet ihm Sandra barsch das Wort ab, »ich erkläre es dir später.« Klaus versucht sich nichts anmerken zu lassen, aber er fühlt sich vor den Kopf gestoßen. Er hat die Anspielung nicht verstanden, aber muss sie ihn deshalb gleich als derartigen Dummkopf bloßstellen?

»Ich wurde immer schwächer, weil ich meinen Paraschirm so lange gegen die Kugeln einsetzen musste. Es war klar, dass wir getötet oder zumindest ernsthaft verletzt werden würden, wenn meine Kräfte weiter nachlassen würden. Aber dann, ganz plötzlich, hörte das Schießen auf und alle im Raum, außer wir beide und Campbell, waren vollkommen betäubt. Sie standen da, nur leicht schwankend, und starrten ins Leere. Sie wirkten, als ob sie mit offenen Augen stehend schliefen. Es war irgendwie unheimlich. Später fand ich heraus, dass sich Hannahs Parafähigkeit ein wenig geändert hatte und dass sie jetzt Nicht-Parapersonen mental kurzzeitig außer Gefecht setzen kann.«

»Ah, auf diese Weise wurden also die Polizisten vor dem Gebäude abgewehrt«, sagt Klaus. »Naja, das war eigentlich eine Kombination von Hannahs mit meiner Parafähigkeit. Im Paraschirm geschützt griffen wir die Polizisten an und fegten sie aus dem Weg. Danach hat Hannah ihnen das Gehirn ausgeschaltet und wir konnten unbehelligt fliehen«, erklärt Ryan aufgeregt.

»Gute Teamarbeit«, sagt Sandra mit anerkennendem Lächeln. »Danke, aber auch ihr beide seid keinen Moment zu früh gekommen. Ich frage mich immer noch, was geschahen wäre, wenn ihr nicht aufgetaucht wärt – am Fluss, meine ich. Unsere Parafähigkeiten hätten uns nicht weitergeholfen und wir hätten auch nicht ewig davonlaufen können.« »Wir gewöhnen uns langsam daran ... Leute zu retten, meine ich«, sagt Sandra.

»Verstehe ich das richtig, dass ihr das schon öfter gemacht habt?«, fragt Ryan. »Ihr findet Leute wie mich und Hannah und helft ihnen dann irgendwie?« »Ja, so ungefähr. Ryan, ich glaube, das ist ein guter Moment dir zu sagen, mit welcher Gruppe wir zusammenarbeiten«, sagt Klaus und sieht zu Sandra, um erneut ihr Einverständnis einzuholen.

Sandra liest Ryans Gefühle und sie kann wahrnehmen, dass er Klaus und ihr traut, aber insgeheim kämpft er damit, die Realität der Situation zu akzeptieren. »Was soll das heißen? Seid ihr bei einer geheimen Einheit der Regierung, die rumläuft und Paraleute fürs Militär anheuert?«, fragt Ryan etwas verunsichert. »Es ist richtig, dass wir Leute wie dich suchen, aber wir haben absolut nichts mit irgendeiner Regierung zu tun«, erklärt Klaus ruhig, »wir sind vollkommen unabhängig.«

»Wir arbeiten für eine Firma namens Salvage and Rescue Incorporated, kurz SR Inc.«, beginnt Sandra die näheren Details auszuführen. »Wir haben uns darauf spezialisiert, Menschen aus Gefahrensituationen zu retten. Unsere Erfolgsquote ist sehr hoch, weil die meisten Mitglieder der Gruppe irgendeine Art von Parafähigkeit haben. Das gibt uns den entscheidenden Vorteil gegenüber der privaten Konkurrenz und gegenüber jeder Regierung.« »Glauben wir zumindest«, setzt Klaus hinzu.

»Und ja, wir wollen dich tatsächlich fragen, ob du bei SR arbeiten willst, aber dazu kommen wir gleich«, schließt Sandra diesen Teil ihrer Erklärungen ab. »SR ist nicht wegen ihrer parapsychischen Mitarbeiter bekannt, Ryan. Wir haben auch Leute, die führende Computertechnologie entwickeln, mit der wir unsere Parafähigkeiten ergänzen und erweitern«, sagt Klaus. »Die Öffentlichkeit denkt, es wäre diese Technologie, die unseren Erfolg bei den Rettungsaktionen ausmacht, und daher stellt uns niemand allzu viele Fragen.«

»Das ist also bloß Fassade?«, fragt Ryan. »Kann man sagen.« »Das klingt alles ziemlich schräg. Wo ist denn euer geheimes *Headquarter*?«, fragt Ryan, fast ein wenig spöttisch. »Great Barrier Island«, sagt Klaus. Und für ihn schwingen all die schönen Erinnerungen mit, wenn er das sagt.

»Wo zum Teufel ist denn *das*?«, fragt Ryan. »Vor der Küste von Auckland, Neuseeland. Die Insel ist nur mit dem Flugzeug oder auf dem Seeweg erreichbar. Mitarbeiter von SR Inc. haben das Privileg

fliegen zu dürfen«, sagt Klaus und blinzelt zu Sandra hinüber. »Wie ist es dort?«, fragt Ryan. Sein Interesse scheint geweckt. »Die Insel hat subtropisches Klima und nur sehr wenige Menschen leben da, abgesehen von den Mitarbeitern der SR. Es gibt kaum Infrastruktur, die Straßen sind nicht asphaltiert. Dafür sind die Strände und Naturreservearene, die ihr hier im Südwesten von Australien habt, mindestens ebenbürtig«, erklärt Klaus.

»Klingt interessant. Erzähl mir mehr«, sagt Ryan und stellt sich jedes Detail bildlich vor. »Was das Wetter anbelangt, so gibt es praktisch jeden Tag ein wenig Wind und Regen, aber auch genug Sonne, um zum Strand zu gehen. Wir leben auf einem Anwesen, das der Gründer von SR, ein Mann namens Marcus Wallner, speziell für SR bauen ließ. Wallner ist ebenfalls eine parabegabte Person wie wir.«

»Ich nehme an, er schaukelt den ganzen Laden, richtig? Was kann er?«, fragt Ryan. »Wir haben alle ziemlich viel Mitspracherecht, es ist viel besser als bei den Gruppen, mit denen ich vorher gearbeitet habe«, sagt Klaus. »Marcus ist Telekinet, er kann mental Dinge bewegen, so als ob er sie mit seinen wirklichen Händen berühren würde.«

»Wie habt ihr ihn gefunden? Oder hat er euch gefunden?«, fragt Ryan. »Das ist eine lange Geschichte und etwas kompliziert. Wir Parapersonen scheinen uns irgendwie anzuziehen. Früher oder später stoßen wir einfach zufällig aufeinander, so wie es mit euch passiert ist. Aber wir suchen auch gezielt nach Parabegabungen, das ist eines der Ziele von SR«, sagt Klaus. »Wir wollen unsere Zahl vergrößern.«

»Erzähl ihm auch über die anderen«, sagt Sandra. Sie hat in Ryans Emotionen gelesen, dass er sich nicht recht getraut zu fragen. »Oh ja, es ist ein sehr angenehmes Umfeld, mit Gleichgesinnten und Gleichbegabten zusammenzuarbeiten, ohne von der Öffentlichkeit belästigt zu werden«, sagt Klaus. »Wir sind ungefähr ein halbes Dutzend Parapersonen mit verschiedenen Fähigkeiten. Sie können durch Wände sehen, mit Tieren kommunizieren und ihnen Befehle erteilen, Emotionen lesen, eine physikalische Kopie ihres Körpers an eine beliebige Stelle projizieren und anderes. Wir sind ständig daran, die Anwendungsfelder für die schon vorhandenen Fähigkeiten zu erweitern. Ganz zu schweigen von neuen Leuten, die mit bisher unbekanntem Parakräften dazustoßen könnten.«

»Wau, das klingt nach einer sehr professionellen Vorgangsweise. Welche Rettungsaktionen habt ihr schon durchgeführt?«, will Ryan wissen. »Alles Mögliche, Rettungen nach Explosionen und Stürmen, bei Entführungen, Diebstahl usw. Es ist jedes Mal eine neue Herausforderung, die eine spezifische Strategie erfordert, wie wir unsere Parafunktionen einsetzen sollen«, erklärt Klaus. »Meistens habe ich die Rolle des Koordinators und die anderen führen vor Ort die Operation durch. Sehr oft müssen wir auch spontan auf Unerwartetes reagieren und unsere Pläne dementsprechend flexibel abändern.«

»Gab es jemals größere Probleme?«, fragt Ryan. »Immer«, sagt Sandra und stößt ein kurzes Lachen aus. »Obwohl wir generell eher verdeckt agieren, müssen wir jedes Mal erneut sicherstellen, dass in den Medien unser Erfolg nicht unseren Parafähigkeiten zugeschrieben wird. Manchmal stehen wir deshalb vor der schwierigen Entscheidung, entweder zu riskieren, dass die Öffentlichkeit etwas von unseren Geheimnissen mitbekommt, oder dass ... Leider müssen wir daher manchmal zusehen, wie Menschen zu Schaden kommen, ohne dass wir eingreifen können. Und das ist sehr schwer zu verkraften«, sagt Klaus traurig.

»Besonders, wenn einem bewusst ist, dass man helfen hätte können«, fährt Sandra fort. »Aber das Risiko, als Paragruppe aufgedeckt zu werden, ist manchmal einfach zu groß. Die Menschheit ist nicht vorbereitet auf Leute wie uns, Ryan. Die Menschen würden sich vor uns fürchten und versuchen, uns unter ihre Kontrolle zu bringen ... oder aus dem Weg zu räumen.« Ryan hört schweigend zu und senkt nachdenklich den Kopf.

»Ich nehme an, das hat gereicht, und du hast keine Lust zu uns zu kommen?«, sagt Klaus. Sandra sieht Klaus an und schüttelt auffällig den Kopf. Klaus ist überrascht, dass für Ryan das Thema anscheinend noch nicht abgeschlossen ist, aber Sandra kennt Ryans wahre Gefühle.

»Was wäre meine Aufgabe, wenn ich zu euch stoßen würde?«, fragt Ryan. Klaus schluckt und nimmt das Gespräch schnell wieder auf. »Also, das würde davon abhängen, wie du uns mit deiner Fähigkeit helfen kannst, und natürlich auch, wie weit du selbst zum Einsatz bereit bist.«

Ryan sieht zu Hannah hinüber, die immer noch friedlich schläft. »Was ist, wenn Hannah nicht mitmachen will? Es wäre für mich

schwer, sie jetzt zu verlassen. Und Campbell! Er könnte zurückkommen und dann ist niemand da, der ihr helfen kann.«

»Wir werden SR davon informieren, und einen Notfallplan für Hannah erstellen, sodass sie im Ernstfall sofort Unterstützung von uns hat«, sagt Sandra. »Und wir würden uns um eure Pässe kümmern, sodass ihr das Land verlassen könnt, ohne die Aufmerksamkeit der Behörden auf euch zu ziehen«, fügt Klaus hinzu. »Falls ihr mit uns kommen wollt.« Ryan holt tief Luft und atmet langsam wieder aus. »Ich brauche etwas Zeit, um mir das alles durch den Kopf gehen zu lassen. Im Moment will ich einfach nur bei Hannah sein.«

»Ganz, wie du willst, nimm dir Zeit. Uns ist klar, dass das eine sehr schwere Entscheidung ist«, sagt Klaus und erhebt sich. »Wir sind alle einmal vor dieser Frage gestanden: Nehme ich meine Parabegabung voll an und setze sie konstruktiv ein oder halte ich sie unter Verschluss und verwende sie nur zu meinem eigenen Nutzen, wenn überhaupt?«

»Wir reden mit Hannah erst dann, wenn sie sich wieder gut fühlt«, sagt Sandra und steht ebenfalls auf. »Es gibt keinen Grund, irgendetwas zu übereilen.« »Jedenfalls lassen wir dich jetzt erst mal in Ruhe, damit du dich erholen kannst«, sagt Klaus. »Mach dir nicht zu viele Sorgen, auch nicht wegen der Polizei. Wir haben ihr einen neuen Namen verschafft. Und ich werde einen Freund von mir anrufen, der Journalist ist. Die Öffentlichkeit wird glauben, ihr wärt bei diesem Unfall umgekommen. Das wird euch eine Verschnaufpause geben.«

»Das kannst du tun?«, fragt Ryan erstaunt. Sandra zieht die Augenbrauen hoch und nickt lächelnd. »Haben wir schon ein paar Mal gemacht. Es ist erstaunlich, wie leichtgläubig die Menschen sind, sobald sie etwas in der Zeitung lesen«, sagt sie und sieht zu Klaus. »Oh, hahaha!«, äfft Klaus. Ryan ignoriert den kleinen Scherz.

»Ich werde jetzt noch eine Zeit lang hier bleiben, aber irgendwann werde ich nach Hause gehen müssen«, sagt Ryan und kommt damit zum Thema zurück. »Ich muss meiner Mutter *irgendwas* sagen, falls ich mich für Great Barrier Island entscheiden sollte. Das geht doch in Ordnung, oder?« »Wir sind sicher, du wirst die richtigen Worte finden. Wenn du irgendeine Hilfe brauchst, ruf uns einfach an, ich habe meine Nummer auf dem Tisch gelassen«, sagt Sandra und öffnet schon die Tür. »Danke. Auf Wiedersehen Klaus, auf Wiedersehen Sandra.«

Sie gehen aus dem Zimmer und Ryan ist wieder allein mit Hannah. Er steht auf, geht hinüber zum Bett und setzt sich neben sie. Er streichelt sie mit der Rückseite seines Zeigefingers auf der Wange, dann beugt er sich nach vor und legt behutsam seinen Kopf auf ihren Bauch.

Ryan fällt sofort in tiefen Schlaf und träumt. Bald wird er sich dessen bewusst, dass er träumt, aber er scheint keinen Einfluss auf das Traumgeschehen nehmen zu können, wie es sonst oft in luziden Träumen der Fall ist. Plötzlich wird alles ganz klar und extrem real. Er steht in einem dichten Wald von Karri-Bäumen auf einer weichen Bodenschicht aus verrottendem organischem Material. Der Wind bläst und er fühlt die sanfte Brise kühl im Gesicht. Die Morgensonne dringt durch das dichte Blätterdach. Ein Kookaburra⁸ fliegt durch die Luft, sein lachender Schrei hallt durch den Wald.

Der Wald scheint sich endlos zu erstrecken. Ryan geht los, der aufgehenden Sonne entgegen. Bald entdeckt er, dass sich der Wald auf einem Hochplateau befindet, von dem man einen großartigen Blick auf ein gewaltiges Tal mit saftiggrünen Wiesen hat. Ein Fluss schlängelt sich durchs Land und mündet ganz weit draußen am Horizont in den Ozean. Ryan sieht auf einem Erdwall in der Ferne einen riesigen Steinturm stehen, der ihn magisch anzieht.

Das weite Feld bis zum Turm ist schnell überwunden und Ryan steht vor einem Burggraben, der den Turm umgibt. Eine Zugbrücke führt in den Innenhof. Zu beiden Seiten des Eingangs stehen zwei hohe Säulen, auf denen Flaggen im Wind flattern; auf der linken Säule eine rote, auf der rechten eine weiße. Die Sonne scheint inzwischen steil von oben herab. Ryan stößt die großen Türflügel zum Turm auf und tritt ein. Stille und Dunkelheit umgeben ihn und er steht nur reglos da, für sehr lange Zeit.

Tausende Kilometer entfernt erscheint ein goldener Lichtpunkt aus dem Nichts. Ryan beobachtet, wie er langsam näher kommt. Da hebt ein starker Wind um ihn an. Ryan sieht sich um und bemerkt, dass das Tor verschwunden ist. Er befindet sich jetzt in einem vollkommen dunklen Raum ohne Ausgang.

Sein Körper zeigt jetzt ein stahlblaues Licht, das er von seinem Parashirm her kennt. Die Lichter sind diesmal allerdings heller als

⁸ Anm. d. Übersetzers: Das Lachen des Kookaburras aus der Familie der Eisvögel kann sehr menschlich klingen, daher wird er auch »Lachender Hans« genannt.

je zuvor und da ist ein zarter Lichtstrahl, der ihn mit dem goldenen Licht am Himmel verbindet, das nun als große längliche Form über ihm schwebt.

Ryan kann fühlen, wie eine starke Kraft seinem Inneren entströmt und sie wird jeden Moment stärker. Zuerst will er davonlaufen, aber schließlich besiegt er seine Furcht und erlebt den Moment in intensivem Bewusstsein. Er akzeptiert sowohl die Kraft, die ihn durchströmt, als auch die Leere um ihn herum als Teile von ihm selbst. Alles scheint sich aufzulösen, nur, um gleich wieder zusammenzufinden.

Die Empfindungen werden überwältigend stark, aber Ryan will sich nicht von ihnen treiben lassen, sondern er versucht die Bedeutung all dessen zu verstehen. Er ahnt, dass sich hinter diesem Erlebnis eine wichtige Botschaft verbirgt und er will sehen, wohin ihn diese Reise ins Innere führt.

Das goldene Licht expandiert jetzt wie eine stellare Explosion. Als die Energiewelle Ryans Körper durchdringt, wird er leuchtend durchsichtig. Seine Aura verwebt sich mit dem Raum und füllt ihn mit den Farben des Regenbogens. Ryan erfährt, wie die Leere mit seinem Geist eine Verbindung eingeht. Sein Paraschirm explodiert in einer sphärischen Schockwelle, die sich über Ewigkeiten auszu dehnen scheint. »So fühlt es sich also an, wenn ich meine Parafähigkeit in allerhöchster Intensität nutze«, denkt Ryan und: »Ich kann mich auch gegen andere Parapersonen schützen!« Es wird allerdings noch eine Zeit dauern, bis er lernt, wie er das erreichen kann. Die Kraftsphäre beginnt sich wieder zusammenzuziehen und kehrt mit enormer Geschwindigkeit und mit der Kraft von Ozeanwellen in seinen Körper zurück.

Plötzlich findet sich Ryan außerhalb des Tores vor dem Turm wieder, er blickt nach Westen über das Tal. Er beginnt den Rückweg zum Wald und überquert wieder das Grastal. Diesmal dauert die Reise jedoch wesentlich länger. Als er schließlich zum Hochplateau aufsteigt, blickt er noch einmal zurück zum Turm, der jetzt ganz aus Kristall ist und das Sonnenlicht in alle Richtungen reflektiert. Ryan lächelt und geht hinein in den Wald.

Er erwacht sanft aus dem Schlaf. Eine malaysische Krankenschwester ist im Raum und schiebt gerade die Vorhänge zur Seite. Das Zim-

mer wird vom Tageslicht durchflutet. Ryan wirft einen Blick auf die Wanduhr: 8:47. Er sieht nach Hannah, die immer noch schläft.

»Guten Morgen«, sagt die Schwester freundlich, während sie das Clipboard mit dem Patientenblatt vom Ende des Bettes nimmt, »haben Sie irgendeinen Wunsch?« »Ahmm ... nein, danke«, antwortet Ryan. »Wie lange, glauben Sie, wird sie noch schlafen?« Die Krankenschwester macht noch schnell eine Eintragung auf dem Patientenblatt, hängt es zurück ans Bett und sagt lächelnd zu Ryan: »Sie wird bestimmt bald aufwachen.«

Ryan erwidert dankbar das Lächeln und die Schwester verlässt den Raum. Während er weiter Hannah ansieht, kommen ihm die Erinnerungen der vergangenen Tage ins Gedächtnis und er runzelt die Stirn. Dann fällt ihm der Traum wieder ein. Während er über seine Bedeutung nachdenkt, hebt sich allmählich seine Stimmung. Er schreibt eine Nachricht für Hannah, legt den Zettel auf den Tisch und verlässt das Spital.

Zuhause angekommen, geht er durch den Haupteingang geradewegs ins Wohnzimmer. Er findet seine Mutter im Garten auf einem Schaukelstuhl sitzend. Ihr Blick ist auf den Boden gerichtet und zeigt offensichtlich Trauer und Besorgnis. Als Ryan die Schiebetür öffnet, blickt Isabelle auf. Nach einem ersten Moment der Überraschung geht sie auf ihn mit offenen Armen zu und hält ihn fest umschlungen. »Hi, Mam.«

»Oh, Ryan! Wo warst du? Ich bin krank vor Sorgen um dich, ich konnte keine Minute schlafen.« »Mam, beruhige dich. Es ist alles okay.« »Die Polizei hat nach dir gesucht und ich hatte solche Angst, weil du nicht angerufen hast. Was war denn los?« Tränen kullern Isabelle übers Gesicht und sie hält Ryan auf Armeslänge von sich, um ihn anzusehen.

»Ryan, erzähl mir, was passiert ist. Warum tust du das deiner Mutter an? Ich hatte beinahe einen Herzanfall.« »Es tut mir Leid, dass ich nicht angerufen habe, aber ich war die ganze Woche unterwegs.« »Sollten wir die Polizei benachrichtigen, dass du zuhause angekommen bist?« »Nein, das ist ... nicht notwendig. Ich habe schon mit ihnen gesprochen. Es ist alles geklärt«, sagt Ryan.

»Worum ging es überhaupt bei der ganzen Geschichte?«, fragt Isabelle, von der allmählich die Spannung abzufallen beginnt. »Die

waren um deine Sicherheit besorgt, aber sonst haben sie nicht viel gesagt.« Ryan führt sie zu einer Bank, wo er sich neben sie setzt. Er hält ihre Hand und sieht ihr ernst in die Augen, während er nach den richtigen Worten sucht. Von der Veranda her hört man das dezente Klingeln eines Windspiels, von der Brise nur ganz leicht angestoßen. Die Singvögel der Vorstadt lassen ihr fröhliches Zwitschern hören.

»Mama, kannst du mir noch einmal von meiner Geburt erzählen?« Isabelle sieht Ryan etwas befremdet an. »Warum denn, du kennst doch die Geschichte. Warum fragst du das jetzt?« »Bitte, erzähl es mir einfach«, sagt Ryan. »Du wärest beinahe erstickt«, sagt sie, »die Nabelschnur war um deinen Hals gewickelt.« »War sonst etwas anders als gewöhnlich? Irgendetwas Verwirrendes oder Eigenartiges?« »Nein, nicht, dass ich mich erinnern könnte. Ryan, ich verstehe nicht, worauf du hinauswillst.«

»Was war mit Pa, kannst du mir über ihn erzählen? Wie hat er all das aufgenommen?« »Er war tagelang außer sich. Aber wir waren ja so glücklich, dass du überlebt hast und dass du gesund warst. Er hat sich immer so sehr um dich gesorgt. Ganz anders als bei Jacob, bei ihm war er immer viel entspannter.« Ryan starrt hinaus in den Garten.

»Ryan«, flüstert Isabelle, »sag mir, was in dir vorgeht. Bitte.« Er holt tief Luft und bläst sie durch den Mund wieder aus. »Mam, ich muss dir etwas über mich sagen, aber ich bin nicht sicher, wie du darauf reagieren wirst«, sagt Ryan, den Blick immer noch zum Garten gerichtet. »Ich bin deine Mutter, du musst nichts vor mir verbergen. Ich hoffe, es ist nichts Schlimmes ... Du bist kein Drogendealer, oder?« Ryan schüttelt den Kopf und lächelt. »Nein, Mam. Ich habe nichts getan, was gegen das Gesetz wäre.«

Ryan schweigt und schließt die Augen. Er nimmt einen langen, tiefen Atemzug. Die Härchen an seinen Armen beginnen sich aufzurichten und kurz darauf erscheinen winzige Lichtpünktchen in jeder Pore seiner Haut. Der Raum um seinen Körper schimmert wie elektrisiert, dann füllt er sich langsam mit winzigen Lichtfunken. Sie schweben durch die Luft wie Staubpartikel in einem ruhigen Raum. Isabelle beobachtet perplex diese Spektakel.

Der Paraschirm verdichtet sich zu einer festen Blase rund um Ryan, dann erweitert sie sich durch Isabelle hindurch und umhüllt sie beide. Isabelle streckt ihre Hand aus und greift durch die dünne

Lichtwand. Sie sieht erst ihre Hand an, dann Ryan. »Das ist es, was ich dir zeigen wollte, Mama«, sagt Ryan. Isabelle bestaunt weiter den Paraschirm. Sie murmelt etwas Unverständliches. Aber nicht Worte, sondern ein Lachen bricht schließlich aus ihr heraus. »Ich hoffe, du lachst vor Freude?«, meint Ryan etwas verunsichert.

»Oh, Ryan, das ist ... ich kann es kaum glauben«, sagt Isabelle. »Wie hast du das gelernt, was auch immer das ist?« Ryan lächelt. Er ist erleichtert darüber, dass seine Mutter keine Panik befällt, sondern sie sehr wohl fähig zu sein scheint, die Sache zu verkraften. »Ich glaube, ich wurde damit geboren ... aber ich habe auch viel geübt.«

Isabelle umarmt Ryan und lässt weiteren Tränen und dem Lachen freien Lauf. Der Paraschirm verblasst und löst sich auf. Auch Ryan umarmt seine Mutter und wartet gespannt darauf, was sie sagen wird. »Es sieht aus wie eine Aura, ich habe davon schon gehört. Oh Ryan, oh Ryan, wann wirst du aufhören mich in Erstaunen zu versetzen?«, fragt Isabelle lachend.

Ryan lächelt verlegen und zuckt die Achseln. »Das ist also kein Problem für dich?«, fragt er vorsichtig. Isabelle gewinnt ihre Fassung zurück und lächelt nur. »Du nimmst das um so vieles besser auf, als ich befürchtet habe. Ich dachte, du würdest ausflippen«, sagt Ryan. »Naja, ein bisschen bin ich doch ausgeflippt, oder? Wie machst du das? Und wozu um alles in der Welt kannst du es gebrauchen?«

»Ich konzentriere mich einfach, denke daran und schon passiert es. Ich habe die parapsychische Fähigkeit, um mich herum einen dichten Wall aufzubauen, der mich beschützt. Und ich habe sogar gelernt, damit auch andere zu schützen«, sagt Ryan und denkt an Hannah.

»Oh, wenn das nur dein Vater hätte sehen können«, sagt Isabelle, »er hatte also vollkommen Recht.« »Was!?!« »Es gibt etwas, was ich dir nie erzählt habe, Ryan. Aber ich denke, da du mich gerade so umgehauen hast, bin ich jetzt an der Reihe.« »Ja, was ist es?«

»Ryan, dein Vater dachte immer, dass du etwas Einmaliges, etwas Besonderes wärst. Deshalb war er immer so extrem umsichtig mit dir. Einmal, nur Wochen, bevor er sich das Leben nahm, sagte er zu mir: ‚Aus dem Buben wird einmal etwas ganz Erstaunliches werden.‘ Auf die Frage, was er damit meinte, sagte er nur, er könne in dir etwas sehen, was ganz besonders wäre. Und dass es ihn ängstige. Ich dachte zuerst, er würde wahnsinnig werden«, erklärt

Isabelle, »aber dann hat er mich eines Nachts überzeugt. Wir standen in der Küche und du bist vor dem Fernseher gesessen. Du warst damals ungefähr neun. Er hielt mich fest in den Armen und sagte, ich solle dich ganz genau ansehen. Nach kurzer Zeit konnte ich dann auch sehen, was er gemeint hatte: Ich sah deine Aura. Es war das Schönste, was ich jemals gesehen hatte. Dann ließ er mich los und ich habe es nie wieder gesehen, bis heute. Aber es sieht jetzt anders aus ... *realer!*«

Nach einer kurzen Pause kehrt Ryan von den Erinnerungen an seinen Vater wieder in die Realität zurück. »Dann war er also *wirklich* wie ich«, sagt Ryan wissend. »Was meinst du?«, fragt Isabelle. »Ich meine, dass Papa auch eine Parafähigkeit besaß.« »Was ist *das* denn?« »So nennen wir diese spezielle Art von mentalen Fähigkeiten«, sagt Ryan. »Wir?«

»Oh, mmm ... lass mich zuerst etwas anderes erklären und dann verstehst du auch, warum die Polizei hinter mir her war. Einfach gesagt, hat die ganze Zeit, seit ich zu diesen Dingen fähig war, ein Mann namens Francis Campbell versucht, mich dazu zu bringen, für seine Forschung zu arbeiten. Er selbst hat auch eine Parafähigkeit, aber sie ist anders. Er kann Leute wie mich über große Entfernungen aufspüren. Allerdings ist er ein Gauner und ich musste vor ihm fliehen. Und ob du es glaubst oder nicht, auch Hannah war involviert.« »Das überrascht mich nicht«, sagt Isabelle, »aber sprich weiter.«

»Jedenfalls, auch ein paar Freunde an der Uni haben insgeheim für Campbell gearbeitet. Als sie erkannten, dass ich nicht kooperieren würde, haben sie gemeinsam versucht mir etwas anzuhängen und mich hinter Gitter zu bringen. Auf diese Weise kam die Polizei ins Spiel, ich nehme an, Campbell hat ihnen die Informationen gegeben. Er hat versucht mich zu töten, Mam, aber meine Parafähigkeit hat mich gerettet. Dann hat Hannah uns beide mit ihrer Parafähigkeit gerettet. Sie kann Menschen in einen kurzen Lähmungszustand versetzen. Und so kamen wir davon. Aber Campbell verfolgte uns weiter, bis er uns mit dem Auto gerammt und von der Mount Henry Bridge gestoßen hat.«

»Das warst du?!«, ruft Isabelle geschockt. »Oh Gott, wurdest du verletzt?« »Nein. Zum Glück haben uns ein Deutscher und eine Engländerin gerettet, die beide auch Parakräfte besitzen. Im Moment ist Hannah im Spital, aber sie ist bald wieder okay, hat nur

ein paar Kratzer am Kopf. Und dieser Mann und diese Frau ... also ... sie haben mich gefragt, ob ich mit ihnen nach Neuseeland gehen möchte, um in ihrer Firma zu arbeiten. Sie beschäftigen dort Leute mit meinen ... mit meiner Qualifikation. Sie sind wirklich nett, Mam, du würdest sie mögen.«

Ryan wartet auf die Reaktion seiner Mutter. Als sie keine Regung zeigt, fährt er fort: »Was denkst du? Wäre es für dich und Jacob in Ordnung, wenn ich gehe?« Isabelle starrt Ryan an und blinzelt. »Mam? Entschuldige, dass ich das alles so überfallsartig auf dir abgeladen habe. Ich glaube, du musst nur ...«

»Was muss ich?«, fragt Isabelle aufgebracht. »Akzeptieren, dass mein Sohn ein Monster ist und jetzt in ein anderes Land zieht, zu Leuten, die er kaum kennt. Es ist schwer, das alles auf einmal hinzunehmen.« Isabelle stürmt heulend ins Hausinnere.

»Mam!« Ryan folgt ihr und steht ihr schließlich in der Küche gegenüber. »Schau«, sagt Isabelle, »ich verstehe, dass du etwas hast, das nicht viele Menschen haben, und dass du deinen eigenen Weg gehen musst. Aber ich hab einfach Angst, dass ich dich verliere, wie ich deinen Vater verloren habe.« Sie schluchzt und noch mehr Tränen strömen über ihre Wangen. Ryan geht zu ihr und umarmt sie. »Es tut mir Leid, Mam.«

»Es ist dir ernst damit. Du wirst gehen, richtig?«, fragt Isabelle. Ryan nickt. »Ich weiß nicht, was schwerer zu akzeptieren ist: dass du fortgehst oder deine eigenartige Begabung«, sagt Isabelle. »Wann wirst du gehen?« »In ein paar Tagen. Sie warten auf meine Entscheidung«, antwortet Ryan.

»Kommst du mich einmal besuchen?« »Aber natürlich. Ich glaube, diese Firma ist anders als die meisten, aber jedenfalls werde ich anderen Menschen helfen. Die zwei Leute, die ich kenne gelernt habe, Klaus und Sandra, sie sagen, dass sie bei ihrer Arbeit viel unterwegs sind. Also werde ich wahrscheinlich auch ab und zu die Gelegenheit haben zu reisen. Aber ich kann nichts versprechen. Ich weiß noch nicht genau, was meine Aufgaben sein werden«, erklärt Ryan.

»Das ist es dann also. Du gehst einfach?« »So ziemlich.« »Was ist mit deinem Studium?« »Also, ich denke, ich wollte studieren, um eine Ausbildung zu erhalten, die mir helfen würde, aus dieser Welt einen etwas lebenswerteren Ort zu machen. Inzwischen ist aber *diese* Kleinigkeit aufgetaucht und jetzt nehme ich eben einfach die Ab-

kürzung«, sagt Ryan. »Du bist dir deiner Sache sehr sicher?«, fragt Isabelle. »Ja, Mama, bin ich. Es ist Zeit für mich Verantwortung für mein Leben zu übernehmen. Und für die Begabung, die ich habe.«

»Ich verstehe. Was wirst du bis zur Abreise tun?« »Ich gehe jetzt zu Hannah ins Spital zurück und dann treffe ich Klaus und Sandra. Aber bevor ich abreise, komme ich auf jeden Fall noch einmal zu dir, um mich zu verabschieden. Ich bin doch nicht so ein Rabensohn«, sagt Ryan im Versuch seine Mutter etwas aufzuheitern. Isabelle zeigt ein gequältes Lächeln. »Oh, *kleiner Mann*. Komm, umarme deine Mutter.«

Ryan kommt gegen Mittag ins Spital. Als er Hannahs Raum betritt, isst sie gerade ihr Mittagessen und sieht nebenbei fern. »Hannah!«, ruft Ryan freudestrahlend aus. Hannahs Versuch eines ebenso freudigen Antwortrufs scheitert an ihrem vollen Mund. Schnell kaut sie fertig und schluckt hinunter. Ryan umarmt sie überschwänglich und küsst sie auf die Lippen.

»Autsch! Vorsicht, du Grobian«, sagt Hannah und verzieht leicht das Gesicht, »es tut immer noch weh!« »Entschuldige, aber ich bin so glücklich, dass du wach bist und so gut aussiehst«, sagt Ryan und nimmt ihre Hand. »Ich freue mich auch dich zu sehen«, sagt Hannah mit einem Lächeln. Lange blicken sie sich liebevoll schweigend an, bis sie vom Arzt unterbrochen werden, der zur Tür hereinkommt.

»Guten Tag. Na, heute sieht hier ja alles schon viel besser aus. Ich bin erstaunt, wie schnell Sie sich erholen, Michelle«, sagt der Arzt. »Michelle?«, sagt Hannah. »Nach dem langen Schlaf hat sie ihren eigenen Namen vergessen«, sagt Ryan und lacht gekünstelt. Hannah ist irritiert und sieht Ryan fragend an, während er Arzt eine Eintragung im Patientenblatt macht.

»Es geht ihr wirklich gut, danke für die gute Betreuung, Doktor«, sagt Ryan und versucht gleichzeitig Hannah mit Blicken mitzuteilen, dass sie das Spiel mit dem falschen Namen einstweilen einfach mitspielen soll. »Gut, ich würde sagen, dass Sie uns morgen oder übermorgen verlassen können, wenn Sie sich danach fühlen«, sagt der Arzt. »Sehr schön. Danke«, sagt Hannah. »Aber jetzt lasse ich Sie fertig essen, es sieht lecker aus. Dann bis morgen«, sagt der Arzt und verlässt das Zimmer. »Wiedersehen, Doktor«, sagt Hannah.

Sofort, als sie wieder allein sind, brechen Ryan und Hannah gleichzeitig in Gelächter aus, das sie zurückgehalten haben, solange

der Arzt im Raum war. »Ryan, was geht hier vor?« »Was ist deine letzte Erinnerung?«, fragt Ryan. »Wir waren im Canning River schwimmen«, scherzt Hannah. »Oh, und die anderen beiden Parapersonen, wo sind die? Wie lange bin ich schon hier?«

»Du warst eineinhalb Tage im Koma. Die beiden anderen, die uns aus dem Fluss gezogen und dich hierher gebracht haben, heißen Klaus und Sandra. Ich habe nachher noch einmal mit ihnen gesprochen und wir werden sie bald wiedersehen. Ich war inzwischen auch bei meiner Mutter und habe ihr alles erzählt«, erklärt Ryan. »Und was ist mit Campbell?« »Verschwunden. Nachdem wir abgegluckert sind, haben Klaus und Sandra noch in seinen Gedanken gelesen. Er glaubt, dass wir tot sind«, sagt Ryan.

»Oh, wir Glücklichen! Und die Polizei weiß auch nicht, dass wir hier sind, richtig?« »Genau. Und deshalb bist du jetzt *Michelle*. Ich hoffe, dein neuer Name gefällt dir«, sagt Ryan blinzelnd. »Wie geht es deiner Parafähigkeit?« »Sie verändert sich nicht mehr. Ryan, ich konnte dich nicht parafühlen, als du gekommen bist, früher konnte ich das immer. Allerdings kann ich immer noch Leute für kurze Zeit paralisieren, aber nur ungefähr eine Minute lang. Ich habe es bei einem kleinen Kind im Nebenzimmer ausprobiert, das die längste Zeit geweint hat. Danach ist es sofort eingeschlafen.«

»Weißt du eigentlich, was du dabei genau tust?«, fragt Ryan. »Mir ist nicht ganz klar, ob ich eher auf den Geist oder auf den Körper einwirke. Vielleicht beides. Ich muss das näher untersuchen, wenn ich hier rauskomme. Und ich glaube, ich könnte immer noch Parapersonen abblocken, aber ich habe das noch nicht ausprobiert. Wie geht es deinem Paraschirm?«

»Gut. Ich hab ihn meiner Mutter gezeigt.« Hannah platzt mit einem Lacher heraus und versucht dabei nicht allzu laut zu sein. »Und? Wie hat sie reagiert?«

»Sie hat es sehr gut aufgenommen. Möglicherweise war auch mein Vater ein Parasensor. Jedenfalls war ihm bewusst, dass ich eine Parafähigkeit habe. Und einmal hat er meiner Mutter geholfen das zu sehen, was er sehen konnte, indem er sie festhielt und so seine Fähigkeit kurzzeitig auf sie übertrug. Ich denke, deshalb war ihr Schock nicht ganz so groß, als ich es ihr gezeigt habe.« »Es muss in der Familie liegen«, sagt Hannah. »Ich frage mich, ob es auch in meiner Familie vielleicht latente Parabegabungen gibt.« »Vielleicht

hat sie sogar jeder, aber es lernt einfach niemand, sie zu nutzen. Wie man im Englischen so schön sagt: Use it or lose it⁹.«

»Mmm, vielleicht hast du Recht. Aber wie sind eigentlich diese beiden anderen Leute?«, fragt Hannah. »Klaus und Sandra kamen aus dem Urlaub von Melbourne und sie haben uns zufällig gefunden, sagen sie. Er ist Paraspäher und sie ist Paraempathin, das heißt, sie kann in den Emotionen anderer Leute lesen, sodass es sinnlos ist, sie anzulügen. Sie arbeiten für eine spezielle Firma, die Leute mit Parafähigkeiten beschäftigt. Und sie wollen, dass wir mit ihnen nach Neuseeland kommen, um die anderen kennen zu lernen.« Hannah bleibt der Mund offen. »Das ist ein verdammt dummer Scherz!«

»Nein, sie wollen mit uns darüber so bald wie möglich sprechen. Ich habe schon ein wenig mit ihnen geplaudert«, sagt Ryan, »aber ich habe ihnen meine Entscheidung noch nicht mitgeteilt.« Hannah blickt aus dem Fenster. »Und? Klingt das nicht gut für dich?«, fragt Ryan.

»Wie hast du dich entschieden, Ryan?« Nach kurzem Zögern sagt er: »Ich gehe mit ihnen.« Wieder eine Pause, diesmal länger als die erste. »Es klingt nach einer sehr guten Idee«, sagt Hannah, »aber ich kann nicht einfach von Perth weggehen. Ich habe hier meine Familie und ich muss mein Studium abschließen.«

»Aber es ist eine fantastische Gelegenheit, die dir da präsentiert wird!«, sagt Ryan begeistert. »Und außerdem: Ich gehe ja auch! Willst du nicht bei mir sein?« »Oh, doch, das möchte ich sehr wohl! Aber es ist ein großer Schritt und ich kann das nicht einfach so spontan entscheiden.« »Du musst dich nicht jetzt gleich festlegen«, sagt Ryan, »aber glaube mir: Es wäre besser sich mit unsergeleichen zusammenzutun und zusammenzuarbeiten.«

Ryan hebt mit einem Finger Hannahs Kinn hoch und blickt ihr in die Augen. »Ich liebe dich, Hannah.« Er küsst sie auf die Lippen. »Ich liebe dich auch«, flüstert sie.

»Hör zu, ich ruf Sandra und Klaus an und schlage vor, dass wir uns in den nächsten Tagen in einem Café treffen. Dann kannst du selbst mit ihnen reden und du wirst sie mögen. Sie haben dir immerhin das Leben gerettet!«, sagt Ryan und holt sein Handy aus der Hosentasche. »Einverstanden. Aber ich bin immer noch unentschieden.«

⁹ »Verwende es, oder du verlierst es.«

»Kein Problem«, sagt Ryan, der jetzt keinen weiteren Druck mehr ausüben will. Er wählt die Nummer. »Hallo, Klaus, hier ist Ryan ... Ja, sie ist wach und es geht ihr gut ... Ich bin auch okay ... Ja, wir können uns dort treffen, ich weiß, wo das ist ... Gut, Klaus, danke ... Bis dann.«

»Danke, dass Sie gekommen sind, Dr. Tampalini«, grüßt der Pfleger. Er führt ihn durch den Hauptgang der Graylands Klinik für Geisteskranke. »Gerne«, antwortet Tampalini im Gehen. »Ich weiß, wie sensibel derartige Angelegenheiten sein können.« »Jetzt bitte hier entlang«, deutet der Pfleger. Die Schuhsohlen der beiden quietschen auf dem blanken Linoleumboden, als sie in einen anderen Gang abzweigen. »Und jetzt die dritte Türe rechts.«

Bei der Türe angekommen, schiebt der Mann eine kleine Klappe zur Seite und sie sehen durch die Luke in den Raum. Curtis liegt auf einem Bett und starrt zur Decke. Als er die Besucher bemerkt, kommt er schnell zur Türe. »Ich kenne Sie! Sie haben mit Francis gearbeitet. Ich hoffe, Sie sind gekommen, um mich zu holen? Was ist mit Ryan?«

Tampalini blickt kurz auf Curtis, sagt aber kein Wort, sein Gesicht zeigt keinerlei Emotionen. Er macht einen Schritt zurück von der Türe und der Pfleger schließt die Klappe. »He!«, ruft Curtis. »Antworten Sie gefälligst! Kommen Sie zurück!«

Sie drehen sich zu einer Türe auf der gegenüberliegenden Seite des Ganges und der Pfleger öffnet auch diese Klappe. Cameron steht an der Wand und dreht sich zu Tampalini um. »Holen Sie uns hier raus!«, zischt Cameron aggressiv. »Ich kann es nicht glauben, dass Sie uns hier unserem Schicksal überlassen. Ich habe in Ihrer Firma gearbeitet, verdammt noch mal!« Wieder zeigt Tampalini keine Regung. »Ich habe keinen dieser beiden Herren jemals zuvor gesehen«, sagt er zum Pfleger.

»Das habe ich auch nicht erwartet«, sagt der Pfleger, schließt die Klappe und geleitet Tampalini durch das Gebäude zurück. Hinter ihnen hallen noch lange die Flüche von Cameron und Curtis durch die Gänge. Tampalini verabschiedet sich und steigt in einen Mercedes, der vor dem Haus wartet. Im Wagen sitzt der Polizeichef. »Stellen Sie sicher, dass die beiden hier nie mehr herauskommen. Diese Angelegenheit muss geheim bleiben, es darf absolut niemand darüber Bescheid wissen«, sagt Tampalini.

»Das Mädchen und der Bursche sind auf dem Grund des Canning River. Wir haben ihr Auto gefunden und ich nehme an, sie sind zu Fischfutter geworden. Und Campbell ... wir wissen zwar nicht, wo er ist, aber es spielt keine Rolle. Ich nehme nicht an, dass er so schnell wieder auftauchen wird«, sagt der Polizeichef und wendet sich an den Chauffeur: »Wir können fahren.«

»Gut«, sagt Tampalini zufrieden und sieht auf das Spitalsgebäude, von dem sie sich langsam entfernen.

Zwei Tage später ist Hannah so weit wiederhergestellt, dass sie das Spital verlassen kann. Sie und Ryan treffen Sandra und Klaus im Left Bank Hotel in Fremantle. Es ist ein heißer Tag, wie die meisten Dezembertage in Perth, mit Temperaturen im oberen Dreißiggradbereich. Die Gruppe setzt sich an einen Tisch auf der Terrasse mit schönem Blick auf den Swan River. Einige Sportboote kreuzen über das blaue Wasser und gelegentlich taucht ein größeres Fährschiff auf, das Touristen nach Rottnest Island bringt, zu einem beliebten Ausflugsziel vor der Küste von Perth.

Nachdem sich Klaus und Sandra mit Hannah formell bekannt gemacht haben, bestellen sie Getränke und sitzen für eine Weile schweigend um den Tisch. »Können wir dann zum Geschäftlichen kommen?«, sagt Ryan mit einem betont ernsten Gesichtsausdruck, der aber gleich zu einem Lächeln zerfließt, als er hinzufügt: »Diesen Satz wollte ich schon immer mal sagen.« Klaus und Sandra lachen.

»Da seht ihr, mit wem ich es zu tun habe«, wendet sich Hannah in gespielter klagendem Ton zu Sandra. »Keine Sorge, meiner ist ganz der Gleiche«, sagt Sandra. Klaus wirft Sandra scherzhaft einen bösen Blick zu. »Also gut, fangen wir an«, sagt Sandra. »Hannah, vielleicht könntest du uns etwas von deiner Parafähigkeit erzählen?« »Ja, klar.«

Die Getränke werden serviert und sie warten, bis die Kellnerin sich wieder entfernt. »Ich habe bisher noch mit niemandem außer Ryan darüber gesprochen. Ihr müsst also entschuldigen, wenn ich mich vielleicht nicht klar genug ausdrücke. Für manches habe ich selbst noch keine Erklärung.« »Lass dir Zeit, wir wollen dich keinesfalls unter Druck setzen«, sagt Klaus freundlich. »Erzähl einfach in deinen eigenen Worten.«

»Gut. Es fing damit an, dass ich eigenartige Gefühle wegen Ryan hatte.« Ryan läuft rot an und versucht ein Lächeln zu unterdrücken.

Auch Klaus und Sandra glucksen. Da platzt Hannah mit einem Lachen los. »Also, ich glaube, das ist nicht so richtig rübergekommen. Ich versuch es besser noch mal.« Sie beruhigen sich alle wieder und nehmen einen Schluck von ihren Getränken. Ryan ergreift Hannahs Hand, um ihr Unterstützung zu geben.

»Vom allerersten Moment, als ich Ryan traf, wusste ich einfach, dass etwas an Ryan anders war. Immer, wenn ich ihm begegnete, kamen mir Bilder in den Kopf, meistens ein Gesicht oder die Silhouette eines Körpers, umgeben von glühenden Lichtern. Schließlich konnte ich ihn auch über kurze Entfernungen aufspüren, ohne zu wissen, wo er sich aufhielt. Ich konnte auch fühlen, wenn Campbell sich näherte ... und dann euch beide. Ich nahm an, dass ich über eine erhöhte Form von Intuition verfüge, so was in der Art.«

»Du bist, was wir Paralokalisator und Parasensor nennen. Also zwei in einem, du und Campbell«, wirft Klaus ein.

»Nachdem Ryan und ich eine Nacht miteinander verbracht hatten, fiel mir auf, dass sich meine Parafähigkeit zu verändern begann. Sie wurde stärker, aber auch anders.« Klaus schweift in Gedanken etwas ab, er versteht jetzt eine Frage, die von früher offen geblieben ist. Ein schneller Blick nach Sandra, den diese lächelnd erwidert, bestätigt ihn darin.

»Als wir in Camerons Wohnung gefangen waren, wurde mir klar, wie ich meine neue Parafähigkeit einsetzen konnte. Ich streckte meine Gedanken aus und, gestärkt durch die Kraft meiner Emotionen, die in diesem Moment nur aus Furcht und Zorn bestanden, habe ich mich in alle Gehirne im Raum, außer die von Ryan und Campbell, eingeklinkt und intensiv gedacht: ‚Halt!‘ Sofort hat das Schießen aufgehört und Ryan und ich rannten über die Straße zum Auto. Auf dem Weg dorthin haben wir noch zwei Polizisten ausgeschaltet. Und als wir die Autobahn entlangrasten, war ich auch schon dabei – anfangs eher unbewusst – Campbell mental zu blockieren, der versuchte, uns zu paralokalisieren. Diese Fähigkeit des mentalen Blockierens wurde mir auch erst in dem Moment bewusst, in dem ich sie zum ersten Mal tatsächlich einsetzte, weil die Situation es eben erforderte. Ich habe darüber nachgedacht und ich glaube, da ich Campbell nicht paralysieren konnte, dachte ich einfach ‚Campbell blockieren‘ und als Antwort erhielt ich ganz eindeutig das Gefühl, dass er weder mich noch Ryan weiter paralokalisieren konnte. Ich

konnte also Ryan und mich vor Campbells Parasuche verbergen. Diese Fähigkeit ist sozusagen meine Version von Ryans Paraschirm und sie ist das Resultat unseres ... Verschmelzens.«

»Uns ist diese Idee der Verbindung von Parafähigkeiten bei Menschen, die in einem Team zusammenarbeiten, nicht neu. Danach klingt das, was du erlebt hast, allerdings mit einer anhaltenden Funktion, was bisher unbekannt war. Und noch mehr, ihr habt jeweils eure eigene Form der Parafähigkeit des anderen entwickelt«, sagt Klaus verblüfft.

»Ryan, sind dir irgendwelche Veränderungen an deiner Begabung aufgefallen?«, fragt Sandra. »Nein. Allerdings hatte ich unlängst einen Traum, in dem mir bewusst wurde, dass meine Parafähigkeit ein weitaus größeres Potenzial hat, als ich dachte. Der Traum war sehr real, fast mehr als ein Traum.«

»Kannst du Einzelheiten darüber erzählen?«, bittet Sandra. »Ich habe gelernt, wie ich meinen Geist auf die gleiche Weise abschirmen kann wie meinen Körper. Wenn ich jetzt so darüber nachdenke, ich schätze, ich könnte über die gleichen Parafähigkeiten verfügen wie Hannah, nur ohne die mentale Lähmung.« »Das klingt so wie das, was die Anti-Parafähigkeiten-Schirme können, die wir auf Great Barrier Island entwickelt haben«, sagt Klaus, »aber es wäre toll, wenn wir jemanden hätten, der das auch ohne künstliche Unterstützung großer Apparaturen könnte.«

Ryan ahnt es noch nicht, aber er wird in den folgenden Jahren lernen, seinen Paraschirm einzusetzen, um damit Para-Elektroschläge auszuteilen, die sowohl Objekte als auch menschlichen Geist ernsthaft beschädigen können. Wenn zum Beispiel ein Paralokalisator – einerlei, ob ein Mensch oder ein Gerät – Ryan aufspürt, wird er entlang des parapsychischen Verbindungsstranges einen zerstörerischen Strom zurückschicken können. Dies ist ein Resultat der Verbindung mit Hannah, Jahre zuvor.

Klaus und Sandra verbringen die restliche Zeit des Treffens damit, Hannah alle Details der SR Inc. darzulegen. Sie erzählen Einzelheiten über die Mitarbeiter, was ihre Aufgaben und was die Ziele von SR sind. Hannah hört aufmerksam zu, wie auch Ryan. Am Ende des Gesprächs bittet sie, die ganze Sache überschlafen zu können, und sie gehen auseinander. Sandra und Klaus wollen sich ins Nachtleben von Perth stürzen, Ryan und Hannah fahren zu Ryan nach Hause.

Den ganzen Nachmittag haben sie nicht viel miteinander gesprochen. Am Abend schließlich wird das Schweigen gebrochen, als Hannah weinend auf Ryans Bett sitzt. Er legt die Arme tröstend um sie. »Ich will nicht ohne dich sein«, schluchzt sie und Tränen quellen aus ihren schönen Augen. »Ich will das ja auch nicht«, sagt Ryan und auch ihm rollen ein paar Tränen über die Wangen.

Sie umarmen sich, fallen aufs Bett und sehen einander an. Wortlos halten sie einander fest und weinen sich in den Schlaf. Erst um ungefähr vier Uhr morgens wachen sie auf, die Nachttischlampe ist immer noch an. »Ich werde dich so sehr vermissen«, bekennt Hannah traurig.

»Ich dich auch«, sagt Ryan und streichelt Hannahs Gesicht. Sie rückt näher und die beiden beginnen sich zärtlich zu küssen. Schnell werden die Küsse leidenschaftlicher und ihre Körper wiegen sich in sanftem Rhythmus. In der nächsten Stunde wird ein Kleidungsstück nach dem anderen mit aller Behutsamkeit entfernt. Es gibt keine Eile, sie wollen jede Sekunde dieses Zusammenseins auskosten, so gut sie nur können.

Ihr Liebesspiel steigert sich zu einem gierigen Sinnesrausch. Als Hannah sich ihrem Höhepunkt nähert, ruft sie mit heiserer Stimme Ryans Namen. Er verlangsamt den Rhythmus seiner Bewegungen und stößt tiefer. »Oh Ryan«, stöhnt Hannah und ihr Körper wird von ekstatischen Zuckungen gepackt. Die heißen, schweißklebrigen Körper der Liebenden sind fest umschlungen. Auch Ryan kommt jetzt in heftigen Entladungen und sein ungehemmtes Stöhnen füllt das ganze Haus.

Schwer atmend kommen sie langsam wieder zu sich und legen sich nebeneinander. Sie blicken einander tief in die Augen und umarmen sich. Bald sinken sie in den Schlaf zurück. Die mysteriösen Phänomene, die aufgetreten waren, als sie das erste Mal miteinander geschlafen hatten, haben sich nicht wiederholt. Aber das wird den beiden in dieser Nacht nicht bewusst.

Ein paar Tage später treffen sich Klaus und Sandra mit Hannah und Ryan am Flughafen von Perth. Alle akzeptieren wortlos, dass Hannah nur eine Handtasche bei sich hat. »Bist du sicher, dass du deine Meinung nicht ändern willst?«, fragt Ryan, als sie mit Klaus und Sandra am Ausgang zum Flugsteig stehen. Hannah nickt. »Klaus, Sandra, ihr versteht mich, oder?«

»Ja, wir verstehen dich, Hannah«, sagt Sandra. »Aber du hast ja unsere Nummer, falls du noch einmal mit uns reden willst«, fügt Klaus hinzu. »Danke, ich werde mich auf jeden Fall melden.«

»Oh, Hannah, ich werde dich so vermissen. Wir sind gerade erst Freunde geworden ... und wohl mehr. Es wird schwer für mich in einem anderen Land, ohne Freunde – und ganz besonders ohne dich. Wo wir doch beide ...«, Ryan blickt sich verschwörerisch um und fügt hinzu »... du weißt ... Paraleute sind.« »Ich weiß, aber wir müssen alle unseren eigenen Weg gehen. Sogar wenn das bedeutet, dass wir die verlassen müssen, die wir am meisten lieben. Hoffen wir, dass sich unsere Wege wieder einmal kreuzen. Jetzt musst du aber an Board, alle anderen sind schon eingestiegen.«

Ryan und Hannah umarmen sich ein letztes Mal und küssen sich lange zärtlich. Dann nimmt Ryan sein Handgepäck und geht zum Ausgang. Sandra und Klaus folgen ihm. Ryan bleibt noch einmal stehen und blickt zu Hannah zurück. Mit Tränen in den Augen formt er mit den Lippen ein tonloses »Ich liebe dich!« und sie haucht ihm als Antwort einen Abschiedskuss zurück. Irgendwie weiß Ryan, dass er eines Tages nach Australien zurückkehren wird, um bei Hannah zu sein, aber es sind noch viele Jahre bis dahin.

Auf der Rückfahrt vom Flugplatz, in dem neuen Wagen, den Klaus ihr zum Abschied gekauft hat und der auf ihren neuen Namen – Michelle – angemeldet ist, kommen die Nachrichten durchs Radio:

»... die Polizei glaubt, ein junger Mann und eine junge Frau wären die Opfer des Verkehrsunfalls letzten Donnerstag auf der Mount Henry Bridge gewesen, ihre Identität ist aber weiterhin ungeklärt. Der Polizeichef sagte, es sei sehr unwahrscheinlich, dass die Leichen noch geborgen werden könnten, daher wurde die Suche abgebrochen. ... Und in Sydney sind heute morgen schwere Buschbrände ...«

Hannah stoppt an einer roten Ampel und steckt eine Speichereinheit in den Musikspieler. Der pochende Beat einer schnellen Dance-Nummer beginnt. Da bemerkt Hannah einen Zettel im Handschuhfach. Sie nimmt ihn und liest:

*Dr. F. Campbell
Southern Cross Road, Lake Grace
Westaustralien*

Am gleichen Abend landet in Auckland eine Boeing 777. Klaus und Sandra begleiten Ryan zu einem privaten Hangar, in dem ein eigenartiges Luftfahrzeug wartet. »Das ist ein Moller 600«, sagt Klaus, »er wurde von einer Entwicklergruppe in Kalifornien gebaut. Dieser hier gehört der SR, mit ihm kommen wir auf die Insel. Recht angenehme Art zu reisen.« Ryan ist beeindruckt. Die drei besteigen das Flugzeug und heben ab.

Als sie auf Great Barrier Island ankommen, ist die Dämmerung bereits hereingebrochen und Ryan kann nicht viel vom Gelände erkennen. Nach der Landung führen Sandra und Klaus Ryan zur Eingangshalle des Gebäudes von SR Inc., wo sie ihr Gepäck niederstellen. Klaus und Sandra gehen aus dem Raum und Ryan ist plötzlich allein in der Stille. Nur das Klatschen des Regens, der jetzt vom Wind gegen die Fensterscheiben geblasen wird, ist zu hören. Als die beiden zurückkommen, steht Ryan am Fenster und versucht draußen im Dunkeln etwas von der Umgebung auszumachen.

»Ryan, ich möchte dich mit jemandem bekannt machen«, sagt Klaus. Ryan dreht sich um und steht einem eleganten Herren gegenüber. Neben ihm eine Frau und zwei Kinder. Das Mädchen lächelt Ryan an und sagt leise etwas zu dem Mann.

»Ja, Lena, das wissen wir«, meint der Mann mit österreichischem Akzent zum Mädchen und wendet seine Aufmerksamkeit wieder Ryan zu. »Guten Tag, Ryan, es ist mir eine Ehre Sie kennen zu lernen. Das ist meine Frau Maria und das sind unsere beiden Kinder, Lena und Stephan.« Maria und die Kinder deuten nickend einen Gruß an. »Und mein Name ist Marcus Wallner. Willkommen bei Salvage and Rescue.«

Die XPERTEN-Philosophie

Die XPERTEN-Saga ist als eine Sammlung von vielen in sich verzahnten Romanen konzipiert, bei der die einzelnen Bände von verschiedenen Autorenkombinationen verfasst sind, sich aber stets mit Themen wie Parapsychologie und Informatik bzw. denselben Personen wie zum Beispiel Marcus, Maria, Aroha und anderen als Zentralfiguren beschäftigen.

Das »Rückgrat« der Reihe sind die Bände in der Hauptlinie des weiter unten stehenden Diagramms, die von Hermann Maurer geschrieben und auch im Stil einheitlich sind: eine Mischung aus Parapsychologie, zukünftiger Informationstechnologie, Science-Fiction, verwoben mit Abenteuer-, Reiseschilderungen und fallweise ein bisschen Erotik. Die anderen Bände können davon abweichen. – »Der Anfang« besteht aus Kurzgeschichten.

Handlungen, Ereignisse und Personen in diesen Büchern sind frei erfunden. Auch faktische oder geografische Aussagen entsprechen nicht immer in der gebrachten Form genau der Wirklichkeit oder Wahrheit. Dennoch lehnen sich viele vor allem geografische Details und Schilderungen an die Wirklichkeit an.

Der Obertitel der Romanserie »XPERTEN« wurde gewählt, weil alle Autoren Experten in irgendeinem Gebiet sind. Die immer wieder verwendete Vorsilbe »para« bedeutet nach Brockhaus »von der Norm abweichend« und sagt damit sehr deutlich, dass sich die Bücher mit Themen beschäftigen, die über den heutigen Horizont hinausgehen, von »übernatürliche Fähigkeiten« bis hin zu neuen (oder auch noch gar nicht entdeckten) naturwissenschaftlichen Phänomenen.

Bis heute ist es nicht nachgewiesen, ob es »echte« Parafähigkeiten wie Telepathie, Telekinese, Teleportation usw. gibt. Es ist jedoch absehbar, dass solche Fähigkeiten mehr oder minder gut durch technisch-wissenschaftliche Methoden simulierbar werden: Dieses Faktum ist eine entscheidende Facette in der XPERTEN-Reihe.

Insgesamt gibt es so etwas wie eine XPERTEN-Philosophie, die kurz folgendermaßen dargestellt werden kann:

1. Wenn es Personen gab oder gibt, die über Parabegabungen verfügten oder verfügen, dann dürfen diese Menschen ihre Begabungen nicht bekannt geben, weil sie sonst für die Menschheit nicht akzeptierbar sind: Wäre es denn zum Beispiel zu ertragen, wenn ein anderer Mensch dauernd alle Gedanken seiner Mitmenschen lesen könnte? (Siehe z. B. »Der Telekinet«.)

2. Personen mit Parabegabungen leben dauernd in dem Spannungsfeld: Wie weit dürfen sie ihre Fähigkeiten nur für sich einsetzen, wie weit müssen sie versuchen, diese auch für die Allgemeinheit einzusetzen, ohne ihr Geheimnis preiszugeben. (Ein Motiv, das immer wieder auftritt.)

3. Wie weit werden Parabegabte, indem sie sich zu einer Gruppe zusammenschließen, mächtig genug, dass sie sich outen können, ohne von der gesamten restlichen Menschheit als gefährliche Bedrohung aufgefasst zu werden? Ist es dafür vielleicht notwendig Methoden einzuführen, die notfalls eine Kontrolle der Parabegabten erlauben? (Siehe »Der Paradoppelgänger«, »Die Parakämpfer« u. a.)

4. Was heute wie parapsychologisches Phänomen oder wie ein Wunder aussieht, wird irgendwann in Zukunft Wirklichkeit oder durch Informationstechnologie simulierbar werden: Wir sind jederzeit von einer Parawelt umgeben, die sich über die Zeiten hin ändern kann. Vor zweihundert Jahren war die Elektrizität (obwohl ein Naturphänomen) noch in diesem »Pararaum«, war ein Wunder und ist inzwischen Teil unserer realen Welt. Das Jahr 1492 hat den Kontinent Amerika aus dem Pararaum in unsere Normalwelt verlegt. Die Tatsache, dass zwischen den Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks eine einfache Beziehung besteht, gilt seit dem Beginn des Universums: Aus der Parawelt in unsere hineingezo- gen wurde sie durch Pythagoras. Das Wunder des Blitzes schleudernden Zeus ist heute (leider?) durch Cruise-Missiles oder bewaffnete, unbemannte Drohnen überholt. Jede Person mit einer Sofortbild- oder Digitalkameras wäre zu Zeiten der Inquisi-

tion bestimmt auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Es gibt noch unzählige Beispiele. (Dieses Motiv tritt immer wieder auf.)

5. Die Entwicklung neuer Technologien kann die Menschheit bedrohen, auch Entwicklungen in der Informatik! (Siehe dazu etwa »Das Paranez« und »Die Paraüberwachung«.)

6. Es gibt Entwicklungen, deren Auswirkungen (Elektrosmog, Klimaänderung, ...) noch kaum absehbar sind. Wie weit kann man sich vor unerwarteten Folgen schützen?

7. Die Entwicklung der Computertechnologie wird unser Privatleben so tief beeinflussen, dass neue Verhaltensweisen und Gesetze notwendig sein werden, um uns einigermaßen zu schützen. Dadurch wird es allmählich möglich, auch etwaige Parabegabungen in unsere Gesellschaft zu integrieren.

8. Eine Romanreihe mit nur einem Autor kann durch gleichmäßigen Stil etc. langweilig werden. Daher gibt es neben Maurer bewusst auch andere Autoren, deren Bücher natürlich mit der Hauptreihe verzahnt sind, die aber in Stil und Art grundverschieden sein können.

Mehr zur XPERTEN-Saga siehe www.icm.edu/Xperten .

Nachwort

Alle Bücher, bei denen kein Autor angegeben ist, habe ich geschrieben. Bei den anderen habe ich als »Herausgeber der Xperten-Reihe« das Skriptum erstellt/kontrolliert und alle Kapitel durchgearbeitet.

Ihr Hermann Maurer

Der Anfang/Kurzgeschichten, 280 Seiten, Pb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-66-6
Eine Sammlung von Kurzgeschichten, fallweise mit Verweisen auf Bücher in der Romanreihe. Der Anfang berührt sich mit den Hauptbänden der XPERTEN Reihe durch die Diskussion der Zukunft, zukünftiger Technologien und Ideen, aber nicht über die Personen der Hauptreihe.

Der Telekinet, 228 Seiten, Pb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-30-5
Der Physikstudent Marcus entdeckt seine Para-Begabung, experimentiert damit, setzt sie ein, um in Casinos Geld zu ‚verdienen‘ und um Mädchen zu verführen. Er stellt fest, dass er als Para-Begabung sowohl eine große Verantwortung als auch ein gefährliches Leben hat, wird von der PPU in Brüssel gejagt, und entkommt dem Tod nur durch die para-begabte Maria, die seine große Liebe wird. Sie fliehen zusammen nach Neuseeland, wo sie eine Familie und ein neues Leben aufbauen.

Der Mindcaller, 128 Seiten, Pb., farb. Abb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-49-6
Die Geschichte des Mindcallers und der jungen Frau Aroha, die in späteren Bänden weiter geführt wird. Hier sieht man auch zum ersten Mal, auf welche Zeiträume die XPERTEN- Reihe angelegt ist: sie geht Millionen Jahre in die Vergangenheit zu den ‚Alten‘ zurück. Das Rätsel der schwarzen Kugeln wird erst in XPERTEN: Die Parakämpfer gelüftet!

Der Paradoppelgänger, 276 Seiten, Pb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-39-9
Die dreijährige Tochter Marias und Marcus‘ ortet eine besondere Parabegabung in dem Besitzer eines kleinen Reisebüros. Diese Tatsache entführt den Leser nicht nur auf eine lustvolle Reise nach Brasilien und Europa, sondern erklärt, warum in manchen Gegenden mehr Para-Begabungen auftreten als in anderen. Die Implikationen sind so enorm, dass sie sich bis zum Bau der Pyramiden in Ägypten nachvollziehen lassen.

Die Parakämpfer, 240 Seiten, Pb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-61-5
Man schreibt das Jahr 2019. Ein Atomkrieg zwischen Indien und Pakistan scheint unvermeidlich. Der indische Subkontinent, ja die ganze Welt ist in Gefahr: es ist kein Ausweg sichtbar. Werden Marcus und seine Paragruppe an den entsetzlichen Ereignissen zerbrechen? Besteht eine Verbindung zwischen der schwarzen Kugel Atlantis aus der fernern Vergangenheit und dem geheimnisvollen Tier »DAS SIE«, und können diese eine teilweise Rettung bewirken?

Das Paranez, 240 Seiten, Pb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-72-0
Im Jahr 2080 bricht ‚das Netz‘, der Zusammenschluss aller Computernetze zusammen. Die Folge ist weltweites Chaos, Millionen von Menschen sterben, Milliarden sind vom Tod bedroht. Gibt es einen Ausweg? Ja! Man muss in der Vergangenheit, im Jahre 2021, einen Terroranschlag durchführen! Marcus und sein Parateam leiten die gewagten Operationen mit dem Ziel, die Welt in eine lebenswerte Zukunft zu führen.

**Der Paraschirm, ca. 224 Seiten, Pb., EUR10,-- ISBN 3-902134-73-9,
Autor Sam Osborne**

Das parabegabte Team um Marcus, das in der Xperten-Saga eine entscheidende Rolle spielt, stößt auf zwei besondere Parabegabte. Ryan ist in der Lage, ein schützendes Energiefeld um sich und andere Menschen aufzubauen. Seine Freundin Hannah ist eine Parasensorin. Die Handlung spielt vor dem authentisch geschilderten Hintergrund Südwestaustraliens und lässt den Leser durch das immer raschere Tempo nicht mehr los.

**Der Parakommunikator, ca. 240 Seiten, Pb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-74-7
(erscheint August 2004) (Jennifer Lennon)**

Dieser Roman besteht aus zwei Teilen, von denen der erste als getrenntes Buch »Der Mindcaller« schon erschienen ist. Im »Parakommunikator« wird dieser Teil um einen zweiten, etwas längeren, ergänzt und fortgeführt. Im ersten Teil beginnt die Geschichte des Mindcallers und der jungen Frau Aroha. Leser spüren hier zum ersten Mal, schon im ersten Kapitel, wie umfassend die Xperten-Reihe angelegt ist. Sie geht Millionen Jahre in die Vergangenheit zu den »Alten« zurück. Und das volle Rätsel der schwarzen Kugeln wird erst viel später gelüftet! Im zweiten Teil des Romans werden Aroha und Herbert, die sich über den Mindcaller gefunden haben, von der neuseeländischen Regierung auf ein sehr gefährliches Projekt angesetzt, das sie bis nach Namibia führt. Ohne die Paraverzögerung Herberts und die Parasymbiose mit der Natur, die der Mindcaller ermöglicht, hätten die beiden keine Chance gegen die bösen Kräfte, die sich gegen sie verschwören.

Xperten: Param@ils, ca. 200 Seiten, Pb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-75-5 (Erscheinen geplant für Ende 2004) (Peter Lechner)

»It's the economy, stupid.« Dieses geflügelte Wort, geprägt von Bill Clintons Wahlkampfmanagern, sagt, was wirklich Sache ist: Um die Wirtschaft dreht sich alles! Selbst die mächtige Gruppe rund um Marcus kann dies nicht ignorieren. Ein Parabegabter kümmert sich um einen komplexen Fall von Erpressung, der eine große Firma bedroht. So nebenbei erfährt der Leser, dass sich Marketing keineswegs im Fotografieren möglichst vieler, schön und leicht bekleideter Mädchen an exotischen Orten erschöpft. Sondern harte Arbeit von Profis ist.

**Die Paraüberwachung ca. 240 Seiten, Pb., EUR 10,-- ISBN 3-902134-76-3
(erscheint Ende 2005)**

Das Gespenst der totalen Überwachung, wie es sich schon mit Überwachungskameras um 2000, mit Videomaut um 2002, mit Sektionsgeschwindigkeitskontrolle 2003, mit Verbrecherüberwachung 2006, mit dem »Filmen der Vergangenheit« 2007 und mit dem »Tagebuch der Sinne« 2010 abzeichnet, wird 2022 plötzlich zum Schlüssel der totalen Freiheit.

PS: Schreiben Sie gerne? Wollen Sie bei der Xperten Reihe mitschreiben? Dann kontaktieren Sie mich unter hmaurer@iicm.edu ... Wir setzen uns dann einmal zusammen und besprechen, wie das gehen könnte! Ihr Hermann Maurer

Die XPERTEN-Saga



Zur Person Hermann Maurer:

Studierte Mathematik und Physik in Österreich, Informatik in Kanada. Er war einige Jahre in der Industrie tätig, aber ist nun seit mehr als 30 Jahren Universitätsprofessor für Informatik an Universitäten in Kanada, USA, Deutschland, Brasilien, Australien, Neuseeland und vor allem an der Technischen Universität Graz in Österreich. Er ist mit ca. 15 wissenschaftlichen Büchern und über 500 anderen wissenschaftlichen Publikationen in seinem Bereich der Informatik recht aktiv tätig, ist aber auch seit vielen Jahren schriftstellerisch aktiv, oft unter einem Pseudonym. Wenn Sie mehr über ihn wissen wollen, dann finden Sie unter www.icm.edu/maurer mehr, als Sie je lesen werden!



Herausgeber der Xperten-Reihe Hermann Maurer

Durch Zufall stößt das parapsychologisch begabte Team aus Neuseeland, das in allen Romanen der XPERTEN-Saga eine entscheidende Rolle spielt, auf drei ganz besondere Parabegabungen in Südwestaustralien: auf Ryan, der in der Lage ist ein schützendes Energiefeld um sich und andere Menschen aufzubauen und auf seine Freundin Hannah, eine Parasensorin, die ihre Fähigkeiten zur temporären »Lähmung« von anderen Menschen einsetzen kann. Nur durch die Kombination ihrer Begabungen gelingt es, die gewissenlosen Pläne Dr. Campbells zu durchkreuzen, der versucht mit seiner Parabegabung andere Menschen zu beherrschen. Obwohl es dem Team aus Neuseeland gelingt, in einer kritischen Situation helfend einzugreifen, bleibt die Macht des Dr. Campbell ungebrochen. Die Handlung spielt vor dem authentisch geschilderten Hintergrund Südwestaustraliens und lässt den Leser durch das immer raschere Tempo nicht mehr los.



Durch Star Trek glauben wir zu wissen, dass das Weltall die letzte große Herausforderung für uns Menschen sei. Tatsächlich wächst aber die Überzeugung unter den Zukunftsforschern, dass die Entdeckung unserer psychischen Fähigkeiten eine ebenso große Herausforderung ist. In diesem Sinne kommt die Xperten Reihe gerade zur richtigen Zeit. Dieser spannende Roman ist der nächste Paukenschlag in der SF-Reihe, vom neuen Stern unter den SF-Schriftstellern, Samuel Osborne.

Grant Stone, Australian weekly National Radio Show

Ein Band, der sich würdig in die XPERTEN-Saga einreicht! Die Leser werden entführt in neue Landschaften der realen, aber auch der paranormalen Welt. Sie hoffen sehnsüchtig auf eine Lösung der Probleme. Da diese dann nicht so gelingt, wie sich die Leser das wünschen mögen, kann ich nur sagen: Sam Osborne, wir warten auf die Fortsetzung!

Erich Friedmann, Vancouver, Kanada

Es war ein Vergnügen diese Buch zu lesen! Die ungewöhnliche und mit liebevollen Details erzählte Geschichte Ryans, der allmählich seine Parabegabungen entdeckt, gewinnt immer mehr an Geschwindigkeit und Spannung. Sie entführt uns in die Welt des jungen Mannes und seiner Erlebnisse bis zum überraschenden Ende.

(Dr. Van Ikin, Perth)



9 783902 134738

ISBN 3-902134-73-9 EUR 10,-